

Viktor Gielen

EUPEN

IM KAISERREICH

1871

1918



EUPEN IM KAISERREICH

© 1994 by Grenz-Echo Verlag Eupen
Alle Rechte vorbehalten

Gestaltung der Titelseite: Françoise Nizet
Satz, Druck: Druckerei Grenz-Echo, Eupen

ISBN 90-5433-035-X
D 3071 / 1994 / 9

Printed in Belgium

Vertriebspartner für Deutschland, Österreich und die Schweiz:
Meyer & Meyer Verlag, Aachen

Zum Geleit

In meinem Heimatbuch »Der Kreis Eupen unter preußischer Herrschaft« - erschienen 1972 und inzwischen längst vergriffen - stand die politische Entwicklung dieser Epoche im Mittelpunkt. Im vorliegenden Werk geht es mehr um die Beantwortung der Frage: Wie hat das Volk damals gelebt - namentlich in der sogenannten Kaiserzeit von 1871 bis 1918? Es soll der Alltag des sog. »kleinen Mannes« geschildert werden, der Alltag mit seinen Freuden und Leiden, mit seinen kleinen und großen Problemen, wozu nicht zuletzt auch das soziale Problem gehört.

Es konnte natürlich nicht meine Absicht sein, eine erschöpfende Darstellung dieser Zeit zu geben. Es soll lediglich ein bescheidener Beitrag sein zur Geschichte einer Epoche, die verhältnismäßig wenig bekannt ist. Dabei wurde besonders die Volkskunde berücksichtigt.

Möge dieser Beitrag unsere Zeitgenossen mit Dankbarkeit erfüllen für den Wohlstand, dessen wir uns heute erfreuen dürfen, aber auch mit Hochachtung für unsere Vorfahren, die unter viel Mühen und Entbehrungen Großes geleistet haben.

Eupen, im Mai 1994

Der Verfasser

Das Schicksal des kleinen Mannes und was er zu sagen hat, ist soviel interessanter als das, was große Persönlichkeiten von sich geben.

Heinz Rühmann

INHALT

Zum Geleit	5
Leonhard Müllender, der Sitzredakteur	11
Die Eupener werden Angehörige des Deutschen Kaiserreiches – Die Begeisterung erhält einen argen Dämpfer – Die »Eupener Zeitung«: Zielscheibe der Angriffe – Der Sitzredakteur wird entlarvt.	
Zwei marschbereite Kompanien brauchen nicht auszurücken	15
Oberbürgermeister Becker und Landrat Sternickel sind beunruhigt – Was war geschehen? Gegenreaktion der Fabrikanten – Fabrikinspektor Bielinsky berichtet – Die Arbeiter erreichen ihr Ziel	
Kronprinz Friedrich zu Besuch im Kreis Eupen	19
Raeren macht von sich reden – Begrüßung des Kronprinzen auf Köpfchen und in Eynatten – Empfang in Raeren – Tragisches Schicksal des Kronprinzen – Ende des Kaiserreiches	
Gab es in Eupen genug Arbeit?	25
Arbeitslosigkeit in Eupen – Rückgang in der Textilindustrie – Gründung der Kammgarnwerke – Die Kabel- und Gummiwerke: Eupens »Brotkorb«	
Zwar trennte sie zwei Länder – aber nicht ihre Menschen	29
Eine unnatürliche Grenze – Wie die Eupener sie überwinden – »Salz, Kaffee und Streichhölzer«	
Der Grenzbahnhof Herbesthal und sein Fürstenzimmer	32
Im Wartesaal von Herbesthal – Ein imposantes Gebäude und ein Fürstenzimmer – Empfang des englischen Thronfolgers im Jahre 1890 – Begrüßung von Prinz Albert und Prinzessin Elisabeth im Jahre 1900 – Ende des Grenzbahnhofs	
Als die Eupener Jugendlichen in Baelen gefirmt wurden (1881)	36
1919 Jugendliche auf dem Weg nach Baelen – Warum in Baelen und nicht in Eupen? – Eine Abordnung des Kreises Eupen fährt nach Köln – Baelen und Eupen wetteifern, um dem Lütticher Bischof einen festlichen Empfang zu bereiten	
Die Sorge um das tägliche Brot	41
Die Not einer jungen Witwe mit vier Kindern – 71 1/2 Stunden Arbeitszeit pro Woche – Einführung von Sozialgesetzen – Wieviel verdiente man? – Was kosteten die Grundnahrungsmittel? – Und die Kleidung? – Die damaligen Preise umgesetzt in die heutigen – Volksküchen	
Als man »Kaffee« aus Weißdornfrüchten machte	46
Folgen der englischen Seeblockade im Ersten Weltkrieg – Was alles rationiert wurde – Fort mit den Ohrringen! – Notgeldscheine	

Erinnerungen an die preußische Schule	51
Unsere Schultasche war leicht – Deutsche und lateinische Schrift – Schülerzahl – Belohnungen und Strafen – Kaisers Geburtstag – Folgen des Krieges – Schulfrei und Schulentlassung	
»Wenn einer eine Reise tut«	57
Fast alle reisten auf Schusters Rappen – Raerener auf dem Weg nach Aachen um das Jahr 1880 – Die Vennbahn kommt – Das Fahrrad ist da – Eine Revolution im Jahre 1906: die Kleinbahn – Das Oebähnchen oder »der feurige Elias« – Das erste Automobil	
Als man noch mit Klüüt heizte	68
Wie Klüüt hergestellt wurde – Nach Möglichkeit heizte man mit Holz – Sonstiges Heizmaterial – Beleuchtung in Haus und Stall – Das elektrische Licht hält seinen Einzug	
Vom Waschen und Baden – Körperpflege	71
Mit Wasser mußte man sparsam umgehen – Der »Badeweiher« auf Buschberg – Baden in der Weser – Die Zentralwasserleitung kommt – Eröffnung der Kneippanstalt (1894) – Haarpflege – Folgen der mangelhaften Hygiene	
Wie man sich kleidete	75
Kleidung entsprach den Bedürfnissen des Lebens – Kleidung der Männer –und der Frauen – Kinderkleidung – Fußbekleidung – Der Muff	
Tagesablauf in einer Raerener Bauernfamilie	80
Der Bauer ist abhängig von seinem Vieh – Tagesablauf – Washtag – Heuernte: eine Zeit äußerster Anstrengung	
Von der Kuh und ihrer Milch – Von Kappes und Bohnen	84
Milch und Butter als Grundnahrungsmittel – Waldkühe – Verarbeitung der Milch – Warum es im Kreis Eupen keine Genossenschaftsmolkerei gab – Wie Kappes und Bohnen eingemacht wurden	
Nutzgarten und Obstanbau	88
Jeder Familie ihr eigenes Gärtchen – Palette der Gemüsesorten – »Auf jeden Raum pflanz einen Baum« – Obstsorten – Konservierung	
„Hoher Sinn liegt im kindlichen Spiel“ (Schiller)	91
Spiele im Frühling – In den Sommermonaten – Acré und Knallbüchsen	
Von Advent bis Dreikönig	97
»Wenn ein Lichtlein brennt« – Verehrung des heiligen Nikolaus im Eupener Land – »Stille Nacht, heilige Nacht« – Neujahr – Sternsinger unterwegs	
„Et es jo Fastelovend“	103
Blüte der Volksfastnacht im 19. Jahrhundert – Fastnachtsverse und -lieder – Der Rommelspott – Erste Rosenmontagszüge – Fastnachtsgebäck	

Von Aschermittwoch bis Ostern	107
Vom Aschenkreuz – Vom Ernst der Fastenzeit – Bruder Aurelius auf Eierkollekte – Palmsonntag – Klapperjungen unterwegs – Ostern	
Erstkommunion: das Hochfest der Kinder	110
Wie alt mußte man sein? – Kleidung und Schmuck – Häusliche Feier – Geschenke – Das »Kommunionpaar« – Der »Ausziehtag« – Jubelfeier	
Brauchtum am Fronleichnamfest	116
Entstehung – Wie kommt die Freude zum Ausdruck? – Vom »Himmel« und den vier Altären – Beieren oder trippentreien – Böllerschießen oder »Met kamere sche'te«	
„Die Volksfeste in Frohsinn und Heiterkeit feiern“:	
Unsere Schützen	119
Zweck und Namen – Entstehung – Der Bankvogelschuß in Walhorn – Blütezeit der Schützenvereine im 19. und 20. Jahrhundert	
„Eupens Pilger zu dir kommen“	121
Aachener Heiligtumsfahrt – Fußwallfahrt des Eupener Landes nach Kevelaer – Wallfahrt nach Moersnet – Ein Eupener auf dem Weg nach Echternach – Eupener unterwegs nach Limburg, Goé und Haloux – Wallfahrt nach Kornelimünster –und nach Trier – Sogar nach Scherpenheuvel – St. Salmanusfest in Baelen – Sonstige Wallfahrtsziele	
Kirmes: ein echtes Volksfest	130
Hallo! Die Eupener Kirmes ist da! – Ein Familienfest – Vorbereitungen – Auf dem Kirmesplatz	
„Sankt Martin ritt durch Schnee und Wind“	134
Aufgabe der Martinsverehrung – Martinsfeuer in Eupen? – Baumleuchten in Raeren – Seit 1894 organisierte Martinszüge in Düsseldorf – Heute Martinszüge in allen Gemeinden des Eupener Landes	
Warum die Ketteniser nicht gut auf die Raerener „Treckjunge“ zu sprechen waren	136
Was versteht man unter »Treckjunge«? – Der Treckdaag – Kettenis: ein Weberdorf – Das Leinewerberlied: Stein des Anstoßes – Reaktion der Ketteniser Weber – Der weitere Verlauf des Trecktages	
Wenn die Sterbestunde schlug	139
Er schaute dem Tod ins Auge – Nachbarshilfe – Aufbahrung des Verstorbenen – Totenwache – Anschaffung eines Leichenwagens – Verschiedene Klassen – Ein schöner Brauch: die Brotspende – Der Totenkaffee – Der Totenzettel	

LEONHARD MÜLLENDER, DER SITZREDAKTEUR

Die Eupener: Angehörige des Deutschen Kaiserreiches

Hatte Preußen in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts bei uns – wie überhaupt im Rheinland – kaum Sympathie gefunden, so trat nach den Siegen von 1866 und 1870/71 ein Umschwung ein: Die Kaiserproklamation vom 18. Januar 1871 und der Friedensschluß Anfang März 1871 wurden auch in Eupen jubelnd begrüßt. Übersehen wurde allerdings dabei, daß Bismarck eine Politik der Macht eingeleitet hatte, die verhängnisvolle Folgen haben sollte.

In einem Leitartikel der »Eupener Zeitung« vom 7. März 1871 heißt es:

»Friede! Friede! Die Glocken jauchzen es hinaus in den frühlingsblauen Himmel.Die wogende Menge in den Straßen, auf jedem Gesicht der Glanz der hellen Freude, jubelt und frohlockt ihm entgegen ... Aus der Einheit im Felde erwuchs im Donner der Schlachten bald auch die politische Einheit. Als oberster Gebieter im norddeutschen Bund zog unser König Wilhelm aus, als Kaiser der Deutschen kehrt er in wenigen Tagen heim.«

Auch die Eupener waren von 1871 an nicht nur Preußen, sondern auch Angehörige des Deutschen Kaiserreiches.

Die Begeisterung erhält bald einen argen Dämpfer

So erfolgreich Bismarck auch in der Außenpolitik war, so sehr versagte er in der Innenpolitik.

Am 24. Februar 1872 umschrieb die »Eupener Zeitung« in ihrer Wochenübersicht die Absicht Bismarcks wie folgt:

„Der äußere 'Erbfeind' der Deutschen, ins Herz getroffen, ist zu Boden geworfen, das neue Deutsche Reich bereits ein Jahr alt; jetzt gilt es endlich den 'inneren Erbfeind' zu vernichten.“

Mit diesem inneren Erbfeind war die katholische Kirche gemeint, die dem deutschen Kanzler ein Dorn im Auge war. Er fand, sie sei zu abhängig von Rom, ihre Priester seien schlechte Patrioten und hätten zuviel Einfluß im öffentlichen Leben. Er wollte sie darum in die Knie zwingen und zu einem willfährigen Instrument des Staates machen.

Bald jedoch mußte Bismarck einsehen, daß er die Rechnung ohne den Wirt gemacht hatte. In kluger Voraussicht der kommenden Kämpfe hatten die Katholiken sich schon 1870 unter Führung des fähigen Abgeordneten Windthorst in der Zentrumspartei zusammengeschlossen. Unterstützt von der Partei der Nationalliberalen, eröffnete Bismarck den Kampf gegen diese Partei, die er als Sammelbecken der "Reichsfeinde" ansah.

Über die Auswirkungen dieses sog. "Kulturkampfes" haben wir schon an anderer Stelle berichtet.¹

Erinnert sei nur daran, daß das Pensionat und die höhere Mädchenschule der Schwestern auf dem Heidberg auf Veranlassung der Regierung am 1. Januar 1878 geschlossen werden mußten, und die Generaloberin der Franziskanerinnen von der Hl. Familie, die energische und tatkräftige Josefine Koch, sich gezwungen sah, ihre Schwestern aus dem Eupener Hospital zurückzuziehen und das Mutterhaus nach Löwen zu verlegen. Groß war die Empörung der Bevölkerung.

Die "Eupener Zeitung": Zielscheibe der Angriffe

Die "Eupener Zeitung", als Organ der Zentrumspartei, geriet immer mehr in die Schußlinie der Regierung. Am 20. November 1873 hieß es in der Aachener Zeitung "Echo der Gegenwart", die "Eupener Zeitung" sei innerhalb sieben Wochen in vier Prozesse verwickelt worden. Mutig prangerte die Zeitung die Übergriffe der Regierung an, selbst auf die Gefahr hin, daß ihr dafür Gefängnis- oder Geldstrafen drohten.

Das drohende Schicksal von Gefängnisstrafen war für die Zeitung auch insofern eine Gefahr, daß dadurch zeitweilig die Redaktion verwaisen konnte. Um das zu verhindern, ging sie während des Kulturkampfes dazu über, den eigentlichen Redakteur nicht verantwortlich zeichnen zu lassen, sondern als verantwortlich einen Scheinredakteur hinzustellen. Dieser mußte bei gerichtlichem Vorgehen gegen die Zeitung den Sündenbock spielen und die Gefängnisstrafen absitzen. Im Volksmund hieß er darum der "Sitzredakteur".

¹ "Aachen und Eupen unter dem Eisernen Kanzler", Eupen 1984, S. 74 - 108.



Otto von Bismarck, Gründer des Deutschen Kaiserreichs (1871)

Der "Sitzredakteur" wird entlarvt

Einer dieser Eupener Sitzredakteure, ein 58jähriger Weber mit Namen Leonhard Müllender, trat 1875 eine vierzehntägige Haft im Aachener Gefängnis an. Der Gefängnisdirektor, der eine Schreibhilfe brauchte, dachte in Müllender den geeigneten Mann gefunden zu haben. Ein Zeitungsredakteur – so dachte er – wird doch gewiß sehr schreibkundig sein. Aber, o weh! Es stellte sich heraus, daß der sogenannte Redakteur dazu gar nicht fähig war. Der Minister des Innern, dem die Aachener Regierung den Fall meldete, war der Ansicht: "Der Verhaftete, welcher überhaupt nicht schreiben kann, geschweige denn orthographisch, der kann unmöglich der richtige Zeitungsredakteur sein. Auf der Zeitung ist also mit Wissen und Willen des Ignoranten sowohl als des Verlegers eine Person fälschlich als Redakteur benannt worden."

Dem Redakteur Müllender hatte die Gefängnisleitung, offenkundig in Achtung vor seinem vermeintlichen Beruf, das Recht der Selbstbeköstigung zugebilligt; dem Sitzredakteur jedoch wurde diese Vergünstigung sogleich mit der Bemerkung entzogen, daß er keine besondere Berücksichtigung verdiene. Demnach mußte er mit der mageren Gefängniskost vorliebnehmen.

Auf Anordnung des Ministers kam es dann noch zu einer neuen Gerichtsverhandlung wegen des fälschlich unterschobenen Redakteurs. Die Verhandlung ergab, daß Leonhard Müllender lediglich Zeitungsabschnitte an die Redaktion lieferte. Die Redaktion besorgte in Wirklichkeit der Rentner von Grand-Ry und ein Geistlicher. Müllender erhielt wegen der ihm zugedachten Rolle 50 Mark Geldstrafe, der Verleger der "Eupener Zeitung" den doppelten Betrag.

ZWEI MARSCHBEREITE KOMPANIE BRAUCHEN NICHT AUSZURÜCKEN DER EUPENER WEBERSTREIK 1872

*Oberbürgermeister Becker und Landrat Sternickel sind
beunruhigt*

Im Deutschen Kaiserreich war der Streik verboten. Überhaupt war das soziale Klima des Kaiserreiches gewerkschaftsfeindlich. Kein Wunder, daß Oberbürgermeister Becker und Landrat Sternickel sehr beunruhigt waren, als sie Ende Mai 1872 von einem Streik in der Textilfabrik Fremerey in der Eupener Unterstadt erfuhren. Wer weiß, was daraus entstehen kann? Ist dieser Streik nicht staatsgefährdend?

Nachdem das Stadtoberhaupt der Regierung in Aachen den Ausbruch des Streiks mitgeteilt hat, heißt es weiter in dem vom 1. Juni 1872 datierten Schreiben:

Es steht zu befürchten, daß der Streik größere Dimensionen annehmen wird und infolgedessen Unruhen ausbrechen könnten. Um diesen eventuell gehörig entgegenzutreten zu können, bitte ich zwei Kompanien Militär in Bereitschaft halten zu lassen, die - wenn sie benötigt werden - sofort per Extrazug hierher befördert werden...

Die Militärbehörde antwortet, daß zwei Kompanien marschbereit stehen. Die Eisenbahnverwaltung ihrerseits erklärt sich bereit, einen Sonderzug zur Verfügung zu stellen.

Was war geschehen?

So schlimm wie Oberbürgermeister Becker und Landrat Sternickel es befürchtet hatten, sollte es nicht werden. Zwar waren die Gemüter erregt. Es gab ja noch keine Gewerkschaft, welche die Interessen der Arbeiter vertrat, die für einen Hungerlohn schufteten mußten. Es gab auch noch keine Sozialgesetze, welche die Arbeiter in Schutz nahmen. Diese hatten darum zur Selbsthilfe gegriffen. Im Mai 1872 wagten die Arbeiter der Fabrik Fremerey, eine Lohnerhöhung zu fordern. Als diese schroff abgelehnt wurde, legten sie die Arbeit nieder.

Die Eupener Arbeiter fühlen sich in ihrem Kampf unterstützt durch

den sozial sehr engagierten Aachener Kaplan Cronenberg, der mit seinen Vorstellungen über Streikrecht und andere Arbeiterforderungen in Neuland vorgedrungen war und darum bei der Regierung auf Ablehnung stieß. Unter dem 12. Juli 1872 berichtete Regierungspräsident von Bardeleben nach Berlin:

Die öffentliche Meinung bezeichnet den Aachener Kaplan Cronenberg als Hauptinitiator dieser bedauernswerten Vorfälle, wie überhaupt die katholische Geistlichkeit denselben nicht fernstehen soll. In Eupen, wie an anderen Orten, bestehen katholische Arbeiterkasinos, die von Geistlichen ins Leben gerufen wurden und von ihnen geleitet werden.

Gegenreaktion der Fabrikanten

Als Gegenreaktion auf den Streik beschlossen am 22. Mai die Eupener Tuchfabrikanten und Spinnereibesitzer, vom 1. Juni 1872 an keine neue Arbeit mehr zu vergeben und zum 15. Juni sämtliche Arbeiter aus den Betrieben zu entlassen, wenn nicht bis zum 1. Juni wenigstens fünfzig der zweihundert Arbeiter der Fabrik Fremerey ihre Arbeit wieder aufgenommen hätten. Diesen Beschluß machen die Fabrikanten bekannt im "Korrespondenzblatt des Kreises Eupen" von Samstag, 25. Mai 1872.

Die Fabrikanten machen ihre Drohung wahr. Da die streikenden Arbeiter nicht nachgeben, werden Mitte Juni die Betriebe geschlossen. Jedoch nicht alle machen mit.

Fabrikinspektor Bielinsky berichtet

Auch Regierungspräsident von Bardeleben betrachtet den Eupener Streik als etwas Gefährliches. Er schickt Fabrikinspektor Bielinsky nach Eupen, mit dem Auftrag, dort nähere Informationen einzuholen. Bielinsky berichtet u.a.:

Wenn Königliche Regierung mir ein Urteil gestattet, so kann ich nach gewonnener Einsicht in die Eupener Arbeitsverhältnisse folgendes sagen: Ein Weber, der fleißig ist und täglich 14 bis 15 Stunden arbeitet, kann pro Woche 5 bis 6 Taler verdienen, wenn er nicht krank wird. 4 Taler dürften wohl die Regel bzw. den Durchschnitt bilden. Doch kann ich mich der Überzeugung nicht verschließen, daß die Forderungen der Arbeiter mit Rücksicht auf die außerordentlich hohen Lebenskosten nicht so ganz ungerechtfertigt sein dürften, besonders wenn man in



Das Landratsamt in Eupen, Vervierser Straße (1978 abgerissen)

*Betracht zieht, daß keine Einrichtungen irgendwelcher Art bestehen, welche die Zukunft der Arbeiter sichern.*¹

Hauptstaatsarchiv Düsseldorf, Reg. Aachen 1633: Arbeiterbewegungen und Streiks, Vol. 1, 1870-1895

Die Arbeiter erreichen ihr Ziel

Wegen der Uneinigkeit der Fabrikanten hatte die Aussperrung nicht den erwarteten Erfolg. Am 21. Juni mußte die Fremereysche Fabrik eine Lohnerhöhung bewilligen. Die anderen Fabrikanten folgten mit wenigen Ausnahmen diesem Beispiel. Groß ist die Freude der Eupener Arbeitnehmer. Am 23. Juni 1872 berichtet die Aachener Zeitung "Echo der Gegenwart":

Aachen, 22. Juni - Man berichtet uns aus Eupen unter dem heutigen Datum: Der Streik ist beendet. Heute morgen wurde unter Böllerschüssen allenthalben die Arbeit wieder aufgenommen. Den Webern wurden zum Aufbäumen und Kettenanknüpfen 10 Silbergroschen und pro Schnitt, d.h. für 5 Ellen, ein Mehr von 2 1/2 Silbergroschen bewilligt.

Die zwei marschbereiten Kompanien brauchten nicht auszurücken. Die Eupener Fabrikarbeiter hatten sich mustergültig benommen. Nicht ohne Grund! Kaplan Cronenberg, der während der Streiktage öfter in Eupen gewesen war, hatte sie zu Ruhe und Besonnenheit ermahnt und die besonders hart getroffenen Arbeiter auch finanziell unterstützt.



Die männlichen Mitarbeiter der Firma Hüffer & Cie, Nachf. Krantz, in der Oe um 1885.

KRONPRINZ FRIEDRICH ZU BESUCH IM KREIS EUPEN

Raeren macht von sich reden

Von 1869 bis 1891 wirkte in Raeren der aus Honnef stammende Kaplan Johann Peter Schmitz. Er vertiefte sich in die Geschichte Raerens und begeisterte sich besonders für die Raerener Töpferkunst. In dem großen Idealisten und Heimatfreund Hubert Schiffer fand er tatkräftige Unterstützung in seinem Bestreben, die ausgestorbene Töpferkunst wieder zu beleben.

Nach verschiedenen Mißerfolgen gelang es im Juni 1885, einen tadellosen, goldglänzenden Brand herzustellen. Groß war die Begeisterung. Ihren Höhepunkt erreichte sie, als man erfuhr, daß Kronprinz Friedrich Raeren besuchen und die Erzeugnisse der Töpferkunst besichtigen werde.

Genau wie heute war auch damals der Besuch eines Königs oder eines Kronprinzen eine Sensation, die tausende Menschen auf die Beine brachte.

Begrüßung des Kronprinzen auf Köpfchen und in Eynatten

Am 4. Juli 1885 war Kronprinz Friedrich nach Aachen gekommen, um an den Jubiläumsfeierlichkeiten des 5. Westfälischen Infanterie-Regiments teilzunehmen.

Von Aachen aus unternahm er am Sonntag, dem 5. Juli, einen Ausflug nach Monschau. Hierfür nahm er nicht den direkten Weg über Kornelimünster, sondern machte einen Umweg über Eynatten und Raeren.

Der Kronprinz traf morgens gegen 10 Uhr mit einer Extra-Postkutsche an der Grenze des Kreises Eupen - Gut Grenzhof, Gemeinde Hauset, heute Köpfchen genannt - ein, wo er vom Landrat Gülcher empfangen wurde.

An dem dort errichteten Triumphbogen - so schreibt das "Korrespondenzblatt des Kreises Eupen" in seinem Bericht vom 8. Juli - hatten sich Herr Bürgermeister Mostert, der Gemeinderat, der Kriegerverein und die Schützengesellschaft von Hauset eingefunden, welche den hohen Herrn begrüßten. An der Eynattener Grenze sowie an der Färberei des Herrn Franssen in Eynatten stand eben-

falls ein prachtvoller Triumphbogen, an dem die Eynattener Schützengesellschaft mit ihrem Präsidenten Herrn Franssen Aufstellung genommen hatte. Vor dem Gemeindehaus war ein dritter Triumphbogen errichtet. Hier wurde der hohe Herr durch den Bürgermeister Herrn Esser, den Gemeinderat, die Ortsgeistlichkeit, den Kriegerverein und die Schulkinder – die Knaben mit Fahnen, die Mädchen mit Blumensträußchen – begrüßt. Der Definitor des Kreises Eupen (d.h. Vertreter des Dechanten) Herr Pfarrer Offermanns von Eynatten, hielt eine kurze Ansprache, worauf der Kronprinz unter dem letzten Triumphbogen seinen Weg nach Raeren fortsetzte. Dem Herrn Landrat Gülcher gegenüber hat der hohe Herr sich wiederholt dahin ausgesprochen, wie sehr er sich über den herzlichen Empfang in unserem Kreis gefreut hat.

Empfang des Kronprinzen in Raeren

In einem anschaulichen Bericht des "Korrespondenzblatts" vom 8. Juli heißt es:

"Es war eine wirkliche Triumphstraße, durch die der Kronprinz in das alte Raeren einzog. Triumphbogen, Girlanden und Fahnschmuck wetteiferten miteinander, um der Straße ein recht festliches Aussehen zu geben. Einen noch festlicheren Eindruck machten die Gruppen von Menschen, welche die Straßen belebten, alle in gespannter Erwartung auf das seltene Ereignis. Vor dem Hause des Herrn Bürgermeisters Dr. Pesch (heute Haus Leyens) standen Tausende von Menschen, weil hier seine Kaiserliche Hoheit einige Minuten verweilen wollte, um die Erzeugnisse alter und neuer Kunsttöpferei in Augenschein zu nehmen, einer Kunsttöpferei, die Raeren einen Platz in der Kunstgeschichte der Töpferei überhaupt sichert. Es war den Festordnern, Herrn Bürgermeister Dr. Pesch und den beiden Herren Kaplan Schmitz und Hubert Schiffer, trotz mancher Schwierigkeiten gelungen, vortreffliche Exemplare dieser Kunst in einer kurzgedrängten Ausstellung vorzuführen.

Kopf an Kopf barrte die Menge des hohen Herrn. Da langt die Nachricht von Eynatten an, daß der Kronprinz von dort abgefahren sei. Ein beifälliges Gemurmel verbreitet sich über die Volksmenge. Er kommt! Und in der Tat: Nach zehn Minuten traben schon die Vorreiter heran. Dahinter fährt der Landrat des Kreises Eupen, Herr Gülcher, im Wagen dem Zuge voraus. Jetzt kommt der Wagen seiner Kaiserlichen Hoheit, in dem außer dem Kronprinzen noch ein General, der Oberpräsident Herr



Kaiser Friedrich III., der 1885 als Kronprinz nach Raeren kam.

von Bardeleben und der Regierungspräsident Herr von Hoffmann sitzen. Als der Wagen Seiner Kaiserlichen Hobeit in Sicht kam, erscholl aus tausenden von Kehlen ein begeistertes Hurra.

....Vor allem fiel wieder von vornherein sein vor Freundlichkeit strahlendes Angesicht auf. Wie erhaben und doch so freundlich kam er heran, der hohe Herr, nachdem er den Wagen verlassen. Herr Kaplan Schmitz führte ihn zuerst zu der kleinen Töpfeausstellung. Ein kleines Töchterchen des Herrn Schiffer schenkte dem Kronprinzen einen sehr schönen Krug, ebenso Herr Kaplan Schmitz. Nun wandte sich Seine Kaiserliche Hoheit an Herrn Bürgermeister Dr. Pesch und ließ sich von ihm die Herren Beigeordneten vorstellen, mit denen er einige Worte sprach. Auch für den Pfarrverwalter Herrn Kaplan Hennes hatte der hohe Herr einige lebenswürdige Worte. Mit der Oberin der Ordensschwwestern in Raeren sprach der Kronprinz über ihre Tätigkeit im Kriege, ebenso mit dem Herrn Kreisphysikus Dr. Creutz.

....Nachdem er den genannten Herren aus Raeren für den herzlichen Empfang gedankt hatte, bestieg er mit den Herren seines Gefolges wieder den Wagen und sprach von hier aus noch mit mehreren Mitgliedern des Raerener Kriegervereins....

Außer dem Raerener Kriegerverein und dem Schützenverein waren von Eupen die Friedrich-Wilhelm-Bürger-Schützen-Gesellschaft, der Garde- und Infanterie-Verein und die Freiwillige Feuerwehr angetreten....

Wie bei der Ankunft des Kronprinzen wiederholte sich bei der Abfahrt das tausendstimmige Hurra. Mag beim Empfang in Aachen und in anderen großen Städten der hohe Herr mit größerem Pomp empfangen worden sein, mit größerer Herzlichkeit und Begeisterung ist er nirgendwo aufgenommen worden als in Raeren....“

Die Reise führte dann weiter über Petergensfeld, Roetgen, Konzen und Imgenbroich nach Monschau.

Das tragische Schicksal des Kronprinzen

Im Alter von 91 Jahren verstarb am 9. März 1888 Kaiser Wilhelm I. Sein Sohn, Kronprinz Friedrich, den man im Kreis Eupen so herzlich begrüßt hatte, wurde sein Nachfolger unter dem Namen Kaiser Friedrich III. Leider war ihm nur eine Regierungszeit von 99 Tagen beschieden. Er starb am 15. Juni 1888 im Alter von 57 Jahren an Kehlkopfkrebs.



Friedrich III., letztes Foto, kurz vor seinem Tod, 1888

Mit ihm wurden die Hoffnungen zu Grabe getragen, die sich an seine Person geknüpft hatten. Er galt als Vertreter eines freiheitsliebenden, demokratischen Regimes. Dem Volke wollte er seinen ihm zustehenden Platz bei der Mitwirkung an der Staatsführung einräumen. Bei seinem Tod schrieb Friedrich Nietzsche: „Die letzte Hoffnung auf eine freiheitliche Entwicklung wird zu Grabe getragen.“

Nachfolger Friedrichs wurde sein erst neunundzwanzigjähriger Sohn, Wilhelm II. Zu jung und zu unerfahren für eine so hohe und verantwortungsvolle Aufgabe, trat er die Herrschaft an. Obschon friedliebend, verdarb er viel durch seinen Geltungsdrang und seine Überheblichkeit. Ob er die Katastrophe von 1914-1918 nicht mitverschuldet hat? Mit seiner Abdankung im November 1918 ging das Kaiserliche Deutschland zu Ende, und es folgte die Republik.

GAB ES IN EUPEN GENUG ARBEIT?

Arbeitslosigkeit in Eupen

Am wachsenden Wohlstand des Kaiserreiches hatte vor allem das Bürgertum Anteil. Wie aber stand es um die Arbeiterschaft?

„Die materiellen Lebensbedingungen verbesserten sich nach 1871. Die Arbeitslosigkeit sank auf ein relativ niedriges Niveau, die Löhne stiegen von 1871 bis 1913 im Durchschnitt um etwa 50 Prozent, aber auch die Lebenshaltungskosten kletterten in die Höhe, so daß das Arbeiterleben noch immer voll Entbehrungen und Sorgen war. Das Jahresdurchschnittseinkommen eines Arbeiters in Höhe von 800-900 Mark reichte gerade dazu aus, eine nicht zu kinderreiche Familie ohne Existenzsorgen zu ernähren. Um menschenwürdig zu wohnen oder die Familie ausreichend zu kleiden, dazu fehlte dann das Geld.“¹

Der Rückgang in der Textilindustrie

Dieses Urteil über die Lage des Arbeiters im Kaiserreich trifft im großen und ganzen auch auf den Kreis Eupen zu. Allerdings mit einer Ausnahme: Die Arbeitslosigkeit war bei uns groß. Es fehlte an Arbeitsstellen. Dies war vor allem zurückzuführen auf den starken Rückgang der Textilindustrie, der Eupen einst seine Stadtwerdung verdankt hatte. 1812 gab es in Eupen 46 tuchverarbeitende Betriebe, die insgesamt 8657 Arbeiter beschäftigten. 1882 beschäftigte die Textilindustrie im ganzen Kreis Eupen nur noch 3306 Menschen. Viele Eupener Tucharbeiter und Handwerker verzogen darum in diesen kritischen Jahren in die Industriegebiete an Rhein, Ruhr oder Niederrhein; andere ließen sich unweit ihrer Heimat in Aachen nieder.

Nach 1882 geht es weiter bergab mit der Textilindustrie. 1894 zählte man noch 2600 Arbeiter, 1913 nicht ganz 2000.

Eine Folge des starken Rückgangs in der Textilindustrie war auch die Abnahme der Bevölkerungszahl Eupens. Nachdem die Stadt 1890 15 445 Einwohner erreicht hatte, sank sie seitdem unaufhaltsam und erreichte 1910 mit 13 544 den Stand, den sie bereits um die Mitte des vorigen Jahrhunderts erreicht hatte.

¹ Heinrich Pletischa: Deutsche Geschichte, Bd 10, Gütersloh 1984, S. 126

Ähnlich war die Entwicklung in Kettenis. 1871 zählte die Gemeinde 1770 Einwohner; 1900 sind es nur noch 1257.

Gründung der Kammgarnwerke

Einen Lichtblick bedeutete die Gründung der Eupener Kammgarnwerke am 19. März 1906. Als eine der modernsten Fabriken war sie zunächst darauf ausgerichtet, bunte Kammgarne für die Tuchfabriken des hiesigen Wirtschaftsraumes herzustellen.

Kammgarn ist feines, langfaseriges Garn. Gleichmäßigkeit und Glätte des Kammgarns werden durch ein besonderes Verfahren (Kämmen) erzielt, bei dem die Haare parallelgelegt und kurze Fasern ausgeschieden werden.

Jahrzehnte lang waren die Kammgarnwerke ein blühendes Unternehmen, bei dem viele Einwohner des Eupener Landes Arbeit und Auskommen fanden.

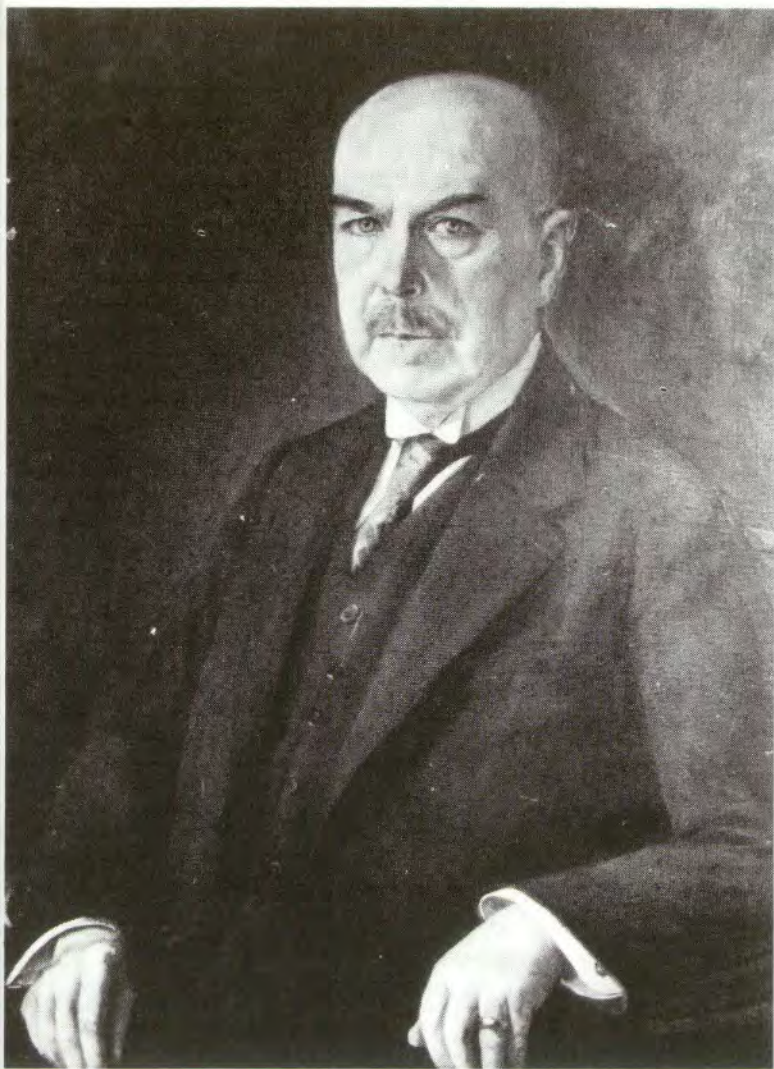
Aber auch dieses Unternehmen war nicht von Bestand. Die weltweite Verlagerung der Produktionsketten in die Herkunftsländer der Wolle, zusammen mit dem Einzug der Kunstfaser und dem Verschwinden der hiesigen Tuchfabriken, bedeutete auch für die Eupener Kammgarnwerke das Ende. 1989 wurde die Gesellschaft aufgelöst.

Die Kabel- und Gummiwerke: der "Brotkorb" Eupens

Die Eupener Kabel- und Gummiwerke sind heute ein Unternehmen von Weltruf. Überall in der weiten Welt werden Kabel verwandt, die in Eupen hergestellt wurden.

Die Urzelle des heutigen Werks liegt auf der Neustraße in Eupen. Dort betrieb die Firma Peter Bourseaux Söhne eine kleine Seilerei. Im Jahre 1901 faßten die Brüder Carl und August Bourseaux den Entschluß, im elterlichen Betrieb die Fabrikation von isoliertem Kabel zu beginnen. Schon dieser Entschluß zeugt von der Weitsicht der beiden Unternehmer. Denn um die Jahrhundertwende war die Bedeutung der Elektrizität in weiten Kreisen noch nicht erkannt worden.

Die Räumlichkeiten auf der Neustraße erwiesen sich bald als zu klein. Darum entschlossen sich die beiden Herren, den Bau der Firma Lejeune in der Unterstadt aufzukaufen. Dieser Entschluß erwies sich schon nach kürzester Zeit als richtig, denn die Entwicklung der Elektrizität und damit auch der Kabel- und Gummiwerke nahm



Sechs große Doppelhäuser, die mehr als zwanzig Angestellten und Arbeitern eine schöne, moderne Wohnung boten, ließ die „Stiftung der Kammgarnwerke AG“ auf ihrem Grundbesitz „Mon Plaisir“ errichten. Initiator war der damalige Direktor der Kammgarnwerke, Theodor Pohl (hier nach einem Ölgemälde im Archiv der Kammgarnwerke). Nach ihm wurde die Siedlung benannt.

ungeahnte Ausmaße an. Gleichzeitig wurde im Jahre 1908 die Kabelfabrik von der Seilerei getrennt. Tausenden Arbeitern und Angestellten haben die Eupener Kabel- und



Im Gebäude links begannen die Kabel- und Gummiwerke im Jahre 1907 ihre Fabrikation in der Unterstadt.

Gummiwerke zu Arbeit und Wohlstand verholfen. Was wäre aus Eupen geworden, und wo stände Eupen heute ohne diese Firma von Weltruf? Ist es da übertrieben zu sagen, daß die Kabel- und Gummiwerke "Eupens Brotkorb" sind?

ZWAR TRENNT SIE ZWEI LÄNDER – ABER NICHT IHRE MENSCHEN

Eine unnatürliche Grenze

Seit 1815 gab es eine Grenze mitten durch das alte Herzogtum Limburg: diesseits Preußen, jenseits die Niederlande, bzw. ab 1830 Belgien. Es war eine unnatürliche Grenze. Ortschaften, die immer zusammengehört hatten, waren auf einmal getrennt, unterstanden verschiedenen politischen Regimen. Doch die Bevölkerung nahm das nicht ohne weiteres so hin. Sie wußte sich zu helfen.

Wie die Eupener die Grenze überwand

Es gab viele verwandtschaftliche Verbindungen zwischen dem Eupener Raum und der belgischen Grenzgegend, bei den Kirmessen und sonstigen Volksfesten. Die Eupener besuchten auch weiterhin die Märkte von Aubel, Battice, Herve, Clermont und Henri-Chapelle. Nicht zuletzt schafften die Wallfahrten immer wieder neue Kontakte. So wallfahren noch 1873 die Ketteniser und Baelener gemeinsam zum niederrheinischen Wallfahrtsort Kevelaer. So manche Eupener pilgerten nach Gottestal (Valdieu), Limburg und Goé. Und das Fest des hl. Salmanus, des zweiten Pfarrpatrons von Baelen, war nicht nur ein Volksfest für die Baelener, sondern auch für die Eupener. Man nahm teil am Gottesdienst, aber auch am Tanzvergnügen in den dortigen beiden Lokalen. In einem spielte die Evers'sche Kapelle aus Eupen zum Tanz auf.

Bekanntlich gingen auch viele Mädchen aus dem Kreis Eupen als Hausgehilfinnen nach Belgien oder als Schülerinnen in ein dortiges Pensionat. Die Wanderungen des Eupener Eifel-Vereins führten oft über die Landesgrenze hinweg in den belgischen Hertogenwald und die anliegenden Ortschaften.

„Kaffee, Salz, Streichbölzer“

Nicht zuletzt gab das „Geschäftliche“ oft Anlaß zu Kontakten über die Grenze hinweg. Manches war „drüben“ billiger. Und in einer Zeit,

wo man mit jedem Pfennig rechnen mußte, war das nicht zu verachten. Zwar durften nur folgende Waren zollfrei von Belgien nach Deutschland eingeführt werden: jeden Tag 80 Gramm Kaffee, 3/4 Pfund Salz, drei Dosen Streichhölzer, ein Weißbrot und ein Liter Petroleum – dies allerdings nur in einer Schweinsblase. Auch ein gewisses Quantum Fleisch und Reis war – wenigstens zeitweise – zollfrei.

So kam es, daß viele betagte Eupener sich morgens nach der 9-Uhr-Messe in St. Nikolaus auf den Weg machten, um am Garnstock einzukaufen. Zwei Geschäfte gab es dort auf belgischer Seite: Kreusch und Küppers Marie. An schulfreien Nachmittagen und besonders in den Ferien – „Vakanz“ sagte man damals – zog die Eupener Jugend prozessionsweise zum Garnstock oder zur Oe, wo es auch ein solches Grenzgeschäft gab. Auf dem Rückweg mußte man am Zollamt Ecke Vervierser Straße/Herbesthaler Straße vorbei, wo der deutsche Zöllner fragte: „Nichts anzugeben?“. Man antwortete: „Kaffee, Salz, Streichhölzer“, und dann war es gut.

Welch beträchtliche Mengen so zollfrei nach Eupen eingeführt wurden, geht aus einer Notiz des Korrespondenzblatts vom 20. Oktober 1894 hervor. Es heißt dort:

Vom 1. bis 15. Oktober wurden vom Garnstock nach Eupen zollfrei eingeführt:

1230 kg Brot, 881 kg Salz, 298 kg Petroleum, 1560 kg Fleisch, 169 kg Reis, 22 kg Kaffee. Die tägliche Einfuhr schwankte während dieser Zeit für Brot zwischen 84 und 113, für Salz zwischen 55 und 88, für Petroleum zwischen 18 und 36, für Fleisch zwischen 105 und 172, für Reis zwischen 9 und 22, für Kaffee zwischen 1 und 4 kg. Der bisherige beste Tag für die belgischen Geschäfte am Garnstock dürfte der gestrige gewesen sein, an dem von dort 205 kg Brot, 155 kg Salz, 93 kg Petroleum, 248 kg Fleisch und 31 kg Reis nach Eupen geholt wurden.

Über die durch die Oe eingebrachten Freiquantitäten fehlen uns genauere Angaben. Jedenfalls ist aber die dortige Einfuhr, wenigstens was Brot anbetrifft, gleichfalls sehr bedeutend.

Aber auch die Versuchung zum Schmuggeln war groß. Hatte man drüben bessere Schuhe? Jedenfalls galten die bei Bragard in Membach oder bei Hick in Welkenraedt eingekauften als besonders „chic“. Um dem Zoll ein Schnippchen zu schlagen, versteckten die Frauen sie unter ihren damals so langen, weiten Röcken. Und da die Fleischwaren drüben auch billiger waren, kaufte man einen



Am Zoll Weißhaus während des Ersten Weltkrieges

Wurstkranz und legte ihn wie eine Kette um den Hals. Auf einsamen Wiesenpfaden wanderte man ins Städtchen zurück. Die alten Grenzsteine stehen auch heute noch. Sie erinnern an die Zeit, da die Politiker eine Grenzlinie gezogen hatten zwischen zwei guten Nachbarn. Zwei Länder hatte man zwar getrennt – die Grenzbewohner jedoch nicht.

DER GRENZBAHNHOF HERBESTHAL UND SEIN FÜRSTENZIMMER

Im Wartesaal von Herbesthal

In den Jahren, da ich in Lüttich Theologie studierte (1934-1938), gab es alle sechs Wochen einige Tage Urlaub. Für die Heimfahrt benutzte ich den Zug. In Herbesthal hieß es, den Schnellzug verlassen und in den Bummelzug nach Raeren umsteigen. Der ließ jedoch manchmal auf sich warten. Was blieb mir anders übrig, als auch zu warten? Am Zeitungskiosk kaufte ich mir eine Tageszeitung – sie kostete sage und schreibe 60 Centimes – und im Wartesaal vertiefte ich mich in ihre Lektüre. Nebenbei hatte ich genügend Muße, um das Bahnhofsgebäude näher zu betrachten.

Ein imposantes Gebäude und ein Fürstenzimmer

Ich muß sagen: Das Bahnhofsgebäude von Herbesthal in Neo-Renaissance-Stil machte einen imposanten Eindruck. Es präsentierte sich mit durch Stuckarbeiten verzierten Decken, wertvollen Fliesen- und Parkettböden, mit Säulen und Skulpturen.

Bis 1886 hatte an der Stelle nur ein bescheidenes Bahnhofsgebäude gestanden, das sich nur wenig von einem gewöhnlichen Dorfbahnhof unterschied. 1886 jedoch fand die kaiserliche Regierung, daß zu diesem wichtigen Grenzübergang zwischen Deutschland und Belgien ein Gebäude gehöre, das dem großen Deutschen Reich würdig sei, gleichsam sein "Aushängeschild", seine "Visitenkarte". Darum ging man daran, den Bahnhof auszubauen. 1889 war es soweit. Am 1. Oktober 1889 wurde das neue Bahnhofsgebäude eingeweiht.

Alles war hier groß gedacht und groß ausgeführt. Es gab u.a. zwei große Wartesäle, bei denen die Klassentrennung – 1. und 2. Klasse sowie 3. und 4. Klasse – in den Dekorationsformen und in der Verwendung unterschiedlicher Materialien deutlich zum Ausdruck kam. Das prächtige Speiserestaurant hätte einem vornehmen Hotel alle Ehre gemacht.

Besonders schön muß das sogenannte "Fürstenzimmer" gewesen sein, zu dem gewöhnliche Sterbliche allerdings keinen Zutritt hatten. Hier wurden die fürstlichen Persönlichkeiten bei ihrem Grenzübertritt empfangen.



Der Grenzbahnhof Herbesthal.

Empfang des Prinzen von Wales (1890)

Der Prinz von Wales war der englische Thronfolger, also der Kronprinz. Am 23. März 1890 berichtet das "Korrespondenzblatt des Kreises Eupen" über seinen Empfang in Herbesthal wie folgt:

Gestern abend wurde das prachtvolle Fürstenzimmer des neuen Bahnhofsgebäudes in Herbesthal zum ersten Male seiner Bestimmung übergeben. Auf allerhöchsten Befehl sollte dem mit seinem zweitältesten Sohn Georg auf der Reise von London nach Berlin begriffenen Prinzen Albert von Wales beim Betreten des deutschen Bodens ein fürstlicher Empfang bereitet werden. Die hohen Reisenden waren mit ihrem Gefolge gegen 6 Uhr mit einem Sonderzug aus Brüssel abgereist und trafen gegen 9 Uhr in Herbesthal ein. Unter der Bahnhalle hatte eine Kompanie des 53. Infanterie-Regiments aus Aachen sowie das ganze Zollpersonal von Herbesthal Parade-Aufstellung genommen. Außerdem waren der kommandierende General des 7. Armeekorps, von Albedyll, der Regierungspräsident aus Aachen, der Landrat von Eupen und verschiedene andere höhere Beamte - sämtlich in Galauniform - zum Empfange erschienen. Ein zahlreiches Publikum aus Eupen und Umgebung hatte sich zu dem seltenen Schauspiel eingefunden. Als der Zug einlief, spielte das vor dem Bahnhofsgebäude aufgestellte

Musikkorps des 53. Regiments die englische Nationalhymne, worauf die Königlichen Hobeiten nebst Gefolge – gleichfalls in Uniform – ausstiegen und nach Empfang von deutscher Seite die Front abschritten, während das Militär das Gewehr präsentierte. Hieran schloß sich ein Galadiner im Fürstenzimmer an, währenddessen die Musikkapelle in der Bahnhofshalle spielte. Um 10 Uhr fuhr der fürstliche Sonderzug nach Berlin weiter, wo er heute morgen um 9 Uhr eintrifft. Von Berlin wird sich der Prinz von Wales mit seinem Sohn nach Koburg begeben, um der Konfirmation des ältesten Sohnes des Herzogs von Edinburgh beizuwohnen...

Begrüßung von Prinz Albert und Prinzessin Elisabeth in Herbesthal (1900)

Der 1877 geborene Prinz Albert, der spätere belgische König Albert I., und Prinzessin Elisabeth von Bayern hatten am 2. Oktober 1900 in München geheiratet. Die "Eupener Zeitung" berichtete darüber am 6. Oktober 1900: "Die Fürstlichkeiten begaben sich in feierlichem Zuge in die Allerheiligenkirche, wobei die Braut vom König von Belgien (Leopold II.) und dem Prinzregenten geleitet wurde, während der Bräutigam zwischen dem König von Rumänien und dem Grafen von Flandern schritt. Die Trauung wurde vom Erzbischof von München, Stein, vollzogen. Später fand im Thronsaal der Residenz der Huldigungsakt statt."

Einige Tage später trat das junge Paar die Reise nach Brüssel an. Die "Eupener Zeitung" berichtet unter dem 10. Oktober 1900 über die Begrüßung in Herbesthal:

Herbesthal, 6. Okt. - Um 12.15 Uhr lief der Sonderzug, in dem Prinz Albert von Belgien seine junge Gemahlin, die bayerische Prinzessin Elisabeth, beiführte, unter den Hochrufen der Menge in den hiesigen Bahnhof ein. Der Gouverneur von Lüttich, Pety de Thozee, stieg in den Hofzug, um die hohen Herrschaften willkommen zu heißen. In seiner Ansprache führte er aus, es sei eine hohe Ehre für ihn, als erster vor all den anderen den Prinzen und seine Gemahlin begrüßen zu dürfen. Die Prinzessin heiße er besonders willkommen in ihrem neuen Vaterlande, wo Prinz Albert durch seine loyale und edle Gesinnung sich das Ansehen und die Achtung der Bevölkerung erworben habe. Eine bayerische Prinzessin sei eigentlich für die Bewohner von Lüttich keine Fremde, denn

ein bayerischer Prinz (Fürstbischof Ernst von Bayern) habe in Lüttich das Hôpital de Bavière begründet. Die Prinzessin, die in einem hellfarbigen seidenen Kleid die Ansprache stehend angehört hatte, reichte dem Gouverneur die Hand, dasselbe tat der Prinz...

ALS DIE EUPENER JUGENDLICHEN IN BAELEN GEFIRMT WURDEN

*Eintausendneunhundertneunundzwanzig Jugendliche auf
dem Weg nach Baelen*

In aller Herrgottsfrühe bewegt sich am Montag, dem 17. Oktober 1881, von der St. Nikolauskirche in Eupen eine lange Prozession in Richtung Vervierser Straße/Garnstock. An die tausend Jugendliche zählt sie, Knaben und Jungmänner. Am folgenden Morgen wiederholt sich dasselbe für die weibliche Jugend. Die Gesamtzahl – so berichtet Heinen in seiner Pfarrgeschichte (S. 138) – betrug 1929. Ziel dieser Prozession ist die St. Paulskirche in Baelen. Dort sollen die Jugendlichen aus der Hand des Lütticher Bischofs Doutreloux das Sakrament der Firmung empfangen.

Warum in Baelen und nicht in Eupen?

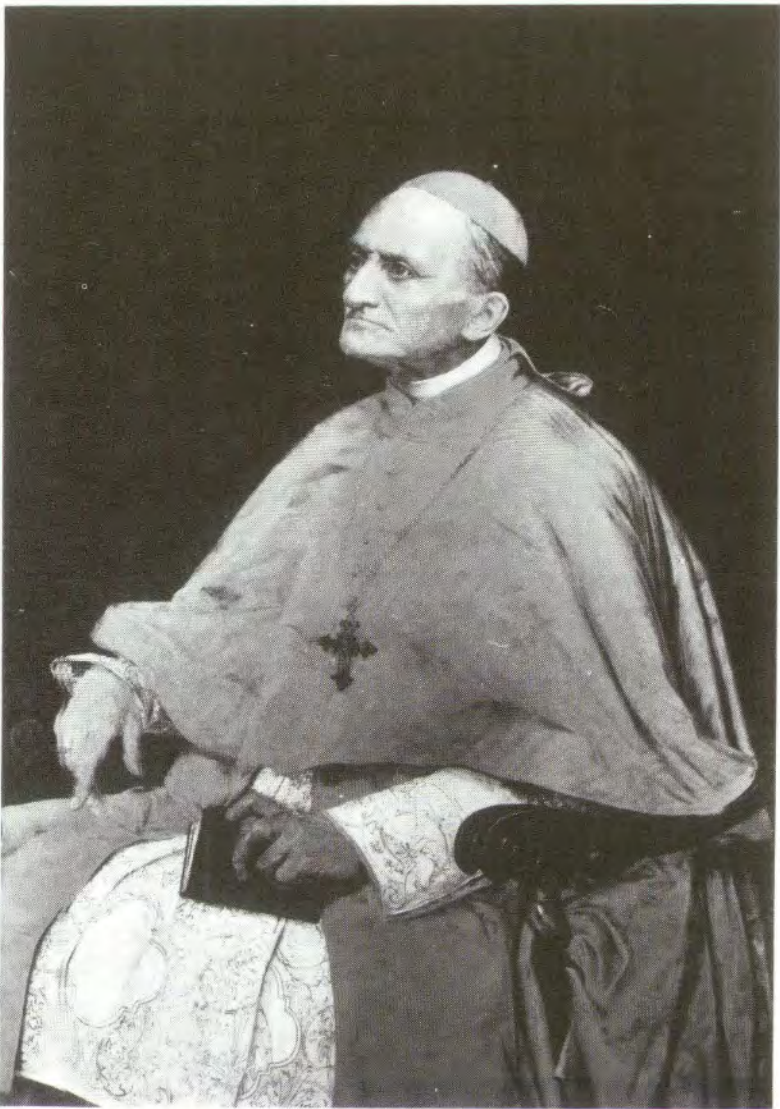
Warum werden die Eupener Jugendlichen in Baelen, also im Bistum Lüttich, gefirmt? Eupen gehörte doch damals zur Erzdiözese Köln. Warum kommt der Bischof von Lüttich und nicht der Erzbischof von Köln, wie es doch normal wäre?

Das sind berechtigte Fragen, die eine Antwort erfordern. Ursache dieses anormalen kirchlichen Zustandes war der unselige, von Bismarck angezettelte Kulturkampf. Vieles lag inzwischen im argen. Das Kölner Priesterseminar war geschlossen, so manche Seelsorgsstellen blieben unbesetzt, Ordensleute wurden verjagt, katholische Schulen aufgehoben.¹

Am 31. März 1874 war sogar der Kölner Erzbischof Melchers verhaftet worden. Schon länger hatte man diesen Gewaltakt Bismarcks befürchtet. Auch im Eupener Land war die Entrüstung groß.

¹ Neun von zwölf Bischöfen wurden ihres Amtes enthoben, zweitausend Geistliche gemäßregelt, eintausendvierhundert Pfarrstellen waren verwaist. Alle Orden, die sich nicht der Krankenpflege widmeten, wurden aufgehoben. Auch sakramentale Bereiche katholischen Selbstverständnisses blieben vom obrigkeitlichen Eingriff nicht verschont. So wurde die Eheschließung aus den Händen der Kirche in die des Staates gelegt.

Karlheinz Wagner, „1888, das Dreikaiser-Jahr“, München 1988, S. 188.



Erzbischof Paulus Melchers (Porträt aus der Domsakristei in Köln)

Eine Eupener Abordnung fährt nach Köln

In ihrer Ausgabe vom 28. März 1874 schreibt die "Eupener Zeitung":

Am Montag, dem 23. März, begab sich von Kettenis, Lontzen und Walhorn eine Abordnung nach Köln zum hochwürdigsten Erzbischof Melchers, um wie so viele Tausende der Erzdiözese ihre Teilnahme und treue Anhänglichkeit zu versichern. Der Herr Erzbischof sprach seinen Dank aus; besonders freute es ihn, daß die Herren Abgeordneten den weiten Weg nicht gescheut hätten... "Ich rechne es mir zur Ehre an" - so sprach er weiter - "für die Kirche zu leiden, aber Sie wissen es, der menschlichen Natur widerstrebt die Beraubung der Freiheit. Beten Sie deshalb für mich... Auch ich werde im Gefängnis für Sie beten."

Nochmals dankte der hochwürdige Herr und erteilte den bischöflichen Segen den Deputierten, denen, welche sie abgesandt und dem ganzen Kreis Eupen.

6 1/2 Monate dauerte die Gefangenschaft des Erzbischofs im Kölner Gefängnis Klingelpütz. Nach der Entlassung konnte der Erzbischof nur noch kurze Zeit sein Amt ausüben. 1875 wurde er vom Oberpräsidenten der Rheinprovinz aufgefordert, sein Amt niederzulegen, was er jedoch verweigerte. Um einer drohenden zweiten Verhaftung zu entgehen, floh er in die Niederlande, wo er im Franziskanerkloster Roermond eine bescheidene Bleibe fand. Zehn Jahre - von 1875 bis 1885 - verbrachte er dort und suchte so gut wie möglich sein Erzbistum aus der Ferne zu verwalten. 1885 ernannte der Papst ihn zum Kurienkardinal in Rom.

Das Erzbistum Köln war also zehn Jahre lang verwaist. Wohl war da noch der betagte Weihbischof Baudri, der jedoch unmöglich die vielen anstehenden Firmungsreisen in der viel zu großen Erzdiözese Köln unternehmen konnte.

So kam es, daß auch Eupen vergeblich auf den Erzbischof wartete. Schon seit sieben Jahren hatte keine Firmung mehr stattgefunden. Man wandte sich darum an den Bischof von Lüttich, der gerne bereit war, den Eupenern aus der Not zu helfen.



Victor-Joseph Doutreloux, Bischof von Lüttich, der 1881 die Eupener Jugendlichen in Baelen firmte.

Baelen und Eupen wetteifern, um dem Lütticher Bischof einen festlichen Empfang zu bereiten

Über den herzlichen Empfang, der Bischof Doutreloux sowohl von der Baelener wie auch von der Eupener Bevölkerung bereitet wurde, schreibt die "Eupener Zeitung" in ihrer Ausgabe vom 19. Oktober 1881:

An der Pfarrgrenze wurde er von dem Herrn Bürgermeister Süß, etwa 20 berittenen Einwohnern Baelens und mehreren dortigen Vereinen empfangen. An der Straße, die von der Chaussee ab nach Baelen führt, hatten sich die vereinigten Eupener Musikkapellen sowie eine große Menge Eupener Einwohner eingefunden. Beim Herannahen des Wagens, in dem sich der hochwürdige Herr Bischof befand, ließen die Musiker ihre harmonischen Töne erklingen und schlossen sich dem Zuge an, der sich unter großartigem Böllerschießen, den Klängen der drei Musikkapellen und dem Geläute der Glocken durch die herrlich geschmückten Straßen Baelens zum Pfarrhause bewegte. Dem Wege entlang sah man eine Menge Gläubige, welche knieend den bischöflichen Segen empfangen.

Am Pfarrhause angekommen, sprach der hochwürdige Herr Bischof seinen Dank aus für den glänzenden Empfang, der ihm von den Angehörigen Baelens sowie auch von den vielen Einwohnern Eupens und namentlich den Musikkapellen bereitet worden war. Abends waren viele Häuser Baelens illuminiert, und gegen 8 Uhr brachten der Kirchenchor von Eupen St. Nikolaus und der Sängerkhor des Eupener Jünglingsvereins dem Herrn Bischof ein Abendständchen.

Im Namen des Bischofs sprach der hochw. Herr Kanonikus Heuschen den Sängern seinen Dank aus und wies auf die große Wohltat hin, die der Eupener Jugend in diesen Tagen zuteil würde... Nach einer kurzen Ermahnung zu treuem Festhalten am katholischen Glauben erteilte zum Schluß der hochw. Herr Bischof den Sängern und sämtlichen Einwohnern Eupens den bischöflichen Segen...

Sowohl für Eupen wie auch für Baelen waren es bedeutsame Tage, die zu einem religiösen Erlebnis wurden, in denen aber auch die alte Verbundenheit aufgefrischt wurde, welche die Gemeinden des Limburger Landes vor der Grenzziehung von 1815 gekennzeichnet hatte.

DIE SORGE UM DAS TÄGLICHE BROT

Die Not einer jungen Witwe mit vier Kindern

Am 14. März 1884 starb zu Kettenis Peter Völl, mein Großvater mütterlicherseits. Nur 33 Jahre ist er alt geworden. Auch er war wie so viele Menschen der damaligen Notzeit ein Opfer der Schwindsucht geworden - der "Abnehmungskrankheit", wie man damals sagte.

Nun stand die junge Witwe da mit vier kleinen Kindern, von denen das jüngste - meine Mutter - erst sechs Monate zählte. Wie sollte sie ihr Leben und das ihrer Kinder weiter unterhalten? Der verstorbene Gatte war Heimweber gewesen wie die meisten der damaligen Einwohner des Dorfes. Nur kümmerlich war sein Lohn für die aufreibende Arbeit gewesen. Die Heimweberei befand sich durch die Einführung der mechanischen Webstühle in einer schweren Krise. Nur unter großen Opfern gelang es der tapferen Großmutter, die Arbeit am surrenden Webstuhl weiter zu führen und damit ihre Familie über Wasser zu halten. Trotzdem reichte der Verdienst weder "vorn noch hinten" zum Lebensunterhalt. Kinderzulage und Witwenrente kannte man damals nicht. Mutter hat mir erzählt: "Jahrelang konnten wir nicht einmal das tägliche Brot bezahlen und mußten den dafür geschuldeten Betrag beim Bäcker anschreiben lassen." Später, wenn die Kinder alt genug wären, um selbst etwas zu verdienen, wollte man alles bezahlen. So ist es dann auch geschehen. Mit 13 Jahren wurde der älteste Sohn aus der Schule entlassen und trat dann eine Stelle als Jungknecht an. Ähnlich meine Mutter, als sie 13 Jahre alt wurde.

In der Familie meines Vaters war es nicht anders. Mit 13 Jahren trat Vater eine Stelle in der Leimsiederei Kroppenbergr in Kettenis an. Er erzählte einmal: "Manchmal war mein Hunger so groß, daß ich die Haut vom gekochten Leim abschabte und aß."

Das war die rauhe Wirklichkeit um das Jahr 1890.

71 1/2 Arbeitsstunden pro Woche

Eine 48-Stunden-Woche oder gar eine 35-Stunden-Woche gab es damals nicht. Daran wagte noch niemand zu denken. Hier ein Auszug aus der Arbeitsordnung der Firma Hüffer & Cie. Eupen im Jahre 1892:

*Die gewöhnliche Arbeitszeit ist für die erwachsenen Arbeiter:
vormittags von 6 bis 12 Uhr
nachmittags von 1 bis 8 Uhr;
mit je einer halbstündigen Kaffeepause,
ausgenommen von Vorabenden von Sonn- und Feiertagen, an
welchen die Arbeitsschicht um 7 1/2 Uhr schließt.*

Das war also eine Arbeitswoche von 71 1/2 Stunden. Ganz unmenschliche Verhältnisse! Wo blieb da noch Zeit für das Familienleben?

Einführung von Sozialgesetzen

1883-1889 entstand im Deutschen Reich eine Reihe sozialer Gesetze, die den Arbeitern größere Sicherheit boten als in jedem anderen Land. Es waren:

1883: das Krankenversicherungsgesetz

1884: das Unfallgesetz

1889: das Invaliden- und Altersschutzgesetz

Diese Gesetze verhinderten, daß der arbeitsunfähig gewordene Arbeitnehmer hilflos der Armut preisgegeben war. Das hierfür erforderliche Geld wurde von Arbeitern, Unternehmern und Staat gemeinsam aufgebracht.

Die Leistungen waren allerdings - gemessen an heutigen Maßstäben - noch bescheiden. Die Invalidenversicherung zahlte nach einer Wartezeit von 30 Jahren erst vom 70. Lebensjahr an eine Altersrente. Die Unfallversicherung übernahm die Kosten nach einem Unfall erst nach 13 Wochen.

In der Krankenversicherung gab es nach einer Wartezeit von 3 Tagen ein Krankengeld von 50 Prozent des ausgefallenen Lohnes.

Wieviel verdiente man?

In einem Leserbrief an die "Eupener Bürgerzeitung" vom 26.11.1912 heißt es:

"Löhne von 11, 15 und 16 Mark für die volle Arbeitswoche kann man häufig finden, 20 bis 22 Mark gehören schon zur Seltenheit. Nun muß man sich fragen: Kann ein Familienvater mit solchem Lohn ein einigermaßen menschenwürdiges Dasein fristen?"

Die gleiche Zeitung veröffentlicht in ihrer Ausgabe vom 13.1.1900 eine Auflistung der Löhne, die bei 11stündiger Arbeitszeit in einer Eupener Eisengießerei gezahlt wurden. Sie lautet wie folgt:

Es verdienen nach Abzug der Beiträge für Kranken- und Invalidenversicherung:

Wilhelm Rombach pro Woche 30,00 Mark

Ferdinand Müller pro Woche 27,00 Mark

Peter Thissen pro Woche 27,00 Mark

Franz Harrings pro Woche 23,39 Mark

Ludwig Leusch pro Woche 19,19 Mark

Joseph Clausen pro Woche 17,39 Mark

Immerhin war das ein Fortschritt zu den Löhnen, die um 1893 gezahlt wurden. Ein Tuchfabrikarbeiter verdiente damals 10 bis 13 Mark pro Woche.

Was kosteten die Grundnahrungsmittel?

Um einigermaßen den Kaufwert der damals gezahlten Löhne bestimmen zu können, muß man den Kaufpreis der Grundnahrungsmittel und auch der Kleidung kennen.

Um 1910 kostete:

Ein Pfund Brot: 0,20 Mark

Ein Pfund Zucker: 0,24 Mark

Ein Pfund Rübenkraut: 0,15 Mark

Ein Pfund Butter: 0,90 Mark

Ein Pfund Kaffeebohnen: 0,85 bis 1,20 Mark

Den teuren Bohnenkaffee gab es allerdings nur an Festtagen und bei besonderen Gelegenheiten. Ansonsten mußte "Kathreiners Malzkaffee" genügen.

Kleidung

Ein Herrenanzug: 30 Mark

Ein Knabenanzug: 15 Mark

Ein Paar Schuhe: 5,60 bis 10 Mark

Ein Herrenhut: 2 bis 6 Mark

Ein Paar Pantoffeln für Frauen: 5 Mark

Schneiderlohn für eine Bluse: 2,40 Mark

Aus alledem ergibt sich, daß es - besonders in einer kinderreichen Familie - sehr schwer hielt, mit dem kargen Wochenlohn die laufenden Auslagen für die Grundnahrungsmittel zu bestreiten, besonders, wenn man bedenkt, daß die Ausgaben für Heizmaterial und eventuell für Miete hinzukamen. Neue Kleidung konnte nur selten angeschafft werden.

Die damaligen Preise umgesetzt in heutige

Wieviel wäre eine Mark aus dem Jahr 1910 heute wert?

Im großen und ganzen kann man sagen, daß die Preise des Jahres 1910 mit 12 bis 15 multipliziert werden müssen, um ihren heutigen Wert zu erhalten. Ein Pfund Brot, das 1910 20 Pfennig kostete, würde also heute 2,40 bis 3 Mark kosten. Gemessen an den damaligen kargen Einkommen, waren die Preise für die Grundnahrungsmittel also hoch.

Volksküchen

Eine sog. Volksküche bestand sowohl in Eupens Oberstadt wie auch in der Unterstadt. Sie wurde fortgesetzt von armen und minderbemittelten Personen in Anspruch genommen. Die Kosten für die den Armen verabfolgten Speisen wurden von der Armenkasse getragen. An minderbemittelte Personen wurden sie zum Selbstkostenpreis abgegeben.

Zahl der verkauften Suppenportionen im Jahre 1905:

Volksküche 1 (Oberstadt): 431

Volksküche 2 (Unterstadt): 2696



Die Kriegsküche „auf dem Hund“ (Gospert) im Jahr 1914. Hier wurde für die Familien der Eingezogenen Essen gekocht.

ALS MAN „KAFFEE“ AUS WEIBDORNFRÜCHTEN MACHTE

Folgen der englischen Seeblockade

Die Alliierten suchten im Ersten Weltkrieg (1914-1918) den Sieg über Deutschland zu erreichen nicht nur durch militärische Erfolge an der Front, sondern auch durch Aushungerung der Zivilbevölkerung. Immer deutlicher wurden die Folgen der englischen Seeblockade, die Deutschland von den Rohstoffen der Welt abschnitt. Immer deutlicher wurden die verhängnisvollen Auswirkungen für die Zivilbevölkerung - besonders in den Großstädten.

Wenn das Eupener Land durch seine Grenzlage und die vielen landwirtschaftlichen Betriebe auch weniger dadurch zu leiden hatte, so griff doch auch hier wirtschaftliche Not um sich.

Was alles rationiert wurde

Am 15. März 1915: Einführung der Brotkarte. Die Abgabe von Brot, Zwieback und Getreidemehl durfte ab jetzt nur gegen Vorlage der Brotkarte erfolgen.

Jeder Erwachsene und jedes Kind über zwei Jahren erhielt für die Woche 2 kg Brot oder 1 1/2 kg Mehl. Die Milch mußte abgegeben werden, und man erhielt eine bestimmte Menge Butter dafür. Damit niemand selbst buttertete, wurden Teile der Milchzentrifuge und der Schwengel des Butterfasses eingezogen. Manche Bauern umgingen das Gesetz, indem sie wie zu alten Zeiten mit dem durchlöcherten "Stücker" in der Bare butterten.

Bohnenkaffee gab es nicht mehr. Als Ersatz wurde nunmehr Korn- oder Gerstenkaffee getrunken. Nach einer gewissen Zeit jedoch ging auch Korn und Gerste aus. Vater Staat riet, stattdessen Weißdornfrüchte zu gebrauchen. Im September 1917 brachten die Zeitungen folgende Bekanntmachung:

Im vaterländischen Interesse sollten die Früchte des Weißdorns auch in diesem Jahr gesammelt und unter Kontrolle der Regierung zu einem Kaffee-Ersatz-Mittel nach besonderem



Bis zur Erfindung des Drehbutterfasses – und auch während des Ersten Weltkrieges – benutzten die Bäuerinnen ein Stoßbutterfaß aus Holz oder Keramik. Mittels eines durchlöchernten „Stückers“ konnte der Rahm geschlagen werden.

Verfahren verwertet werden. Die Regierung hat zu diesem Zweck die gemeinnützige Kriegsgesellschaft für Kaffee-Ersatz in Berlin gegründet.

Die Bevölkerung - Erwachsene sowie Kinder - wird aufgefordert, die reifen Früchte des Weißdorns zu sammeln, sie in luftigen Räumen in ausgebreitetem Zustande einige Tage zu trocknen und alsdann gegen Empfangnahme von 20 Pf.

Sammelohn für das Kilo luftgetrocknete Früchte an die von der Ortsbehörde bestimmte Stelle abzugeben...

Weißdornsträucher gab es im Eupener Land in Hülle und Fülle. Ich erinnere mich jedoch nicht, daß wir die Früchte - bei uns "Hanepinke" genannt - eingesammelt haben. Auch Eicheln dienten als Kaffee-Ersatz.

10. Mai 1916: Einführung der Zuckerkarten. Monatlich wurden je Person 750 g verabreicht.

Im August 1916 wurde die Seifenkarte eingeführt. Es gab pro Person monatlich 100 g Feinseife und 500 g Seifenpulver.

Um die gleiche Zeit wurde der Verkauf von Butter, Käse, Teigwaren, Eiern, Fett, Gries, Graupen, Hülsenfrüchten und Reis rationiert.

1. Oktober 1916: Einführung der Fleischkarte.

Die Menge schwankte zwischen 100 und 180 g pro Person und Woche. Trotz eifriger Kontrollen wurde jedoch manches Schwein "schwarz" geschlachtet.

1. August 1916: Einführung der Kleiderkarte.

Auch Schuhe wurden zu einem Luxusartikel.

Besonders schlimm war der strenge Winter 1916/17. Durch Hamsterfahrten auf das Land oder Schleichhandel suchten viele Städter sich zusätzliche Lebensmittel zu verschaffen. Wir wohnten damals in Hauset am Rande des Aachener Stadtwaldes, und ich habe erlebt, wie die Aachener scharenweise kamen, um von den Landwirten etwas Butter, Käse oder Milch zu bekommen. Gott allein weiß, welche Opfer die Mütter in dieser schrecklichen Zeit gebracht haben.

Die Eupener standen sich insofern besser, als sie schnell die Grenze nach Belgien überschreiten konnten, wo die Blockade sich nicht auswirkte und darum viele Lebensmittel vorrätig waren. Allerdings mußte man dafür genügend Geld haben... aber das fehlte den meisten.

Fort mit den Obrringen!

Um den Goldschatz des Reiches zu verstärken, entschloß sich im Februar 1916 die Reichsbankdirektion in Berlin, neben der Sammlung von Münzgold den Ankauf von Gold in Form von Schmucksachen und Geräten zu organisieren.

Etwas belustigt liest man heute folgende Bekanntmachung:

Zur Stärkung seiner finanziellen und wirtschaftlichen Rüstung verlangt das Vaterland von uns Gold in jeder Form... Bei dieser Gelegenheit sei die schon oft gehörte Mahnung "Fort mit den Obrringen" wiederholt, denn jetzt bietet sich die Gelegenheit, diesen mehr als überflüssigen Schmuck, gegen den auch vom Kulturstandpunkt schwere Bedenken geltend gemacht werden, ehrenvoll auf dem Altar des Vaterlandes zu opfern... Denn dieser Schmuck, zu dessen Anbringung das Obrläppchen durchbohrt werden muß, ist ein Überbleibsel aus grauer Vorzeit, es erinnert an Gewohnheiten wilder Völkerschaften, die bei der Verwendung von Schmucksachen sogar ihren Leib zu verunstalten lieben... Jetzt ist es an der Zeit, hiermit vollständig aufzuräumen. Der Kultur ist damit ebenso gedient wie der Reichsbank. Wenn man bedenkt, daß das Deutsche Reich rund 35 Millionen weiblicher Wesen zählt, von denen manche auch doppelte und mehrfache "Garnituren" besitzen, so könnte durch die Einschmelzung dieses Goldes eine recht erhebliche Summe dem Goldbestand der Reichsbank zugeführt werden. Also fort mit den Obrringen zugunsten des deutschen Vaterlandes!

Ob dieser Aufruf von Erfolg gekrönt war, bleibt zu bezweifeln.

Notgeldscheine

In die Schmelzöfen der Rüstungsindustrie wanderte alles nur aufreibbare Metall. Auch der größte Teil des Hartgeldes mußte zur Herstellung von Kugeln und Granaten herhalten. Mancher Geschäftsmann kam darob in arge Verlegenheit, denn überall mangelte es an Kleingeld.

Da kam man auf den Gedanken, das Kleingeld durch Papiernotscheine zu ersetzen. Die Aachener Stadtverordneten-Versammlung genehmigte am 28. Oktober 1918 die Ausgabe von städtischem Notgeld.

Eupen folgte diesem Beispiel. Am 26. November 1918 konnten die Bürger folgende Notiz in der Zeitung lesen:

“Die Stadt Eupen gibt Papiergeld aus in Scheinen von 25 Pfennig, die bei dem großen Mangel an Kleingeld wohl bald sehr zahlreich im Verkehr sein werden.”

Die Vorderseite war schwarz-orange und trug in Rot eine Nummer mit folgender Beschriftung:

*Stadt Eupen - Gutschein Nr. XY über fünfundzwanzig Pfennig.
Dieser Gutschein wird von der Stadthauptkasse in Zahlung
genommen. Er verliert seine Gültigkeit gemäß der später zu
erlassenden Bekanntmachung. Eupen, den 2. November 1918.
Der Bürgermeister
Dr. Graf Metternich”*

Die Rückseite mit dem Eupener Stadtsiegel war in gleichen Farben gehalten,

ERINNERUNGEN AN DIE PREUßISCHE VOLKSSCHULE

Unsere Schultasche war leicht

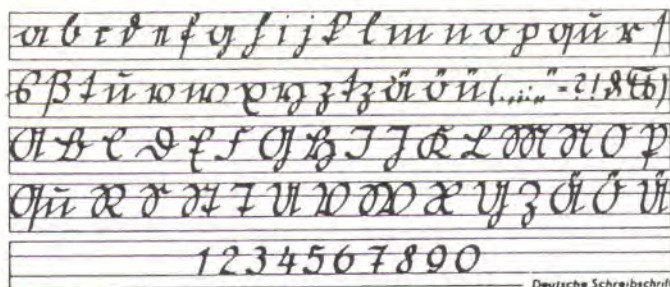
Acht Jahre lang habe ich die Bänke der Volksschule gedrückt: vier Jahre - von 1916-1920 - die der preußischen Schule und vier Jahre lang - von 1920-1924 - die der belgischen Schule. Da dieses Heimatbuch besonders die Wilhelminische Zeit im Eupener Land beleuchtet, seien die Jahre behandelt, die ich in der preußischen Schule verlebt habe.

Als ich nach Ostern 1916 an Mutters Hand den Weg zur Hauseter Schule einschlug, gab es natürlich keine Schultüte wie heutzutage für die Schulneulinge und das aus dem einfachen Grunde, weil man sich einen solchen Luxus nicht leisten konnte, besonders in der bitteren und entbehrungsreichen Kriegszeit.

Unsere Schultasche war leicht. In der Unterstufe der Volksschule brauchte man nur Schiefertafel, Griffel, Hefte, Federhalter, Fibel und den kleinen Katechismus. In der Oberstufe kamen großer Katechismus, Bibel und ein dickes Lesebuch mit vielen Gedichten hinzu. Vielerorts durfte auch das "Liederbuch für Volksschulen" nicht fehlen.

Deutsche und lateinische Schrift

Wir lernten zuerst die schöne alte deutsche Schrift mit Aufstrich und Abstrich. Mit scharf gespitzter Kreide machte die Lehrerin sie uns an der Wandtafel vor. Damals wurde diese Schrift - Deutsche



Die deutsche Schreibschrift

Kurrentschrift genannt – am meisten gebraucht. Heute sind die Kinder nicht mehr imstande, die Schrift ihrer Großeltern zu lesen. Sie kennen nur mehr die zur deutschen Normschrift abgewandelte lateinische Schrift. Die lateinische Schrift lernten wir an zweiter Stelle.

Lehrstoff

Was den Lehrstoff anbelangt, so war er damals sicher nicht so breitgefächert wie heute, doch das, was die Kinder damals an Grundkenntnissen fürs Leben erwarben, saß durch Auswendiglernen so fest, daß es noch heute bei manchen betagten Leuten abfragbar ist. Dieses vollständige Auswendiglernen bezog sich vor allem auf Gedichte sowie auf Bibel- und Katechismusstellen. Nicht selten traf man früher Leute, die noch in ihrem Alter Schillers "Lied von der Glocke" auswendig konnten. Großer Wert wurde auch auf das Schönschreiben gelegt. Briefe aus dieser Zeit wirken wie gestochen. Und daß das Volkslied sehr gepflegt wurde, ist bekannt. Mehrere Stunden in der Woche stand "Gesang" auf dem Programm. So erwarben die Kinder sich einen großen Schatz an Kirchen- und Volksliedern, einen Schatz, der sie durchs ganze Leben begleitete. Turnen fehlte fast ganz im Programm. Wobei zu berücksichtigen ist, daß es den meisten Kindern nicht an Bewegung fehlte. Fast alle Kinder mußten zweimal am Tag den Schulweg hin und zurück gehen, was bis zu zwei Stunden ausmachen konnte.

Schülerzahl, Belohnungen und Strafen

Die Schülerzahl in den einzelnen Klassen war damals viel größer als heute. Seit Anfang Mai 1918 war ich Schüler der Volksschule Raeren-Driesch. Zu diesem Zeitpunkt betrug die Schülerzahl in der Oberstufe 66, in der Mittelstufe 68 und in der Unterstufe 62. Die Lehrpersonen hatten also einen schweren Stand. Nur durch strenge Disziplin war es ihnen möglich, eine so große Zahl zu bändigen. Daß an eine individuelle Betreuung der Schüler kaum zu denken war, liegt auf der Hand.

Als Belohnung für Fleiß und gutes Betragen gab es sog. "Fleißkärtchen", als Strafen: Abschreiben, Nachsitzen und sogar körperliche Züchtigung. Die körperlichen Strafen reichten von der Ohrfeige bis zu Hieben mit der Zuchtrute auf das Hinterteil der Jungen und Stockhieben auf die Innenflächen der Hand bei Jungen und Mädchen.

Die Schulbehörde wies zwar darauf hin, daß körperliche Züchtigung das letzte, äußerste Mittel der Schulzucht sein müsse. Ich erinnere mich, daß dieses Mittel wohl ab und zu angewandt wurde, daß es aber nur selten geschah.

Kaisers Geburtstag



Kaisers Geburtstagsfeier in einer Mädchenklasse (Eupen, Unterstadt).
Im Hintergrund die Büste Kaiser Wilhelms II. Die Mädchen trugen
schwarz-weiß-rote Schleifen im Haar.

Ein besonderer Tag im Ablauf des Schuljahres war jeweils der 27. Januar, an dem Kaiser Wilhelm Geburtstag feierte. Es war ein allgemeiner Feiertag, an dem wir Kinder schulfrei hatten. Wir mußten jedoch zu einer kurzen Feier in die Schule kommen, wo ein sog. "Kaiserweck" verteilt wurde.

In den Kriegsjahren jedoch – ab 1915 – wurde dieser "Kaiserweck" nicht mehr gegeben, "zur Schonung der Getreidevorräte", wie es hieß. Lehrpersonen und Kinder begingen den denkwürdigen Tag mit vaterländischen Gedichten und Liedern, wie "Heil dir im Siegerkranz" – die damalige Nationalhymne – "Dem Kaiser Wilhelm haben wir" geschworen", "Ich bin ein Preuße, kennt ihr meine Farben", und "Es

braust sein Ruf wie Donnerhall". Nicht fehlen durfte ein Liedchen, das die Erstkläßler schon ganz zu Anfang lernen mußten:

*"Der Kaiser ist ein lieber Mann,
er wohnt in Berlin.
Und wär' es nicht so weit von hier,
so ging ich heut' noch hin."*

Zum letzten Male wurde Kaisers Geburtstag im Januar 1918 gefeiert. Im November ließ der Kaiser sein Volk im Stich und floh nach Holland.

Folgen des Krieges

Die Folgen des Weltkrieges machten sich natürlich auch im Schulleben bemerkbar. Auch die Schulkinder litten unter dem Mangel an Grundnahrungsmitteln, auch sie mußten statt der nicht mehr erhältlichen Schuhe "Klumpen" (Holzschuhe) tragen. Unsere Lehrerin war gar nicht begeistert davon ob des Lärms, den wir damit verursachten. "Nun kommt doch barfuß zur Schule!" rief sie uns zu. "Der Lärm ist ja nicht zum Aushalten!"

Auch wurden die Schüler zu allerhand "Kriegssammlungen" angehalten. Hauptlehrer Küper notiert in der Chronik der Schule Raeren-Driesch:

"Im April 1915 wurde in der Oberklasse der hiesigen Schule Driesch eine Sammlung von altem Kupfer, Blei, Zinn und Zink angeregt. Die Kinder brachten bei der Sammlung 240 Pfund zusammen. Außerdem sammelten die Kinder 52 Pfund Gummiabfälle. Auch waren die Kinder eifrig bemüht, noch die letzten Goldstücke aus ihren Verstecken hervorzulocken. Nachdem in Raeren schon in der verschiedensten Weise im ersten Halbjahr des Krieges das Gold gesammelt worden war und man bereits glaubte, nun seien wohl alle Goldstücke an die Reichsbank abgeliefert, gelang es den Kindern noch nach Ostern 570 Mark in Gold zu sammeln. Diese Goldmünzen wurden durch die Schule der Reichsbank zugeführt."

1918 notiert Hauptlehrer Küper:

"Im Sommer 1918 fiel der Unterricht in der Oberstufe der hie-

sigen Schule aus. Die Kinder gingen bei guter Witterung täglich zum Wald, um Futterlaub für die Militärpferde zu sammeln. Es wurden 112 Zentner Frischlaub und 27 Zentner Laubheu abgeliefert."

Die Kinder mögen ihre Freude daran gehabt haben, aber schade war es doch, daß sie zu solchen Aktionen mißbraucht wurden.

Schulfrei und Schulentlassung

Von klein auf wurden die Kinder zu Hause schon mit ihren zukünftigen Pflichten vertraut gemacht. Ich habe Kinder gekannt, die nach dem Unterricht – also nach 16 Uhr – von der Mutter noch in den Wald geschickt wurden, um dort Reisig zu sammeln. Andere wurden damit beauftragt, die "Roßäpfel" zu sammeln, die auf den Straßen herumlagen und die einen guten Dünger für den Garten abgaben.

Ein trauriges Kapitel in den Städten war die Kinderarbeit in den Fabriken. Es hat lange gedauert, bis sie ganz abgeschafft war.

Je älter die Kinder auf dem Land wurden, desto mehr zog man sie zu Arbeiten in Haus und Hof sowie auf den Wiesen und Weiden heran, z.B. zum Melken, zum Flatten (Kuhfladen) spreiten oder zum Hecken scheren. Es war selbstverständlich, daß sie von einem bestimmten Alter ab – etwa 12 Jahre – auch bei der Heuernte mithalfen. Auch die Schule hatte dafür Verständnis. Auf Anfrage der Eltern wurde ein sog. "Heu-Urlaub" gewährt. Eine oder zwei Wochen konnten die Kinder zu diesem Zweck der Schule fernbleiben.

Mit dem achten Schuljahr war für fast alle Dorfkinder die Zeit des Lernens vorbei. Es bestand die Möglichkeit, auf Antrag der Eltern die vorzeitige Schulentlassung – etwa 6 Monate – zu gewähren, wenn der Lehrer die Ausbildung des Schülers als zufriedenstellend erachtete. Da das Schuljahr damals mit Ostern endete, konnte die frühzeitige Entlassung also im vorhergehenden Herbst stattfinden. Für diese frühzeitige Entlassung war vor allem "Notstand" der Familie, z.B. große Armut, ausschlaggebend.

Ein Besuch des Gymnasiums – der "höheren Schule", wie man damals sagte, war, von seltenen Ausnahmen abgesehen, selbst für die Begabten der Dorfjugend nicht üblich. Das Berufsziel: Landwirt,

Handwerker oder Arbeitnehmer, lag von vornherein fest. Studieren kostete viel Geld, und daran fehlte es in den meisten Familien, zumal die Löhne so niedrig waren und es noch keine Kinderzulagen gab.¹

Anders war es in der Stadt, wo mehr vermögende Leute wohnten und das Gymnasium in der Nähe lag.²

¹ "93,5 Prozent der Schüler kamen 1911 in Preußen nicht über die Volksschulbildung hinaus."

Heinrich Plettscha: "Deutsche Geschichte", Bd. 10, S. 126, Gütersloh 1984

² Lange hat es gedauert, bis sich auf dem Gebiet der Ausbildung die Gleichberechtigung der Frau durchsetzte. Sie vollzog sich allmählich bis zum Ende des 19. Jh. 1889 gründete Helene Lange in Berlin das erste Mädchengymnasium. Für die erste staatliche Zulassung einer Ärztin gegen Ende des 19. Jh. bedurfte es noch einer kaiserlichen Erlaubnis. Seit 1918 stand das Hochschulstudium in Deutschland auch den Frauen frei. 1918 wurde das Frauenwahlrecht in Deutschland eingeführt.

“WENN EINER EINE REISE TUT...”

Fast alle reisten auf Schusters Rappen

Im Gegensatz zu unserer heutigen mobilen Gesellschaft, in der nicht wenige Arbeitnehmer täglich viele Kilometer zur Arbeitsstelle fahren und viele Familien im Urlaub mit Auto, Eisenbahn und Flugzeug viele Tausende von Kilometern zurücklegen, ist es kaum noch vorstellbar, wie sehr die Menschen früherer Zeiten an ihren Wohnort gebunden waren.

An Urlaubsreisen war für die meisten überhaupt nicht zu denken. Nur sehr wenige konnten sich so etwas leisten. Wegen fast völlig fehlender Verkehrsmittel legte man die meisten Strecken zu Fuß zurück. Von den damit verbundenen Strapazen können wir uns heute kaum noch eine Vorstellung machen.

Wie reisten die Raerener um das Jahr 1880?

Versetzen wir uns einmal in das Jahr 1880 zurück. Wie reisten z.B. die Raerener damals?

Es gab für sie noch kein Verkehrsmittel, es sei denn die Postkutsche, die Platz für 6 Personen bot und trotzdem nicht immer besetzt war. Für die gewöhnlichen Sterblichen war sie einfach zu teuer. Zudem schwankte die Fahrtdauer bis Aachen zwischen 1 1/2 und 2 Stunden. In dieser Zeit konnte man die Kaiserstadt auch zu Fuß erreichen. Viele Raerener arbeiteten damals als Maurer, Pliesterer oder Stukkateure im Raum Aachen. Sie waren schon sehr früh auf den Beinen, weil sie vor Beginn ihrer Arbeit die 2 Stunden Fußmarsch bis Aachen bewältigen mußten und das bei jedem Wetter, bei sengender Hitze und bei strömendem Regen.

Verschiedene zogen es vor, zu Fuß bis Astenet zu gehen, wo sie den Zug nach Aachen nahmen.

So manche fleißige Bauersfrau war einmal in der Woche zu Fuß durch den Aachener Wald unterwegs, um ihre Kunden in der Kaiserstadt mit frischer Butter oder Käse zu beliefern. Peter Emonts-pohl schilderte den Weg seiner Großmutter nach Aachen wie folgt:

“Wenn sie beladen mit drei wohlgefüllten Butterkörben allwöchentlich ihre Kunden in Aachen aufsuchte, balancierte sie

den größten auf dem Kopf, der Druck des Flechtwerks gemildert durch ein "Fretschel", ein rundes, prall gefülltes Kissen, die beiden anderen am Arm, dann glitt durch ihre knotigen Finger der Rosenkranz, und ihr Gebet stieg über die auf ihrem Kopf schwebende goldgelbe Last hinauf in den blauen Sommerhimmel voll Lerchenjubil. So ging sie zu Fuß, sehnig und stark, durch das gesegnete Wiesenland mit seinen grünen Hecken und grasenden Kühen, schritt unter dem schattigen Laubdach der Buchen durch den Aachener Wald der allehrwürdigen Kaiserstadt zu..."

Die Bauern fuhren gelegentlich mit Pferd und Wagen nach Aachen und Eupen.



Mit den Butterkörben zu Fuß von Raeren nach Aachen

Lange hatte man sie herbeigesehnt: die Eisenbahnstrecke Eupen-Raeren-Monschau. Ihre Eröffnung am 30. Juni 1885 wurde zu einem wahren Volksfest. Jetzt hatten auch die Raerener eine Verbindung zur großen Welt, wie aus nachstehendem Fahrplan ersichtlich ist. Viele Arbeiter, die bislang den Weg zur Arbeitsstätte zu Fuß zurückgelegt hatten, konnten nunmehr den Zug benutzen. Allerdings war auch die Eisenbahn noch keine ideale Verbindung. Der Raerener Bahnhof liegt außerhalb des Dorfes auf der Anhöhe von Schossent. Um ihn zu erreichen, mußten manche Einwohner einen mühsamen Fußweg von 3/4 Stunden zurücklegen. Erst die Anlage der Straßenbahn mitten durch das Dorf sollte alle Wünsche erfüllen.

Eisenbahn-Fahrplan

vom 1. Oktober 1905 ab:

Von Eupen nach Herbesthal: (5,28 Werktags), (6,08 Werktags), 7,48, 8,34, 9,44, 10,35 12,28, 2,18, 4,03, 5,43, 7,26, 9,13.

Von Eupen nach Raeren: 6,45, 8,00, 9,32, 1,18, 2,50, 4,10, 7,40.

Von Eupen-De nach Wembach-Dolhain: 7,25, 9,35 (12,9 nur Sonn- und Festtags), 1,29, 3,40, (5,15 nur Sonn- und Festtags), 6,25, (8,30 nur bis Goe-Station), (19,53 von Goe-Station), (9,49 nur bis Goe-Station Sonn- u. Festtags).

Von Herbesthal nach Aachen: 3,56*, 5,57, 6,27D, 6,43, 8,22, 8,50, 10,22*D, 12,45, 2,36*, 2,55, 4,20, 4,49, 6,1, 7,49, 9,15*, 9,38*, 10,25**.

Von Herbesthal nach Eupen: (5,11 Werktags), (5,53 Werktags), 6,35, 8,12, 8,56, 10,10, 10,58, 1,00, 1,20, 3,36, 4,52, 6,13, (7,58 Sonn- und Feitt.), (8,18 Werktags), 9,53.

Von Raeren nach Eupen: 7,25, 8,28, 10,01, 1,53, 3,20, 4,45, 8,47.

Von Dolhain nach Wembach-Eupen (De): 5,38, 7,40, 10,30, (11,50 Sonn- und Festtags), 14,00, 15,30, (16,56 nur Sonn- und Feiertags), 18,40, (20,11 nur Sonn- und Feiertags, Werkf. nur bis Goe).

Von Raeren nach Montjoie: 5,18, 8,24, 11,08, 1,49, 4,38, 8,04, 9,05.

Von Raeren nach Aachen: 5,20, 6,24, 6,42, 7,12, 9,56, 3,16, 8,44.

Von Aachen nach Herbesthal: 12,11D, 12,34*, 5,31**, 7,36, 8,49, 9,12, 9,24**, 9,33, 10,32, 12,43, 2,42, 3,10, 3,54, 5,36, 7,23*D, 7,43, 9,12, 10,40.

Von Aachen nach Köln: 4,20*, 6,50, 6,55, 8,04, 8,43, 9,29, 10,47*D, 11,24, 1,21, 3,01*, 3,32, 4,42, 5,25, 6,26, 8,32, 9,36**, 10,00*, 10,46**.

Eisenbahnfahrplan aus dem Jahr 1905

Staat Preußen.

Nr. 107

Radfahrkarte

Adolf Thausaint Lepfeling
(Name, Stand)

wohnhaft zu

Eupen

Eupen, den

14. Februar 1910

Die Polizeiverwaltung

N. N.

Der Polizeikommissar

Druck von G. Braselmann, Eupen.

Marin.

Auch 1910 war schon eine Radfahrkarte vorgeschrieben.

Die Erfindung des Fahrrads lag schon einige Jahrzehnte zurück, doch hat es als Beförderungsmittel erst kurz vor der Jahrhundertwende auch im Eupener Raum seinen Einzug gehalten. Da es nur geschotterte oder gepflasterte Straßen gab, war die Fortbewegung auf dem Fahrrad sehr mühsam, besonders in der Zeit, da sie noch auf Eisenfelgen geschah. Erst nachdem der Engländer Dunlop die Luftbereifung erfunden hatte, setzte der Siegeszug dieses volkstümlichen Verkehrsmittels ein.

Doch auch schon vor 1900 gab es in Eupen ein Wettfahren. Darüber berichtete die "Eupener Zeitung" vom 30. April 1894 wie folgt:

Das auf vorigen Sonntag angekündigte Wettfahren von Kettenis nach Dolbain und zurück zwischen 3 Mitgliedern des hiesigen Radfabrervereins und 3 Mitgliedern des Clubs Dolbain hatte wegen der Neuheit des Schauspiels für hiesige Gegend eine Menge Neugieriger angelockt. Die Teilnehmer an dem Wettfahren versammelten sich nachmittags mit ihren Freunden in Eupen, machten eine Rundfahrt durch die Stadt und fuhren dann nach

Kettenis, wo kurz nach 4 Uhr der Starter das Zeichen für die Abfahrt nach Dolbain gab. Als erster traf Herr F. Weber vom hiesigen Verein, als zweiter Herr Stewens vom Club Dolbain, als dritter A. Baum vom hiesigen Verein wieder in Kettenis ein, so daß dem Radfabrerverein Eupen das für die obsiegende Nationalität gestiftete Ehrendiplom zuteil wurde. Herr Weber hatte die Hin- und Rückfahrt in 36 Minuten bewältigt, Herr Stewens 36 Minuten, 30 Sek. und Herr Baum 37 Minuten 29 Sek. gebraucht. Einer der Wettfahrer, Herr de Labarre aus Dolbain, hatte wegen Beschädigung seiner Maschine das Fahren unterwegs aufgeben müssen...

Nach Beendigung des Wettfahrens brachte der Vorsitzende des hiesigen Vereins ein Hoch auf den Kaiser von Deutschland und den König der Belgier aus, worauf die Preisverteilung an die Sieger vorgenommen wurde. Ein kleiner munterer Ball hielt die Freunde und Freundinnen des Radsports noch bis zu vorgerückter Stunde vereint.

19. Juli 1906: Eine Revolution: die Kleinbahn



Die Kleinbahn in der Kirchstraße in Eupen

Inzwischen hatte die Elektrizität ihren Eroberungsfeldzug begonnen. Und nun klingelte auch bald die Straßenbahn, auch Kleinbahn oder Tram genannt. Plötzlich konnte man in 47 Minuten von Eupen nach Aachen fahren. Dabei wurden auch bisher abgelegene Orte wie

Kettenis und Eynatten miteinbezogen. Man stellte sich einfach an die Haltestelle, wo die Kleinbahn die Fahrgäste aufnahm. Jetzt war man nicht mehr so an seinen Wohnort gebunden. Zu einem erschwinglichen Preis konnte man öfter seine Verwandten und Bekannten besuchen und fand auch leichter den Weg zu den Warenhäusern in Aachen und Eupen. Allerdings spürten die Eupener Geschäfte bald die Konkurrenz der Aachener Warenhäuser, die eine größere Auswahl boten.

Am dankbarsten werden wohl die vielen Angestellten und Arbeiter gewesen sein, die in den Eupener oder Aachener Betrieben beschäftigt waren. Auch die Familie profitierte davon, daß der Vater jetzt mehr Zeit für Frau und Kinder hatte.

Der Erfolg der Kleinbahn war so groß, daß sie nach einigen Wochen schon den 30-Minuten-Verkehr aufnehmen mußte.

Aachener Kleinbahn.

Fahrplan-Auszug

der Kleinbahnlinie

Aachen • Eupen • Raeren.

Abfahrt von Aachen Normaluhr nach Eupen und Raeren: 7.20, 8.00, 8.40, 9.20 u. s. w. alle 40 Min. bis 8.40; ferner 9.30 und nur nach Eupen 10.30.

Ankunft in Eupen: 8.07, 8.47, 9.27 u. s. w. alle 40 Min. bis 9.27; ferner 10.17 und 11.17.

Ankunft in Raeren: 8.00, 8.40, 9.20, 10.00 u. s. w. alle 40 Min. bis 9.20; ferner 10.10.

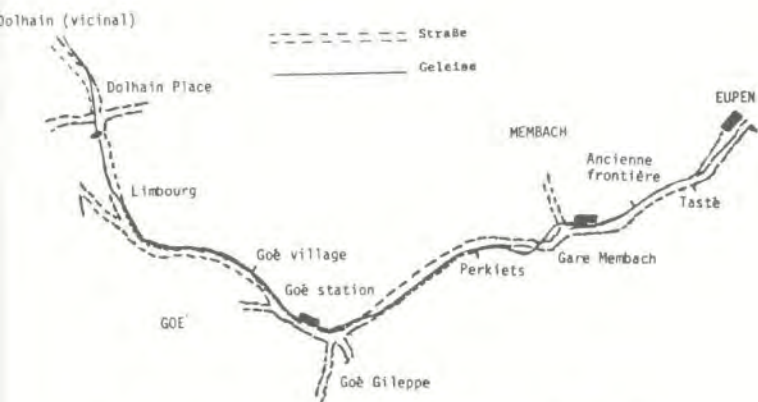
Abfahrt von Eupen nach Aachen und Raeren: 7.33, 8.13, 8.53, 9.33, 10.53, dann alle 40 Min. bis 9.43; ferner 10.23 und 11.17 nur bis Eynatten.

Abfahrt von Raeren nach Aachen und Eupen: 7.00, 7.40, 8.20, 9.00 u. s. w. alle 40 Min. bis 8.20 (9.00 bis Eynatten) ferner 9.50.

Ankunft in Aachen Normaluhr: 8.20, 9.00, 9.40 u. s. w. alle 40 Min. bis 9.00 ferner 10.30.

Die Kleinbahn hatte zwei Klassen. Die einfache Fahrt von Eupen bis Aachen kostete 60 Pfennig. Der Zuschlag für die 1. Klasse betrug 50 Prozent, so daß die Fahrt in dieser Klasse 90 Pf. kostete.

Das Oebähnchen oder "der feurige Elias"



Fahrstrecke und Haltestellen EUPEN-OE — DOLHAIN VICINAL

Fahrstrecke des Oebähnchens

„Eupen strebt schon lange eine direkte Schienenverbindung mit Belgien an. Diese würde seine Industrie fördern und trüge gleichzeitig dazu bei, das freundschaftliche Band mit einer teilweise gleichartigen Bevölkerung zu erneuern, das durch die Bestimmungen des Wiener Friedens leider zerrissen wurde“.

So sagte der Eupener Bürgermeister Mooren auf einer Sitzung des Lütticher Provinzialgouvernements in Dolhain am 17. März 1885, wo Eupens Wunsch vorgetragen wurde, die projektierte Dampfbahn-Verbindung von Goë nach Béthane bis Eupen weiterzuführen. Die belgischen Behörden gingen auf diesen Wunsch Eupens ein.

Zwar bedurfte es noch vieler Verhandlungen auf beiden Seiten, bis alle Hindernisse aus dem Weg geräumt waren. 1897 jedoch war es soweit. Am 31. Mai fuhr das erste Oebähnchen von Eupen in Richtung Dolhain ab.

Die Beanspruchung dieser Normalspurbahn setzte sich aus dem Holz- und Warentransport und dem Personenverkehr zusammen. Nunmehr zog eine Dampflokomotive in mehreren Fahrten am Tag manchmal 50 bis 60 Waggon über die Strecke.

Die Fahrpreise von Eupen aus:	1. Klasse	2. Klasse
- nach Membach (Grenze):	15 Cent.	10 Cent.
- nach Membach (Station):	25 Cent.	15 Cent.
- nach Perkiets:	30 Cent.	20 Cent.
- nach Béthane (Gileppe):	35 Cent.	25 Cent.
- nach Goé (Station):	45 Cent.	30 Cent.
- nach Goé (Dorf):	50 Cent.	35 Cent.
- nach Limbourg:	60 Cent.	40 Cent.
- nach Dolhain (Place du Sablon):	65 Cent.	45 Cent.
- nach Dolhain (Bahnhof):	70 Cent.	50 Cent.

Für Eupen und Umgebung wurde das Oebähnchen zu einer richtigen Attraktion, besonders weil mit ihm die berühmte Gileppe Talsperre leichter zu erreichen war. So manche Schulklasse benutzte es zu ihrem Jahresausflug - wenigstens für die Rückreise, so manches frohe Wanderlied erschallte von ihm aus in den abendlichen Hertogenwald hinein.



Im Oebahnhof wird Eupener Bier verladen.

Warum nannte man das Oebähnchen "den feurigen Elias"?

Wahrscheinlich weil die Lokomotive ganz gehörig fauchen konnte, wenn der Lokführer den überschüssigen Dampf abließ oder wenn der Heizer so richtig feuerte.

Leider war die Lebenszeit des Oebähnchens nur von kurzer Dauer. Die Einstellung des Personenverkehrs erfolgte bereits 1927, wurde aber in den Jahren 1941-1944 noch einmal aufgenommen.

Das erste Automobil

War die Eisenbahn zu Beginn unseres Jahrhunderts schon ein weit verbreitetes Verkehrsmittel, so waren Motorfahrzeuge auf der Straße noch höchst selten zu sehen. Nur hin und wieder ratterte eines dieser neumodischen Automobile über die Chaussee und wirbelte den Staub auf. Es war jedesmal eine Sensation. Staunend blieben die Kinder stehen und erzählten später voll Stolz: "Ich habe ein Auto gesehen."

Laut Mitteilung des Landrats Gülcher vom 18. Oktober 1902 gab es damals im Kreis Eupen nur fünf Kraftfahrzeuge.



Die kaiserliche Post in Eynatten (Familie von Agris-Dobbelstein)

Motorräder waren noch seltener. Man mußte sie anschieben und dann, wenn die Zündung einsetzte, aufspringen.

Das erste Automobil des Kreises Eupen besaß der Ketteniser Radrennfahrer Albert Baum. 1896 hatte er sich das 30pferdige Dion-Bouton-Fahrzeug zugelegt. Bereits kurze Zeit danach schaffte er sich einen "Serpolet-Dampfwagen" an.

Diese Dampfkutsche, mit der Albert Baum durch die Gegend fuhr, war eine Art offene Kutsche mit einem überspannten Zelttuch als Sonnendach, durch das ein Schornstein von der Dicke eines Ofenrohrs ragte. Der Chauffeur machte seinem Namen alle Ehre, ständig mußte er Kohlen unter den Dampfkessel nachlegen.

Bürgermeister Ernst aus Walborn beklagt sich über die Autofahrer

Obschon im ersten Jahrzehnt unseres Jahrhunderts Autos auf den noch nicht asphaltierten Straßen selten waren, fanden sie doch schon ihre Gegner. Am 12. September 1907 richtete Bürgermeister Karl Ernst aus Walhorn folgendes Schreiben an Landrat Alfred Gülcher in Eupen:

Betrifft: Belästigung durch Automobile.

Durch die Automobile wird, entgegen des Paragraphen 2, Absatz 1 der Polizeiverordnung betr. den Verkehr mit Kraftfahrzeugen, stets eine starke Staubentwicklung verursacht; dies liegt hauptsächlich daran, daß nach Feststellung auf den offenen Landstraßen und der in der Nähe der Ortschaften und auch in denselben die Automobile zu rasch dahinsausen. Daher ist es sehr schwer, mitunter gar nicht möglich, das Erkennungszeichen zu sehen. Durch das sehr rasche Fahren und das minutenlange Andauern der Staubaufwirbelung leidet das Publikum ohne allen Zweifel sehr stark an den Atmungsorganen, wodurch das leidende, zur Erholung ausgehende Publikum, noch mehr in seiner Gesundheit geschädigt wird. Nicht allein dieses ruft eine große Belästigung des Publikums sowie hörbare Klagen hervor, sondern auch die übelriechenden Öldämpfe, welche bei der Durchfabrt im Orte abgelassen werden.

Zum Schluß schlägt der Bürgermeister vor, strengere Polizeiverordnungen zu erlassen¹.
Ob und wie der Landrat auf diesen Beschwerdebrief geantwortet hat, geht nicht aus den Akten hervor.

¹ Nach einem Beitrag von Alfred Bertha in der Zeitschrift „Im Göhlthal“, Nr. 42, Febr. 1988, S. 77

ALS MAN NOCH MIT KLÜÜT HEIZTE

Wie Klüüt bergestellt wurde

Vater schickte uns Kinder ab und zu in eine nahegelegene Gasse. Dort befanden sich einige Lehmkullen, d.h. kleine Gruben, die Lehm enthielten. Mit diesem Lehm füllten wir einige Gefäße und brachten sie Vater. Er vermengte ihn mit den kleinen Resten von Steinkohlen und Kohlenstaub unter Zusatz von Wasser. So entstanden Klumpen, die man bei uns "Klüüt" nannte. Man benutzte sie, um das Herdfeuer zuzudecken, damit es lange hielt.¹

In der Stadt Eupen gab es einen Mann, der von Haus zu Haus ging, um Klüüt anzubieten. Eigentlich hieß er Wilhelm Schmitz, aber das Volk kannte ihn nur unter dem Namen "Klüüte-Wellem". Außer Klüüt bot er Pottlun, d.h. Ofenschwärze an. Er war ein stadtbekanntes Original.

Nach Möglichkeit heizte man mit Holz

Zwar gab es zur Wilhelminischen Zeit schon Steinkohlen, aber man ging sehr sparsam damit um. Nach Möglichkeit wurde Holz verheizt. Bis 1899 bestand ja das sog. Holzsammelrecht. Fast jede Arbeiterfamilie sorgte dafür, daß sie vor Einbruch des Winters ihren Vorrat an Holz aus dem Wald holte. Das geschah mit Leiterwägelchen oder dadurch, daß man Holz in Bündel zusammenband und auf der Schulter oder auf dem Kopf nach Hause trug. An den meisten Häusern sah man das aufgestapelte Brennholz.

Sonstiges Heizmaterial

Natürlich wurden auch Steinkohlen gekauft, besonders nachdem das Holzsammelrecht aufgehoben war. Doch reichte bei den Arbeitern das Geld nur für einige Sack. Um 1910 kostete ein Malter, d.h. ca. drei bis vier Zentner Kohlen, je nach Qualität 3,40 bis 4,60 Mark. Man ließ darum den Herd möglichst früh ausgehen. Ich hatte eine

¹Tonnar (Wörterbuch d. Eupener Sprache) definiert Klüüt wie folgt: ein aus Kohlenstaub und Lehm gemischter Klumpen.



Eupener Kinder haben Holz im Wald geholt.

Großtante, von der Mutter erzählte: "Wenn das Feuer ausgegangen war, nahm sie ein Fußbänkchen und setzte es auf den Herd. Dann nahm sie darauf Platz, um auch die letzte Glut des Feuers noch auszunutzen."

Braunkohlenbriketts wurden auch schon gekauft. Um 1910 koste-

te ein Zentner 0,75 Mark. Allgemein verbreitet waren sie jedoch erst in den 20er Jahren.

Beleuchtung

Als Beleuchtungsmittel für Haus und Stall dienten fast ausschließlich

Petroleumlampen und nur selten Kerzen. Zum Ende des Ersten Weltkrieges, um das Jahr 1918, wurde Petroleum rar. Stattdessen gab es Carbid, das seinen unausstehlichen Gestank verbreitete.

Um 1910 kostete ein Liter Petroleum 0,21 Mark, war also nicht so teuer. Doch sparte man, wo man konnte, und ging darum frühzeitig zu Bett.

In Hof und Stall gebrauchte man die tragbare Stallaterne (de Stallüet). Gegen Funkenflug hatte sie eine verschiebbare Glasglocke mit Drahtschutz.

Im Haus benutzte man die transportable Petroleumlampe oder auch die

schmucke Deckenlampe. Jeweils am Samstag wurden diese Lampen auf Hochglanz gebracht.



Das elektrische Licht hält seinen Einzug

1909 hielt das elektrische Licht seinen Einzug in Eupen. Zuerst waren es nur wenige, die sich eine Stromleitung legen ließen, doch bald wagten es immer mehr. Manche scheuten auch vor den Kosten zurück, denn der Strom war mit 30 Pfennig pro Kilowattstunde anfangs sehr teuer. Erst nach 1940 wurden die letzten Häuser an das Stromnetz angeschlossen.

VOM WASCHEN UND BADEN – KÖRPERPFLEGE

Mit Wasser mußte man sparsam umgehen

Vor dem Jahre 1884 gab es in Eupen keine zentrale Wasserleitung. Manche sammelten das von den Dächern herablaufende Wasser in Zisternen oder Regenfässern. Das meiste Wasser jedoch wurde Brunnen entnommen. Daneben gab es in der Stadt Eupen einige kleine Wasserleitungen, von denen öffentliche Laufbrunnen gespeist wurden. Solche Laufbrunnen gab es auf dem Marktplatz, auf der Klötzerbahn, auf den Heggen, in der Hufengasse (Spital) und in der Bergstraße.

Der Badeweiber auf Buschberg

Es liegt auf der Hand, daß man unter diesen Umständen mit dem Wasser sehr sparsam umging. Körperpflege, wie wir sie heute kennen, war vollkommen unbekannt. Badezimmer gab es nicht, man badete ja auch nicht - höchstens an warmen Sommertagen in irgendeinem Teich oder Bach. Besonderen Zuspruchs erfreute sich der sog. Badeweiber auf Buschberg. Nicht alle Vorübergehenden waren davon erbaut, wovon folgender Leserbrief im "Korrespondenzblatt des Kreises Eupen" vom 14. Mai 1847 zeugt:

Da die Sommer-Periode bereits wieder begonnen, und das Baden in dem sogenannten Badeweiber bei Buschberg sehr häufig und frühe geschieht, wodurch nicht allein in den angrenzenden Wiesen das Gras zertreten wird, sondern auch dem vorübergehenden Publikum ein großes Ärgernis gegeben wird, und was noch mehr zu befürchten, um einem noch größeren Unglücke des Ertrinkens vorzubeugen, wird die löbliche Polizei gebeten, bei wieder vorkommenden Fällen strenger zu verfahren.

Ob die Polizei darauf reagiert hat, ist nicht mehr zu erfahren.

Daß das Baden in den Weihern nicht gefahrlos war, geht aus verschiedenen Eintragungen in den Pfarrchroniken oder Gemeindechroniken hervor. So notiert Pfarrer Kahlen am 11. August 1914 in der Raerener Pfarrchronik:

„Beim Baden in einem Weiber auf Ravenhaus ertrank der brave Jüngling Leo Comuth infolge Herzschlags.“

Baden in der Weser

Große Anziehungskraft übte auch die wasserreiche Weser auf die Badelustigen aus. In einer Zeit, wo kaum einer schwimmen konnte, war das nicht risikolos. So liest man in der Eupener Gemeindechronik des Jahres 1837:

„Am 24. Juni gegen 8.30 Uhr verlor ein junger Mann von 19 Jahren mit Namen Joseph Goder, Faßbinder, beim Baden in der Weser sein Leben. Sein Leichnam wurde erst gegen 11 Uhr gefunden.“

Heutzutage, wo die meisten schwimmen können wie ein Fisch, wären solche Unglücksfälle wohl kaum möglich.

Schon 1848 gab es in Eupen eine Badeanstalt

Ihr Besitzer H.J. Zimmermann empfahl sein Unternehmen wie folgt:

Beim Beginn der diesjährigen Saison erlaube ich mir, einem geehrten Publikum meine aufs bequemste eingerichtete Badeanstalt, Klötzerbahn Nr. 21, bestens zu empfehlen. Bei nasser oder kalter Witterung wolle man die Bäder einige Stunden vorher bestellen lassen. Auf Verlangen können außer der gewöhnlichen Badezeit auch Handwerker und Fabrikarbeiter nach der Arbeitszeit zu ermäßigten Preisen am Baden Anteil nehmen. Es hat sich hinbänglich bewiesen, wie zuträglich Bäder für die Gesundheit sind. Mein eifriges Bestreben wird stets dahin gerichtet sein, das Vertrauen der mich mit ihrem Besuch Beehrenden zu erwerben...

Bewunderswert sind Mut und Unternehmungslust dieses Herrn Zimmermann in einer Zeit, wo jeder Tropfen Wasser herbeigeschleppt werden mußte. Ob er mit seiner Badeanstalt Erfolg hatte, ist zu bezweifeln, zumal der sog. „kleine Mann“ kein Geld hatte, um das Bad zu bezahlen. Die meisten werden es vorgezogen haben, sich einmal in der Woche – gewöhnlich samstags – von Kopf bis Fuß zu waschen. Im kalten Winter geschah das in der Küche, wo das Herdfeuer oder der Ofen brannte, im Sommer auch im Stall oder im Hof. Es war nicht selten, daß sich zwei im selben Wasser wuschen,

so sparsam ging man damit um. Eine Waschschüssel im Schlafzimmer sah man selten. Die tägliche Morgenwäsche war mehr oder weniger eine "Katzenwäsche". Um die Kinder für die Schule fertigzumachen, nahm die Mutter einen Waschlappen, fuhr ihnen damit durchs Gesicht und über die Hände, vielleicht auch in die Ohren, und fertig war die Morgenwäsche.

Badegelegenheit im St. Nikolaus-Hospital

Im Eupener Adreßbuch des Jahres 1882 erschien folgende Anzeige:

Bade-Anstalt St. Nikolaus-Hospital
geöffnet morgens von 7-12 für Damen
und nachmittags von 2-8 für Herren
Preis für warme Bäder: 75 Pfennig
Preis für kalte Bäder: 50 Pfennig

Gewiß hat mancher, dem es nicht auf 75 Pfennig ankam - das waren allerdings die wenigsten - von dieser Gelegenheit profitiert.

Die Zentralwasserleitung kommt

Im Jahre 1884 ging endlich der Wunsch der Eupener nach einer Zentralwasserleitung in Erfüllung. Man atmete auf. Das lästige Wasserschleppen bei Wind und Wetter, bei brütender Hitze und klirrendem Frost, hatte nunmehr ein Ende. Man brauchte nur mehr einen Wasserhahn aufzudrehen und sogleich sprudelte das kostbare Naß. Endlich konnten auch sanitäre Einrichtungen - Bade- und Toiletteneinrichtungen - angelegt werden. Die "Katzenwäsche" war vergessen.

Die Dörfer mußten sich jedoch auch weiterhin mit dem Brunnen- oder dem Regenwasser begnügen. Erst nach Fertigstellung der Wesertalsperre (1951) kamen sie in den Genuß der Zentralwasserleitung.

Inzwischen sind fast alle Brunnen zugeschüttet worden. In späteren Tagen werden nur noch Volkslieder und Erzählungen an sie erinnern, wie z.B. "Am Brunnen vor dem Tore" oder "Und in dem Schneegebirge da fließt ein Brunnlein kalt".

Haarpflege

Um die Jahrhundertwende kannte man auf den Dörfern keinen Friseur und noch weniger eine Friseurin. Damals – und noch einige Jahrzehnte danach – trugen die Jungen von 10-12 Jahren den Kopf ganz kahl geschoren – manche noch länger. Ich erinnere mich, daß ich bis zum Alter von 15 Jahren nie beim Friseur gewesen bin. Vater besaß eine Haarschneidemaschine, und wenn unsere Haare zu lang wurden, schnitt er sie "ratzekahl" ab. Dasselbe tat Mutter für den Vater.

Im Gegensatz zu den Männern trugen die Frauen langes Haar, zumeist aufgesteckt und hinten zu einem Knoten gebunden. Die jungen Mädchen hatten einen oder zwei Zöpfe, die mit Bändern zusammengehalten wurden. Nach 1920 kam auch der sog. "Bubikopf" auf. Der Mangel an Hygiene brachte von Zeit zu Zeit eine Läuseplage mit sich. Mit einem Spezialkamm, "Läusekamm" genannt, suchte man der lästigen Tierchen, die sich im Kopfhaar einnisteten, habhaft zu werden.

Für Zahnpflege tat man nichts. Zahnpasta kam in den Dörfern erst in den 20er Jahren auf.

Schlafzimmer ohne Heizung

Über eine enge, steile Holztreppe gelangte man von der Küche aus zum Obergeschoß mit den Schlafzimmern, die man "opene sölder" nannte. Die Schlafzimmer waren nicht beheizt. Wenn die Fensterscheiben zufroren und Eiskristalle an Wänden und Decke glitzerten legte man einige Decken zusätzlich auf die Betten.

Eröffnung der Kneippanstalt in Eupen

Am 24. April 1894 ging ein Wunsch der Eupener Kneippianer in Erfüllung: die Eröffnung einer Wasserkur-Anstalt in Eupen. Sie wird heute noch „Kneippanstalt“ genannt. Zuerst hatten nur Damen Zutritt, später jedoch kam auch eine Herren-Badeanstalt hinzu.

WIE SIE SICH KLEIDETEN...

Kleidung entsprach den Bedürfnissen des Lebens

Wenn man sich auch Mühe gibt, alle Diktaturen abzuschaffen, eine wird auf jeden Fall bleiben: die Diktatur der Mode. Was die Menschen – besonders die Damen – heutzutage an Kleidung zu tragen haben, diktiert das Modejournal.

Nicht immer was es so. Versetzen wir uns um 100 Jahre zurück. Was trugen unsere Vorfahren damals? Zu unterscheiden ist auch hier zwischen Stadt und Land und in der Stadt zwischen begüterten Kreisen und solchen – und das waren die meisten –, die kaum genug für das Existenzminimum hatten.

Die damalige Kleidung entsprach weitgehend den Bedürfnissen des Lebens. Vor allem war sie wärmer als die heutige. Viele Räume – auch die Kirchen – waren damals ungeheizt oder doch nur wenig beheizt. Auch der große Kanonenofen, der inmitten der Schulstube stand, vermochte es an manchen Wintertagen nicht, die Eisblumen auf den Fensterscheiben zum Schmelzen zu bringen.

Kleidung der Männer

Werktags trugen die Männer eine kurze dicke Joppe, "Stüpp" genannt. Unmittelbar auf dem Leib wurde ein deftiges Hemd getragen, das man auch im Bett anbehielt. Einen Schlafanzug (Pyjama) kannte man noch nicht.

An Sonn- und Feiertagen trugen die Männer einen Anzug. Um die Jahrhundertwende konnten sie ihn schon im Konfektionsgeschäft kaufen. Ein solches gab es auf dem Markt in Eupen (Delhougne). 1906 eröffnete Leonhard Pankert sein Konfektionsgeschäft am Rathaus. Ein solcher Anzug hielt viele Jahre lang. Darunter zogen die Männer ein weißes Hemd mit aufgesetztem Kragen an, dem sogenannten "Vatermörder", der vorne mit einem Knopf zusammengeschlossen und hinten mit einem zweiten Knopf am Hemd befestigt wurde, um das Hochrutschen zu vermeiden. Wie der Kragen, so wurden auch die steifen Manschetten nachträglich eingesteckt. Das Ganze vervollständigte eine Krawatte.

Und die Frauen?

“Die typische Werktagskleidung der Frauen” - so schreibt Ottmar Prothmann - “waren Kleid und bunte Schürze, bei etwas kälterer Temperatur noch eine Strickjacke. Die Schürze trug man auch, wenn man über die Straße durchs Dorf ging. Ältere Mädchen zogen sonntags feine weiße Zierschürzen an... Die üblicherweise bis an die Knie reichenden schwarzen Baumwollstrümpfe, die mit einem Band gehalten wurden, sah man nicht, da die Kleider bis auf die Schuhe hinabreichten... Gegen Kälte im Winter schützte deftige Unterkleidung, ein bis an die Knie reichendes Unterhemd, ein oder mehrere Unterröcke und eine lange Unterhose.

Mit Stopfen und Flickern suchte man die Lebensdauer der Kleidungsstücke möglichst zu verlängern. Erst in den 20er Jahren, als man auch im Dorf mit großen Schritten der neuen Zeit entgegen ging, achtete man mehr auf modische Kleidung. Was die Städterinnen als neue Errungenschaften trugen, war wenig später auch bei den Landmädchen zu sehen. Eine machte es der anderen nach. Jetzt kamen kurze Frisuren wie der Bubikopf auf, der Saum der Kleider rutschte nach oben, und man sah, daß die Frauen auch Beine hatten.”

Wenn nicht gerade schlechtes Wetter herrschte, trug man sonntags beim Kirchgang das Beste, was man im Schrank hatte, und das war bei manchen Frauen ein seidenes schwarzes Hochzeitskleid.

Kleidung der Kinder

Die Kleidung der Kleinkinder bis ins dritte oder vierte Lebensjahr bestand bei Jungen und Mädchen aus einem Kleidchen und einer Schürze. Bis zum Ende der Schulzeit trugen die Jungen im Sommer wie im Winter kurze Hosen, die bis knapp unters Knie reichten. In der kalten Jahreszeit wurden darunter lange Unterhosen getragen, die in langen Strümpfen steckten. Die Schulumädchen trugen warme, lange Kleidchen und lange gestrickte Wollstrümpfe. Man kannte kaum Gummistiefel und schon gar nicht einen Anorak oder Plastik-Umhang.

Um 1910 war in der Stadt der Matrosenanzug große Mode sowohl für Jungen wie auch für Mädchen. Wahrscheinlich hatte Kaiser Wilhelm mit seiner Vorliebe für die Marine den Anstoß dazu gegeben.



Vor der Abfahrt mit dem Zug (um 1900): Die Männer tragen den sogenannten Cutaway, d. h., einen abgerundet geschnittenen Herrenschoßrock.



Familie Deneffe aus Eupen im Sonntagsstaat 1898.



Als der Matrosenanzug große Mode war: Der Eupener Goldschmiedemeister Julius Toussaint mit seiner Familie.

Fußbekleidung

Als Fußbekleidung für Männer, Frauen und Kinder kannte man fast ausschließlich hohe Schuhe. Halbschuhe waren wenig verbreitet, Sandalen gab es noch gar nicht, es sei denn, man war Anhänger Pfarrer Kneipps und trug Kneippsandalen. Die von den Dorfschustern hergestellten Werktagsschuhe für Männer waren kräftig und lange haltbar. Man bedenke: es gab noch keine glatten, geteerten Straßen, sondern nur geschotterte mit vielen Schlaglöchern, die sich bei Regenwetter in Pfützen verwandelten. Zur Schonung der Schuhe wurden darum viele breitköpfige Nägel in die Sohle und ein hufeisenähnliches Eisen unter den Absatz eingeschlagen.

Das Leder wurde mit Fett eingeschmiert, manchmal auch mit Tran. Die Sonntagsschuhe der Männer wurden mit einer schwarzen Wichse eingefärbt. Im Gegensatz zu den Werktagsschuhen waren sie nicht genagelt. Die Werktagsschuhe der Frauen sahen ähnlich aus. Auch sie trugen fast nur hohe Schuhe. Sonntags waren es schwarze Schnürschuhe. Zum Schutz gegen Kälte und Nässe wickelten die Männer knapp kniehohe Gamaschen um die Beine.

Der Muff

Wer kann sich heutzutage unter einem Muff noch etwas vorstellen? In meiner Jugendzeit trugen viele Frauen und Mädchen ihn beim Kirchgang anstatt der Handschuhe. Es war ein wattierter Handwärmer, den man vor dem Bauch hielt und in den man rechts und links die Hände hineinsteckte.



Auf dem Weg zum Friedhof (heute Simarstraße): Die Dame rechts wärmt sich die Hände im sogenannten Muff.

TAGESABLAUF IN EINER RAERENER BAUERNFAMILIE

Der Bauer ist abhängig von seinem Vieh

Unser Hauptlehrer Blank in Raeren pflegte zu sagen: "Den schönsten Beruf hat der Landwirt, denn er ist der freieste Mann."

So ganz stimmt das zwar nicht. Der Landwirt kennt keine 5-Tage-Woche, keinen freien Sonntag. Zwar ist er unabhängig von einem Arbeitgeber, aber er ist abhängig von den Kühen; sein Tagesablauf wird weitgehend von den Kühen bestimmt.

In den folgenden Zeilen möchte ich versuchen, den Tagesablauf in der Bauernfamilie zu schildern, in der ich aufgewachsen bin.

Morgens um 5 Uhr, wenn die meisten Menschen sich noch im warmen Bett kuscheln, mußten Vater und Mutter heraus aus den Federn. Elektrisches Licht kannte man noch nicht. Vater zündete die von allen Seiten geschützte Stallaterne an und begab sich zum Stall. Dort erwarteten ihn schon die Kühe, die ihre Milch loswerden wollten. Im Sommer allerdings übernachteten die Kühe draußen und mußten erst geholt werden.

Währenddessen hatte Mutter schon das Feuer im Herd angezündet und die Kinder geweckt. Dann kam auch sie zum Stall, um beim Melken zu helfen. Melkmaschinen kannte man noch nicht. Darum mußten Vater und Mutter fleißig die Hände regen, bis alle Kühe gemolken waren.

Es folgte die Fütterung der Tiere und das Ausmisten des Stalles, das Vater allein besorgte. Selbstreinigung und Wasserspülung, wie man es in heutigen Betrieben kennt, waren damals noch völlig unbekannt. Hier arbeitete noch die Mistgabel und türmte viele Schubkarren hoch auf, die auf den Misthaufen gekippt wurden.

Jetzt setzten sich alle gemeinsam an den Frühstückstisch. Anschließend gingen die Kinder zur Schulmesse in die Pfarrkirche und dann zur Schule. An den dunklen und kalten Wintertagen jedoch entfiel die Schulmesse, um dann mit Maria Lichtmeß wieder verpflichtend zu werden.

Nun nahm Mutter ihre häusliche Arbeit auf, während Vater sich auf die Wiesen oder Weiden begab. U.a. galt es tagtäglich - wenigstens zur guten Jahreszeit "Flatten" zu spreiten, d.h. auf den Weiden die Kuhfladen halbmondförmig auszubreiten. Viel Zeit nahm auch die Pflege der Hecken und Zäune in Anspruch.

Gegen 10 Uhr traf man sich zu einem zweiten Frühstück. Dann ging die Arbeit weiter bis 12 Uhr. Inzwischen waren auch die Kinder von der Schule heimgekehrt, und gemeinsam nahm man das Mittagessen ein. Die Kinder mußten nochmals den Weg zur Schule gehen, wo um 14 Uhr der Nachmittagsunterricht begann. Nach der Rückkehr von der Schule gab es Kaffee mit Butterbrot.

Gegen 17 Uhr begaben Vater und Mutter sich in den Stall. Manchmal hatten die größeren Kinder schon die Kühe von der Weide heimgeholt. Auch beim anschließenden Melken mußten sie schon mithelfen. Draußen brüllten inzwischen die Kälber und wurden erst ruhig, wenn sie in Futtereimern die entrahmte Milch bekamen. Auch im Schweinestall klirrten die Futtereimer.

Gegen 19 Uhr fand man sich im Wohnzimmer oder in der Küche zum gemeinsamen Abendessen ein, das durch kein Fernsehen und kein Radio gestört wurde. Man hatte dabei Gelegenheit zum Gespräch.

Von Oktober bis Ostern wurde in manchen Familien der Rosenkranz gebetet, und damit fand der Tag seinen Abschluß. Gegen 21 Uhr ging man zu Bett.

Washtag

Für Mutter war der Washtag der weitaus mühsamste Tag. Damals gab es noch keine Waschmaschinen, durch die heutzutage das Wäschewaschen kinderleicht geworden ist.

Als Zutaten wurden gebraucht: schwarze Seife und Soda. Später gab es dann das sogenannte Seifenpulver.

Die Wäsche wurde am Vorabend in großen Büten eingesetzt zum Einweichen. Dann wurde sie am anderen Morgen das erste Mal ausgewaschen und in Waschkesseln gekocht, anschließend in den Büten auf dem Waschbrett gewaschen. Es war dies eine sehr anstrengende Arbeit, bei der Mutter in Schweiß gebadet war. Nach

mehrmaligem Spülen endlich konnte die Wäsche zum Trocknen aufgehängt werden.

Um 1920 gab es auch schon eine Wringmaschine. Ich erinnere mich, daß ich sie als Kind bedient habe.

Auch zum Wäschebügeln brauchte man viel Zeit. Elektrische Bügeleisen gab es noch nicht. Man machte darum Holzkohlen glühend und schob sie ins Bügeleisen. Lieferant für die Holzkohlen war u.a. der Bäcker.

Erinnert sei in diesem Zusammenhang auch an das schöne Kreisliedchen, das ich in meinen Kindertagen so oft auf dem Schulhof gehört habe und das in kindlicher Art den ganzen Hergang der Wäsche schildert:

Zeigt her eure Füße, zeigt her eure Schuh'
und sehet den fleißigen Waschfrauen zu,
sie waschen, sie spülen, sie hängen, sie bügeln,
sie tanzen den ganzen Tag.

Von tanzen war allerdings bei Mutter keine Rede mehr. Dafür war sie viel zu müde nach einem solch anstrengenden Tag.

Heuernte

Die Heuernte - von Mitte Juni bis Mitte Juli, je nachdem wie das Wetter sich zeigte - war eine Zeit äußerster Anstrengung für Vater und Mutter und auch für die größeren Kinder. Es gab noch keine Silos (Gärfutterbehälter); man war ganz auf sonniges Wetter angewiesen. Auch Mähmaschinen, Kreiselwender, Heubläser und wie die heutigen Maschinen alle heißen, waren unbekannt. In der modernen Bauernwirtschaft benötigt man nur noch einen Traktorfahrer und einen Chauffeur für die modernen Heumaschinen.

In meiner Jugend jedoch mähte man mit der Sense, die vorher "gedengelt", d.h. mit Hammerschlag geschärft wurde. Am Leibgurt trug der Mäher ein Kuhhorn, in dem ein Schleifstein steckte. Es war mit Wasser und etwas Essig gefüllt. Ab und zu legte der Mäher eine kleine Pause ein, um mit dem Schleifstein und der Flüssigkeit die Sense neu zu schärfen.

Ich erinnere mich, daß um das Jahr 1920 Mäher aus der Eifel zu uns



Familie Knott aus Hergenrath bei der Heuernte „Im Schlund“.

kamen (sog. „Monschäuer“), um das Gras auf den Wiesen zu mähen. Schon am frühen Morgen, wenn die Sonne kaum aufgegangen war und das Gras noch taufrisch war, schwangen sie geschickt die Sense.

Nach dem Mähen wurde das Gras mit der dreizinkigen Gabel über die ganze Fläche verteilt (jespreet), um bei gutem Wetter mindestens einen Tag zu trocknen. Leider blieb das gute Wetter manchmal aus, so daß das gemähte Gras trotz mehrfachen Wendens mit den Holzrechen feucht blieb.

Es gab aber sehr gute Jahre, in denen die Sonne vom blauen Himmel lachte, so daß die Heuernte bis Ende Juni unter Dach und Fach war.

VON DER KUH UND IHRER MILCH... VON KAPPES UND BOHNEN...

Milch und Butter als Grundnahrungsmittel

Der Volksmund sagt: "Eine gute Kuh deckt Not und Armut zu." Ein wichtiges Grundnahrungsmittel der Dorfbevölkerung und sogar der Stadtbevölkerung waren neben dem täglichen Brot Milch und Butter, die in jedem Haus mit Milchviehbestand selbst hergestellt wurde.

In Raeren - so berichtet die dortige Gemeindechronik - gab es im Jahre 1910 nicht weniger als 400 Haushalte mit wenigstens einer Kuh. Besaß man auch nur eine Kuh, so reichte es doch, um der Familie Milch und Butter für den eigenen Haushalt zu sichern. Stand jedoch die Kuh vor dem Kalben zwei bis drei Monate trocken, dann wurde keine Milch gekauft, man mußte auf die geliebte Milchsuppe verzichten und den Kaffee schwarz trinken.

So waren Milch und die daraus gewonnene Butter besonders in den Haushaltungen mit nur einer oder zwei Kühen knapp und kostbar. Man bestrich die Brotscheiben so dünn mit Butter, daß das Brot durchschimmerte.

Waldkühe

Wegen des Mangels an Weidegelände im Dorf und noch mehr in der Stadt wurden bis in die letzten Jahrzehnte des 19. Jahrhunderts viele Kühe in den Wald getrieben. Man nannte sie "Waldkühe". Bis zur Aufhebung der sog. Waldgerechtsame im Jahre 1893 gab es in der Stadt Eupen noch zwei Weidegänge, d.h. zwei getrennte Herden, die tagtäglich - auch sonntags - unter Führung eines Kuhhirten zum Wald zogen, einen für Nispert und einen für den Schilsweg. Von der Aufhebung der Weidegerechtsame war die arme Arbeiterbevölkerung keineswegs erbaut, und es fehlte nicht an Protesten.¹

¹ Daß auch vor 100 Jahren noch viele Städter Selbstversorger waren, bestätigt Heinen in seiner Pfarrgeschichte, wo es auf S. 11 heißt: "Ende 1892 zählte Eupen 206 Pferde, 1430 Stück Rindvieh, 368 Schafe, 212 Schweine, 81 Ziegen, 79 Bienenstöcke."

Verarbeitung der Milch

Für die Verarbeitung der Milch gab es im 19. Jahrhundert keine Maschinen. Zentrifugen tauchten erst Ende des 19. Jahrhunderts auf. Die Milch ließ man in Schüsseln kühl stehen, damit der leichtere Rahm an die Oberfläche steige. Dann wurde der Rahm mit einem langen Holzmesser abgestrichen, in das Butterfaß geschüttet, das Gußloch mit einem Holzdeckel und Leinwand verschlossen, und dann begann das Buttern. Mit einem Schwengel wurde das Butterfaß gedreht. Laut hörte man den Rahm auf die gelochten Bretter im Faß klatschen. Es war eine zwar leichte, jedoch langweilige, einschläfernde Arbeit, die auch von älteren Kindern und Betagten verrichtet werden konnte. Ein Raererener soll einmal gesagt haben: "Unsere Oma konnte drei Dinge zugleich tun: Das Butterfaß drehen, den Rosenkranz beten und schlafen."

Nach ungefähr einer Stunde war der Rahm zerlegt, man vernahm deutlich das unterschiedliche Geräusch. Das Faß wurde geleert, die Buttermilch in Eimer gegossen und für die Kälber bereitgestellt. Im Hungerjahr 1917 waren auch viele Städter auf sie erpicht. Wir wohnten damals in Hauset, am Rande des Aachener Waldes. Scharenweise kamen damals die Aachener zu den Hauseter Landwirten, um eventuell etwas Eßbares zu ergattern. Auch Buttermilch war sehr gefragt. Mein Vater erzählte eines Tages: "Ich war gerade dabei, die Kühe zu melken, da trat eine Frau in den Stall und fragte nach Buttermilch. Die ist leider ausverkauft", antwortete ich. Darauf die Frau ganz entrüstet: "Sie sind doch welche am melken." Es soll auch heutzutage - sogar auf dem Lande - Leute geben, die nicht wissen, welcher Unterschied zwischen Milch und Buttermilch besteht.

Die Butter wurde in breite, niedrige Bütten gelegt und so lange mit stets erneuertem - möglichst kaltem - Wasser gewaschen, bis dieses rein ablief. Sofern man sie nicht zum Eigengebrauch behielt, wurde sie dann zu Pfunden abgewogen, auf blanken Holzschüsseln zu Kugeln oder Kegeln geformt, in weißes Leinen gepackt und so zu den Kunden in Aachen oder Eupen gebracht, später auch zum Eupener Wochenmarkt.

Aus Buttermilch stellte man den "Makei" (Quark) her. Die Molke, d.h. die bei der Quarkherstellung abfließende grünliche Flüssigkeit, "Wei" genannt, diente auch zum Tränken des Jungviehs.

Warum es im Kreis Eupen keine Genossenschaftsmolkerei gab

Während der Kreis Malmedy "bis zum Ausbruch des Ersten Weltkrieges mit einem dichten Netz von Molkereien überzogen war" (H. Cremer), geschah im Kreis Eupen auf diesem Gebiet nichts. Schon 1895 hatte der Eupener Bürgermeister Theodor Mooren sich für die Gründung einer Genossenschaftsmolkerei eingesetzt - jedoch ohne Erfolg.

Warum scheiterten die Bemühungen? Weil die Eupener Landwirte die Notwendigkeit einer solchen Gründung nicht einsahen. Sie alle hatten ihre Privatkundschaft, hauptsächlich in der Stadt Aachen und in ihrem Hinterland, wo Eupener Butter, Quark, Eier und Obst guten Absatz fanden.

Als der Kreis Eupen 1920 Belgien einverleibt wurde und somit von Aachen durch eine Landesgrenze getrennt war, gab es für die Landwirte immer mehr Schwierigkeiten, ihre Erzeugnisse "drüben" abzusetzen. Mein Vater meinte eines Tages: "Man schneidet uns von unserem Hinterland ab. Bislang hatten wir unsere Butter- und Käsekunden in Aachen. Wo sollen wir unsere Produkte jetzt absetzen?"

Langsam setzte sich auch im Eupener Land die Überzeugung durch, daß die Gründung einer Genossenschaftsmolkerei die ideale Lösung sei. Es sollte jedoch 1934 werden, bis Bürgermeister Hugo Zimmermann, der unermüdliche Vorkämpfer dieser Idee, sein Ziel erreichte: die Eupener Genossenschaftsmolkerei in Walhorn.

"Kappes" und Bohnen

Im Herbst hieß es für den Winter Vorsorge treffen, denn man konnte nicht alles kaufen wie heute. Auch gab es noch nicht die heute beliebten Einweckgläser, die erst um 1910 aufkamen. Noch weniger waren Kühltruhen bekannt, in denen heutzutage viele Nahrungsmittel eingefroren werden.

In jedem Garten wuchs reichlich Weißkohl, "Kappes" genannt. Wenn er geerntet war, entlieh man sich einen der mehrfach im Dorf vorhandenen Krauthobel, "Kappeschav" genannt, stellte ihn auf eine Waschbütte aus Zink und schabte einen Kohlkopf nach dem anderen. Das Geschnitzelte wurde in den Keller getragen und dort unter Zusatz von Salz schichtweise in die 40 bis 60 Liter fassenden Baren

(Tontöpfe) mit den Fäusten oder einem Holzstampfer eingestampft. Zuoberst legte man ein sauberes Tuch und beschwerte alles mit einem Stein.

Ähnlich geschah es auch mit den Stangenbohnen, was allerdings mehr Zeit in Anspruch nahm, da das Entfädeln und Zerschnibbeln viel Arbeit verursachte.

Schon im Frühjahr hatte die Hausfrau reichlich Eier in Kalk eingelegt. Rechnet man Äpfel und Birnen dazu, die an einem kühlen Ort lagerten, war man für den Winter einigermaßen gerüstet.

„EIN KLEINES GÄRTCHEN MEIN EIGEN“

Nutzgarten und Obstanbau

*Weit und schön ist die Welt,
doch wie dank' ich dem Himmel,
daß ein kleines Gärtchen, beschränkt,
zierlich, mein eigen gehört.*

So hat unser Dichturfürst Johann Wolfgang von Goethe geschrieben. Mit diesen Worten hat er vielen unserer Vorfahren aus der Seele gesprochen. Ein Gartenliebhaber muß auch der Dichter Paul Gerhardt (1607-1676) gewesen sein, der uns zuruft:

*Sieh an der schönen Gärten Zier
und sieh, wie sie mir und dir
sich ausgeschmückt haben!*

Jede Familie, auch wenn sie kein Land besaß, suchte doch ein kleines Stück Garten zu erwerben. Vor hundert Jahren konnte man ja nicht wie heute Obst und Gemüse im Tante-Emma-Laden oder in den Großkaufhäusern erwerben. Fast alle Familien waren darum Selbstversorger. Oberstes Gebot des Gartenbaus war, jedes kostbare Stückchen Boden auszunutzen. Die Arbeitnehmer nutzten ihre so karg bemessene Freizeit zu rastloser Tätigkeit in ihrem Gärtchen. Selbst die Großeltern mußten helfen, soweit ihre Kräfte es noch zuließen. Kinder wurden angehalten, die Beete von Unkraut freizuhalten.

Wie groß war dann auch die Freude, wenn im Mai der erste frische Spinat oder der erste Schnittsalat auf den Tisch kam, wenn dort an der Hausecke die ersten Knospen des Birnbaums oder des Apfelbaums aufsprangen! Wie traurig war man aber auch, wenn Mitte Mai Spätfröste die Arbeit vieler Stunden zunichte machten!

Die Palette der Gemüsesorten

Die Palette der Gemüsesorten unterschied sich nur wenig von dem, was man heute kennt. Da gab es Schnittsalat, Kopfsalat, Spinat, Stielmus, Mangold, dicke Bohnen, Strauch- und Stangenbohnen, Erbsen, Wirsing, Weißkohl, Rosenkohl, Blumenkohl, Porree,

Krauskohl, Rotkohl, Möhren, Sellerie, Gurken, Zwiebeln und nicht zu vergessen – wenn der Garten groß genug war – Kartoffeln. Rhabarber kam erst zu Beginn des Jahrhunderts hinzu. Tomaten waren zur Jahrhundertwende bei uns nur als Zierpflanzen bekannt. Man nannte sie Paradies- oder Liebesäpfel. Um die 20er Jahre jedoch setzte der Siegeszug dieses wertvollen Nahrungsmittels ein. Die Düngung geschah durch Stallmist und den Inhalt des Plumpsklos. Kunstdünger war noch weitgehend unbekannt. Auch Unkraut-Ex und Schnecken-tod gab es nicht. Die Beete wurden mit der Hand oder mit der Hacke gejätet. An Beerensträuchern waren in den Gärten schwarze, rote und weiße Johannisbeeren vorhanden, meistens auch Stachelbeeren. Für Blumen blieb nur wenig Platz. Doch einige Rosensträucher, Goldlack, Reseda und Dahlien fand man auch in kleineren Gärten.

„Auf jeden Raum pflanz' einen Baum“

So lautete die Devise des Eupener Oberbürgermeisters Theodor Mooren, der im Stadtgebiet rund 20 000 Bäume anpflanzen ließ. Wenn das schon für alle Bäume galt, dann doch besonders für die



Obstbäume. Auf jeden freien Raum in der Nähe der Häuser wurden Obstbäume gepflanzt. Südfrüchte waren rar und teuer. Darum war man vor allem auf einheimische Früchte wie Äpfel, Birnen, Pflaumen und Walnüsse angewiesen. Nach der Raerer Gemein-dechronik hat es 1913 allein in diesem Dorf 6431 Obstbäume gegeben. Heute dürften es nur noch einige Hundert sein. Bei der Blüte im Frühjahr boten all diese Bäume ein herrliches Bild. Noch größer aber wird die Freude der Dorfbewohner gewesen sein, wenn die Erntezeit da war.

Oberbürgermeister Mooren

Obstsorten

Die Auswahl der Obstsorten war viel größer als heutzutage. Besonders beliebt waren folgende Apfelsorten:

Augustäpfel - Sie konnten schon Ende Juli geerntet werden und ergaben ein vorzügliches Kompott.

Süßäpfel - getrocknet nannte man sie Backemüs. Sie wurden mit Vorliebe für den sog. Spießfladen gebraucht.

Hausäpfel - waren klein, aber fein. "Gestovt" (geschmort) schmeckten sie köstlich, und sie hielten sich bis ins Frühjahr.

Rappelskerne - Ein Apfel, dessen Kerne im Gehäuse "rappelten", wenn man ihn schüttelte.

Rabaue - Ein rauhschaliger Apfel.

Breitage - Ein dicker, fester und winterharter Apfel, der ein sehr gutes Kompott ergab. Er hielt sich bis in den Mai hinein.

Sternreinetten und *gelbe Reinetten* - Schöne Äpfel, die man mit Vorliebe auf den Weihnachtsteller legte.

Schafsnasen - Ein schmackhafter, winterharter Apfel.

Andere Apfelsorten waren *Seidenhemdchen*, *Boskop*, *Belle-fleur* und *Kirschäpfelchen*.

Konservierung

Nicht alle Sorten eigneten sich zur Lagerung auf dem Speicher, der damals zwar kühler war als heutzutage im Zeitalter der Zentralheizungen, für eine lange Konservierung aber doch ungeeignet, abgesehen von einigen Apfelsorten wie Breitage. Kühltruhen bestanden noch nicht, noch weniger Kühlhäuser. So half man sich mit anderen Methoden der Aufbewahrung: man machte sie ein, trocknete sie oder kochte sie zu Mus bzw. Kraut. Statt der heute gebräuchlichen Weckgläser verwendete man Steinguttöpfe - im Eupener Land Baren genannt - in denen Birnen eingemacht wurden. Eine andere Art der Aufbewahrung war das Trocknen (Dörren). Man schälte die Birnen, zerschnitt sie in Scheiben und trocknete diese auf einem Blech im Backofen oder im Herd. Äpfel dörnte man seltener.

Einfacher, aber langwieriger war das Trocknen an der Luft. Zu diesem Zweck reihte man die Apfelscheiben auf eine Schnur. Auf diese Weise haben wir auch wilde Äpfel, sog. Holzäpfel, getrocknet, die von den Hecken geerntet wurden.

Köstlich schmeckten auch unzerschnittene Äpfel, die man auf der Herd- oder Ofenplatte briet und dann in warmem Zustand aß.

“HOHER SINN LIEGT IM KINDLICHEN SPIEL”

(Schiller)

Unbeschwertes Spielen, Lachen und Fröhlichsein hat der junge Mensch so nötig wie das tägliche Brot. In unseren mannigfaltigen und abwechslungsreichen Kinderspielen wurde uns dieses Glück immer wieder zuteil.

Uns standen keine aufwendigen Spielplätze zur Verfügung. Wozu auch? Damals konnte man auf den Straßen und öffentlichen Plätzen spielen. Sie gehörten der Jugend. Die wenigen Fuhrwerke, die vorbeikamen, bildeten keine Gefahr für Leib und Leben, und Autos gab es kaum. Darum brauchte man auch keine Parkplätze, die heutzutage soviel Raum einnehmen.

Spiele im Frühling

Im erwachenden Frühling war der Spieltrieb besonders stark. Am Bach schnitten die Knaben junge frische Zweige der Weiden ab und klopften sie, um den Bast zu lösen und ein Flötchen zu machen.



Im Olengraben ist es noch (vor 1906) still, noch fährt keine Kleinbahn.

Dasselbe taten sie etwas später mit dem gerillten Stengel des Bärenklau, der am Straßenrand und in den Hohlwegen wucherte. "Tüütekruut" nannten sie ihn, d.h. Kraut zum Tuten. Gerne verweilten die Kinder auch an den Teichen, wo das Vieh seinen Durst stillte und die quakenden Frösche sich im Frühjahr ein Stelldichein gaben. Hier spielten Jungen und Mädchen so gerne "Flittsche-Flettsche", d.h. sie warfen einen Stein so flach über die bewegte Wasserfläche, daß er von Welle zu Welle aufhüpfte. Dann beobachteten sie, wie er Wellen schlug bis an den Rand des Teiches.

Etwa im Monat März begann das Knickerspiel, das man in Raeren und Aachen "tülle" nannte, während es in Eupen und Kettenis "mergelen" oder "kneppe" hieß. Es war sowohl bei Knaben wie auch bei Mädchen sehr beliebt. Ich erinnere mich, daß ich auf dieses Frühlingsspiel ganz versessen war. Schulhof und Straßen waren damals noch nicht geteert. In der festgetretenen Erde wurde mit der bloßen Hand oder mit dem Schuhabsatz ein "Küllchen", d.h. ein Grübchen gemacht. Aus einer gewissen Entfernung, durch einen Querstrich markiert, versuchte man dann, Knicker über die Erde gleitend in das "Küllchen" zu leiten. Wer seine Knicker am schnellsten an Ort und Stelle hatte, durfte den ganzen Inhalt des Grübchens für sich beanspruchen. Die Knicker waren entweder aus Glas oder aus Ton. Gläserne Knicker galten als besonders wertvoll. Es gab auch Kinder, die kein Geld hatten, um sich Knicker zu kaufen und sich darum selbst Spielsteine aus Lehm formten, die sie dann im Backofen fertigstellten. Sie fanden jedoch wenig Beachtung.

Daß das Knickerspiel ein sehr altes Spiel ist, wissen wir aus den Funden, die man auf den Scherbenhalden der Raerener Töpfer gemacht hat, wo des öfteren auch Knicker gefunden wurden.

Im Wonnemonat Mai wurde Jagd auf Maikäfer gemacht. Von einem heruntergebogenen Buchen- oder Eichenast, den man schüttelte, prasselten die braunen Gesellen wie Nüsse auf die Erde. Schnell waren sie aufgehoben und in eine Dose verstaut, die frisches Laub als Nahrung enthielt. Ab und zu gab man einem solchen Gefangenen die Freiheit wieder, während man sang:

*Maikäfer, flieg!
Dein Vater ist im Krieg,
die Mutter ist im Pommerland,
Pommerland ist abgebrannt.
Maikäfer, flieg!*

Es geschah auch, daß der eine oder andere Lausbub seine Maikäferdose mit zur Schule nahm, um sie dann heimlich unter der Bank zu öffnen und einen Käfer freizulassen. Brummend flog er dann durchs Klassenzimmer, begleitet von den fröhlichen Ausrufen der Kinder, die diese Ablenkung sehr begrüßten. Machte der Lehrer gute Miene zu diesem Schabernack und nahm ihn nicht tragisch, wurde er kaum wiederholt. Wehe aber, wenn er das Pech hatte, sich aufzuregen! Er mußte dann mit der Freilassung von weiteren Maikäfern rechnen.

Inzwischen hat das Maikäfer-Sammeln aufgehört, denn es gibt kaum noch welche. Worauf ist das zurückzuführen? Manche meinen, die Engerlinge, d.h. die Maikäferlarven könnten den Kunstdünger nicht vertragen. Für unsere Wälder bedeutet ihr Verschwinden keinen Verlust, denn die gefräßigen Brummer richteten viel Schaden an, besonders am zarten Laub der Buchen.

In den Sommermonaten

In den Sommermonaten war das "Hicken" Trumpf - besonders bei den Mädchen. Der Schulhof oder die Straße glichen fast einem



Auf dem zugfrorenen Picards-Weiher an der Oe amüsierte sich die Jugend (um 1910)

Zeichenblatt, soviel Hickhäuschen waren darauf eingeritzt. in die Figuren warfen die Mädchen kleine, flache Steinchen. Dann versuchten sie "hickend", d.h. auf einem Bein hüpfend, die Steine mit dem Fuß anstoßend, sie wieder an den Ausgangspunkt zurückzubringen. Wer auf einen Teilstrich trat oder mit dem zweiten Fuß den Boden berührte, hatte verloren. Dann mußte die folgende Spielerin ihr Glück versuchen.

Ein beliebtes Sommerspiel für Mädchen, von Natur aus flinker und behender als die Jungen, war das Seilspringen, bei uns "Koedspreng" genannt. Man sprang dabei in die drehende Kordel.

Auszähliliedchen

Zu Beginn wurde ausgezählt, wer springen durfte oder die Kordel drehen mußte. Zum Auszählen oder Ausdiegeln sang man in Eupen:

*Iech diegel uut,
än dou beß druut.
oder:
Deigel, degel, dagel,
et Pärrdche trouk dr Wagel,
Matillche sot drbänne
än spällde met ene Pännek.
De Pännek veil eruut
än tebruk en Ruut,
än douw bes druut.*

Man sprang in eine oder zwei Kordeln. Es wurde dabei in Eupen folgendes plattdeutsche Lied gesungen:

*Et wor ens en aut Wiske,
dat bo mār ene Taind (Zahn),
Et knöchelde än böttelde
än beet sech ā gen Haind.*

Die Jungen vergnügten sich lieber mit "Bockspringen" oder auch "Kaie". An sich war das ein Geldspiel. Da es den Spielern jedoch an Geld fehlte, ersetzte man es durch eine Konservendose, die auf einem Stein stand. Auf diese Dose wurde mit einem Stein (Kai) gezielt.



Reifentreiben im Schilsweg: damals gehörte die Straße den Kindern.

An anderen Tagen amüsierten Jungen und Mädchen sich damit, einen Holzreifen oder einen alten Faßreifen mit einem Stock durch die Straßen zu treiben. Wer zuerst das festgesetzte Ziel erreicht hatte, war Sieger. Dieses Spiel wäre heute auf unseren von Autos verstopften Straßen unmöglich. Auch das interessante Kreisspiel wäre in unseren Tagen höchstens noch auf wenig belebten Bürgersteigen möglich.

Es gab in den Sommermonaten kaum eine Pause, wo nicht "Kreis" gespielt wurde. Dabei sangen die Mädchen die schönen Kinderlieder, die mir noch heute in den Ohren klingen. Da gab es z.B. das Kreislied "Die Anna saß auf einem Stein...". Drei Kinder wurden ausgewählt, das eine war die Anna, die beiden anderen - wenn möglich Jungen - Karl und Benjamin. Von vielen Gesten begleitet war das Liedchen "Zeigt her eure Füße, zeigt her eure Schuh...". Hübsch sah es aus, wenn die Mädchen bei dem Lied "Wir wollen den Kranz binden" die Arme verschränkten und dann wieder lösten. Viel Spaß gab es beim Kreisspiel "Dreht euch herum, denn der Plumpsack geht um" oder bei "Wer die Gans gestohlen hat, der ist ein Dieb". Das Kreislied "Wir öffnen jetzt wieder das Taubenhaus" sangen die Eupener Mädchen auch in ihrer Mundart mit folgendem Text:

*Wer make nou werrem et Duvehuus op,
de Duuve de flege erav änn eropp,
se flege övver Stadt änn Laind.
Eränne, eränne, wer make tou!*

Acré und Knallbüchsen

Versteckspiel - in Eupen Acré genannt - war das ganze Jahr hindurch Mode. Es boten sich genug Unterschlüpfen, um von anderen weder gesehen noch gefunden zu werden. Natürlich wurde wie bei allen Spielen zunächst wieder "utgedegelt". Wer zuletzt übrig blieb, mußte "zuhalten", d.h. sich mit dem Gesicht gegen eine Wand stellen, bis von allen Seiten "Acré" gerufen wurde. Dann machte er sich auf die Suche. In der schönen Jahreszeit machten die Jungen eine Knallbüchse - in Raeren "Knappböß" genannt. Sie wurde aus Holunder angefertigt, der damals in allen Hecken wucherte. Schlehen oder kleine Pflaumen dienten als "Geschosse". Daß damit auch allerhand Allotria getrieben wurde, liegt auf der Hand. Im Herbst wurden in unserem Eupener Wiesenland die Hecken zurückgeschnitten und einige Tage später die trockenen Zweige verbrannt. Die Kinder profitierten davon, um Kartoffeln zu rösten. Sobald das Heckenfeuer heruntergebrannt war, legten sie in die noch glühende Asche die "Erdäppel". Sie mußten ziemlich lange warten, bis sie weich waren. Wie köstlich schmeckte dann das selbstbereitete Gericht!

Heute wachsen die Kinder in einer Welt auf, die voller Technik steckt. Sie verbringen viele Stunden vor dem Flimmerkasten und beschäftigen sich mit dem Computer. Die alten Kinderspiele, die so sehr die Phantasie anregten und die Kinder zu schöpferischer Tätigkeit anregten, sind in Vergessenheit geraten. Schade! Der Mensch ist nur dann glücklich, wenn er schöpferisch tätig ist.



Eine große Kinderschar in den Hagen

VON ADVENT BIS DREIKÖNIG

“Wenn ein Lichtlein brennt, feiern wir Advent”

So singen heute die Kinder, wenn am Adventskranz die erste Kerze entzündet wird. Selbst in der Sonntagsmesse brennt ein solches Kerzenlicht am sehr viel größeren Adventkranz als daheim.

In unserer Kindheit war der Adventskranz unbekannt. In Köln erschien der erste Adventskranz im Jahre 1925. Heute gibt es kaum eine Familie, in der nicht dieses Symbol, der Kranz aus frischem Fichtengrün mit den vier Kerzen, während des Advents auf dem Stubentisch steht oder an Bändern von der Zimmerdecke hängt. “Der Advent” - so heißt es im “Gotteslob” - ist geprägt von hingebender und freudiger Erwartung... Die Familie sammelt sich um den Adventskranz, dessen Kreisform den Zusammenhalt und dessen wachsendes Licht die zuversichtliche Erwartung der Gläubigen im Advent ausdrückt.”

Im Hinblick auf den besinnlichen Charakter des Advents gab es früher während dieser Zeit keine lauten Tanzlustbarkeiten. Auch große Hochzeitsfeiern vermied man. In der Familie wurde abends der Rosenkranz gebetet und wohl auch das eine oder andere Adventlied gesungen. Auf dem Ofen schmorten die Bratäpfel. Die Kinder schrieben Brieflein an St. Nikolaus oder ans Christkind und legten sie vors Fenster, mit einem Holzscheit beschwert, damit der Wind sie nicht entführen konnte. Viele kindliche Wünsche fanden darin ihren Ausdruck. Gerne sangen die Kinder folgendes Liedchen:

*Nikolaus, komm in unser Haus,
pack die große Tasche aus,
Stell das Schimmelchen unter den Tisch,
daß es Heu und Hafer frißt
Heu und Hafer frißt es nicht,
Zuckerplätzchen kriegt es nicht.*

Nikolaus ist ein guter Mann...

Der Vorbote des Christkinds ist St. Nikolaus, dem im Eupener Land große Verehrung entgegengebracht wurde. Die Pfarrkirchen von

Eupen-Oberstadt und von Raeren sind ihm geweiht. Sehr verbreitet war folgendes Liedchen, in dem vor allem die Kleinsten sich dem Gabenbringer empfahlen:

*Niklaus, Niklaus, heiliger Mann,
zieh deine Sonntagsstiefel an,
reis' damit nach Spanien,
kauf Äpfel, Nüss', Kastanien,
bring den kleinen Kindern was,
laß die Großen laufen,
die können sich selbst was kaufen.*

In Eupen war auch die mundartliche Fassung dieses Liedchens bekannt:

*Sänter Klos, gottbelege Manne,
met de baunte Stevvelen aan,
ri no Spannje,
brängk Öppel än Kreschtannje,
brängk di klein Keinder gät met,
lott di grute loope,
Hose en Schonn te verkoope!*

In Raeren sangen die Kinder noch zu Anfang unseres Jahrhunderts:

*Zenter Kloes, jot beleje Mann,
met de bongte Schlubben aan,
brenge de Kengder allemoel jet met,
läss die jruese loefe,
die könne sich selver jet koufe.*

Von der Beschaulichkeit des Advents ist leider nicht viel geblieben. Viel Betrieb, viel Hektik ist an ihre Stelle getreten. Schade! Für die Seele ist dadurch viel verloren gegangen.

Stille Nacht, heilige Nacht...

In meiner Jugend war es ein besonderes Erlebnis, ja ein ergreifender Augenblick, wenn in der Christmesse zum ersten Mal das Lied "Stille Nacht, heilige Nacht" oder "Heiligste Nacht" erklang. Lange hatte man sich darauf gefreut. Damals liefen noch nicht in den Städten schon einen Monat vor dem Fest die Weihnachtslieder serienweise vom Tonband, um die Kauflust der Passanten zu wecken,

auf den öffentlichen Plätzen standen nicht schon am ersten Advent die Weihnachtsbäume und die Vereine feierten ihre Weihnachtsfeste nicht schon im Advent, sondern an den Sonntagen nach Weihnachten. Man ließ Advent Advent sein - eine Zeit der Vorbereitung und nicht schon die Festzeit. Die Weihnachtslieder reservierte man für die eigentliche Weihnachtszeit. »Chrestmes« - Christmesse: so nannten unsere Vorfahren das Weihnachtsfest. Damit drückten sie den Sinn des hohen Festtages schon im Namen aus.

Im Mittelpunkt stand die "Christmesse", die Feier der Geburt Christi. Eine Messe in der Nacht war für uns Kinder etwas ganz Besonderes. Zwar kannte man in unseren Dörfern keine Mitternachtsmesse. Auch an Weihnachten begann um 6 Uhr morgens die Stallarbeit. Darum fand die Christmesse um 5 Uhr statt.

Schon früh brachte Mutter uns zu Bett. - Ob wir auch zeitig wach würden, sorgten wir uns. Da mußten schon die Heiligen mithelfen. Also beteten wir vor dem Einschlafen:

*Heiliger Sankt Veit,
weck mich zur rechten Zeit,
nicht zu früh und nicht zu spät,
wenn die Glocke vier Uhr schlägt.*

Wir haben diese Stunde nie verschlafen; pünktlich um vier Uhr weckte Mutter uns. Schnell und erwartungsfroh sprangen wir in unsere Kleider und eilten zum Küchentisch, wo der Weihnachtsteller uns erwartete. Einige Printen und Süßigkeiten, Nüsse, Äpfel und sogar - welche Kostbarkeit damals - eine Apfelsine, die geheimnisumwitterte Frucht aus dem Süden! Dazu noch das eine oder andere Spielzeug, ein Paar wollene Strümpfe aus Schafwolle. Wenn es auch keine großen Geschenke waren, wir fühlten uns glücklich und zufrieden.

Dann schlüpfen wir in den dicken Wintermantel, banden den Wollschal bis zur Nasenspitze und zogen die schützenden Handschuhe an. Wir traten hinaus in die Winternacht, die noch durch keine Straßenlaternen erleuchtet wurde. Wenn wir den Grachtberg hinaustiegen, knirschte der Schnee unter unseren schweren Schuhen. Froh waren wir, wenn wir die Pfarrkirche erreicht hatten. Dort - im noch ungeheizten Gotteshaus - knieten wir auf den kalten Blausteinfliesen vor der Krippe, in der das Wunder der Christnacht so anschaulich vor unseren staunenden Kinderaugen ausgebreitet war.

Neujahr

Die Tage von Weihnachten bis Dreikönig galten als eine heilige, geruh-same Zeit stiller Freude, als Lostage. Man meinte, jeder dieser Tage gebe durch seine Witterung das Wetter je eines der zwölf Monate des neuen Jahres an. "Wie sich das Wetter vom Christtag bis Dreikönig verhält, so ist es das ganze Jahr bestellt."

In der Pfarrkirche fand am Silvesterabend die sog. "Jahres-schlußandacht" statt. Der Pastor gab den Pfarrangehörigen die wichtigsten Jahresdaten bekannt. Das Jahr in der Gemeinde zog noch einmal am geistigen Auge vorüber.

Um Mitternacht gehen heute die Feuerwerkskörper und Leuchtraketen hoch. Dieser Brauch war früher im Eupener Land unbe-kannt. Es fehlte auch das Geld dazu.

In den Wirtschaften jedoch war in der Neujahrsnacht viel Betrieb - und das bis zum frühen Morgen. Auch die Musiker waren auf den Beinen. Sanges- und musikfreudige Gruppen durchzogen die Stadt und brachten vor dem Haus der "Angebeteten" oder eines verehr-ten Bürgers ein Ständchen.

„In früheren Zeiten“, so weiß Gottfried Loup zu berichten (»Gesch. Eupen, Bd. 20, S. 39), „bestand in Eupen der Brauch, daß die Burschen in der Neujahrsnacht ihren Mädchen oder den besonders verehrten Bürgern das neue Jahr anschossen.“

„Wann dieser Brauch entstand, ist ungewiß. Zu Anfang des 18. Jahrhunderts muß es zu Ungehörigkeiten gekommen sein, die den "Hohen Rat von Brabant" im Jahre 1711 veranlaßten ein Reglement zu erlassen, welches das Schießen und Trommeln in der Neujahrsnacht im Eupener Land verbot. Das Verbot hat gewiß zu einer Mäßigung geführt, den Brauch jedoch nicht gänzlich unter-bunden; denn in den Jahren 1905/1910 erschienen Polizeierlasse, die das "Böllern und Schießen" auf öffentlichen Straßen und vor den Häusern der Stadt Eupen strengstens untersagten.

Auch dieser Polizeierlaß dürfte nicht strikte befolgt worden sein; denn er wird bis 1914 alljährlich wiederholt. Erst nach Ausbruch des Ersten Weltkrieges zeichnet sich das Ende des Brauchtums vom Neujahrsschießen in Eupen ab."

Aber, wenn man auch die ganze Neujahrsnacht auf den Beinen gewesen war, man wollte das neue Jahr nicht ohne Gottesdienst begin-nen. So fanden sich zur ersten heiligen Messe so manche müde Zecher ein, die dann an ihrem Platz einschliefen. Der Geist war zwar wil-

lig, aber der Leib war schwach. Wenn der Küster mit dem Klingelbeutel rundging, weckte er die müden Schläfer.

Am Nachmittag des Neujahrstages holten sich die Kinder bei Pate und Patin das "Neujahr" ab, ein Neujahrsgebäck und eventuell ein kleines Geldgeschenk... Darauf bezieht sich wohl der alte Neujahrsspruch, in dem es vor allem um eine gute Gesundheit geht:

*Prost Nöjoor,
der Kopp voll Hoor
der Monk voll Zäng (Zähne)
et Nöjobr (Geschenk) ejjen Häng (Raeren).*

Es führt drei König' Gottes Hand - Sternsinger unterwegs



Die kleinen "Heiligen Drei Könige" - heute Sternsinger genannt - ziehen alljährlich am Vorabend des 6. Januar oder am Dreikönigstag selbst von Haustür zu Haustür. An ihren "Kronen" und Gewändern ist ihr "königliches Dreigestirn" gut zu erkennen, vor allem aber an dem "Stern von Bethlehem", den sie, auf einer Stange befestigt, mit sich führen. Sie kommen, um milde Gaben zu erbitten, während sie ein Weihnachtslied oder eins der alten Heischelieder singen.

In Eupen, Kettenis und Membach sang man

*Hee wonnt en go Fro,
weet vól wat se geve so.
Vól so se geve!
Lang so se leve!
Et komend Jor òm dese Tiet
so se riek än sieleg see!*

*Hier wohnt eine gute Frau,
die weiß viel, was sie geben
soll.
Viel soll sie geben,
lang soll sie leben!
Nächstes Jahr um diese Zeit
soll sie reich und selig sein!*

So hatte also die "gute Frau" im Eupener Land alljährlich die Chance, schon zu ihren Lebzeiten "seliggesprochen" zu werden.

In Raeren sangen die kleinen Könige:

*Jett es en Wafel en lätzt es jue,
lätzt es neet lang aan die Dööre stue,
aan die Döör do es et koot,
do kritt me Honger en bettere Doesch.*

Das heißt:

*Geben Sie uns eine Waffel und lassen Sie uns gehn,
lassen Sie uns nicht lange draußen stehn.
Draußen ist es kalt,
da bekommt man Hunger und bitteren Durst.*

Eine Waffel! Ja, das mag um die Jahrhundertwende für unsere Kinder eine Kostbarkeit gewesen sein. Sie wurden nicht mit Süßigkeiten überhäuft und übersättigt wie die heutigen Kinder, die dagegen keinen Wert auf Waffeln, Äpfel und Nüsse legen. Was sie vor allem erbitten, das sind Geldspenden. Jedoch ihnen zu Ehren sei es gesagt: das Geld wandert nicht in die eigene Spardose. Nach dem Zweiten Weltkrieg hat das Päpstliche Missionswerk der Kinder unter Leitung des sehr rührigen Pater Koppelberg dem Sternsingen einen neuen Inhalt und eine neue Zielsetzung gegeben. Die Geldspenden werden in den Dienst der Weltmission und der kirchlichen Entwicklungshilfe gestellt, für die unsere heutigen Kinder sehr ansprechbar sind. Inzwischen hat die Sternsingeraktion sich auf fast alle deutschsprachigen Länder ausgedehnt und eine großartige Entwicklung genommen. Selbst das Fernsehen und die Presse haben sich in seinen Dienst gestellt und berichten jeweils zu Beginn des Jahres über das Werk. Viele Millionen sammeln die kleinen Könige jedes Jahr und helfen die große Not in den Entwicklungsländern zu lindern.

Die Sternsinger verlassen jedoch das Haus nicht, ohne Gottes Segen auf die Wohnstätte herabzurufen. Am oberen Rand der Haustür bringen sie ein Kreidezeichen an in Form der Buchstaben C. M. B. Zwischen diese Buchstaben fügen sie noch Segenskreuzzeichen und setzen links und rechts neben die äußeren Buchstaben je die Hälfte der betreffenden Jahreszahl.

Nach volkstümlicher Erklärung handelt es sich bei den Buchstaben um Abkürzungen für die Namen Caspar, Melchior und Balthasar - die Namen der drei Könige. Wahrscheinlicher aber ist die wohl ältere Auffassung, die in den drei Buchstaben den abgekürzten lateinischen Spruch erblickt: "Christus mansionem benedicat, d.h. Christus möge das Haus segnen!

“ET ES JO FASTELOVEND...”

Blüte der Volksfastnacht im 19. Jahrhundert

Von altersher gehört das Eupener Land zu den “fastelovend-begeisterten” Gegenden. Viel dazu beigetragen hat der Einfluß des Rheinlands, dem Eupen ja im 19. Jahrhundert auch politisch angeschlossen war.

Fastnachten ist im Rheinland, so weit man die Überlieferung zurückverfolgen kann, stets Gelegenheit gewesen, sich einmal so richtig “auszutoben”. Allerdings hat das Fest heutzutage – in einer Zeit maßloser Vergnügungssucht – eine weit größere zeitliche Ausdehnung bekommen. Während sich früher das Fastnachtstreiben auf die drei Tage vor Aschermittwoch beschränkte, ist heute daraus eine ganze Jahreszeit geworden, die sog. närrische Jahreszeit, die schon am 11. November beginnt. Höhepunkte sind dabei der sog. Fettdonnerstag, auch “Weiberdonnerstag” genannt und die fünf (früher drei) Tage vor Aschermittwoch.

Was uns im Rahmen dieses Buches besonders interessiert, ist die sog. “Volksfastnacht”, d.h. das was vom Volke selbst geschaffen oder übernommen, im Volke weitergegeben wurde und sich ohne Beeinflussung durch Vereine oder Geschäftsinteressen längere Zeit erhalten hat.

Die Blütezeit dieser Volksfastnacht war im 19. Jahrhundert und wohl auch noch ein Jahrzehnt danach. Wie muß man sie sich vorstellen? Vor allem spielte sie sich in den belebten Straßen ab. Sehr viel Verkleidete und Maskierte zogen durch die Stadt, wo das Lärmen von Tröten, Rasseln, Tamburins, des Rommelpotts sowie das Knallen der Knallkörper selten abriß. Dazu gesellten sich der Gesang kleinerer Gruppen oder größerer Züge, das Geschrei von Kindern und die schrillen Stimmen der sog. Wahrheitssagenden mit dem sie begleitenden Gelächter.

Der Rommelpott

Der Rommelpott war ein Lärminstrument, das viele Jahrzehnte hindurch den Eupener Karneval begleitete. Ein irdener Topf war mit einer dem Schweineinnern entnommenen Haut oder Schweinsblase überzogen, in deren Mitte man mit einer Schnur einen Riedstengel befestigt hatte. Rieb man an diesem mit zwei angefeuchteten

Fingern, so entstand ein dumpfes, häßliches Geräusch. Der Rommelspott wurde später vornehmlich ein Begleiter der Kinder, die nach uraltem, oft auch von Erwachsenen geübten Brauch noch um 1900 an den Türen Gaben erbettelten und fast immer auch bekamen.

Auch im benachbarten Aachen kannte man den Rommelspott. Will Hermanns schreibt in seinem "Aachener Sprachschatz": "Der Rommelspott ist ein irdener Topf mit Trommelfell bespannt, der in der Mitte von einem Stöckchen durchlöchert, beim Drehen dieses Stäbchens knarrende Töne von sich gibt."

Beim Gabenheischen sangen die Kinder zum Rommelspott:

*Jannes, et es Fastoovend!
Klänk op di Bösse!
Hej ene Stouhl än da ene Stouhl,
op getter Stouhl e Kösse!
Krieg dat Metzken (Messerchen) än die Haind,
schnied an di lang Woosch (Wurst),
lott di korrte hange!
Kulewinnsche lescht dr Doosch,
möre gött et Leverwoosch,
övermöre Puutes (Blutwurst).*

Der zweite Vers bedeutet wohl: Sperr auf die Geldebüchse! Das Folgende von den Stühlen und Kissen soll eine Erinnerung sein an einen alten Rechtsbrauch. In Aachen war es vor 1800 üblich, daß der Notar bei Rückzahlungen die Abschlagszahlung auf ein geliehenes Kapital auf einen Stuhl legte und die Zinsen auf einen zweiten. Das ist scherzweise auf die "pflichtmäßige" Auslieferung von Fastnachtsgeschenken übertragen worden.

Andere Fastnachtslieder und -verse

Kinder riefen den Verkleideten nach:

*Fastovensjeck,
die Vadder es jeck
die Modder ritt op en Beißemstück (ist eine Hexe)*

Andere lustige Liedchen lauteten:

*Et es jo Fastelovend,
die Au (Alte), die schleet dr Peereboom (macht den Kopfstand)
et es jo Fastelovend,
die Au die schleet dr Boom.*

oder

*Jusch, jusch, jusch,
ver hant es langs jen Schuul jefuscht.
jusch, jusch, ver hant es der langs jefuscht.*

Im 19. Jahrhundert wurden auch schon hochdeutsche Lieder gesungen. So das sehr beliebte:

*Es ist mir nicht immer so wohlgemut,
als wenn ich bei dir bin.
Wenn meine Brust an deine ruht,
dann hab ich frohen Sinn.
Dann dreht sich alles ringsum her,
ich weiß von keiner Welt was mehr!
Judirallalalala!*

Ein anderes, auch heute noch an Fastnachten – und eigentümlicherweise nur an Fastnachten – gesungenes Liebeslied lautet wie folgt:

*Wo mag er sein, wo mag er bleiben?
Wo mag mein Herzallerliebster sein?
Er ist gewiß bei einer andern
und läßt mich hier so ganz allein.
so ganz, so ganz allein...*

Erste Rosenmontagszüge

Natürlich konnte man damals, in der Zeit, da Geld noch rar war, keine großen Rosenmontagszüge auf die Beine bringen wie in den Hochburgen des rheinischen Karnevals, etwa in Köln. Jedoch lesen wir in den Zeitungen, daß 1858 der Handwerker-Gesangverein einen Karnevalszug durch die Stadt unternimmt. Erst zwischen 1900 und 1914 brachte man wirkliche Rosenmontagszüge im Stil und Geist rheinischer Großstädte zustande, an denen Vereine aller Art sich beteiligten. Dabei passierte es übrigens einmal dem Prinzen Karneval, daß er – böse Zungen behaupten, unter der Einwirkung des Alkohols – von seinem Prunkwagen herunterfiel.

Fastnachtsgebäck

Das übliche Fastnachtsgebäck waren die auf Riffeleisen hergestellten Waffeln. Davon handelt folgendes Heischeliedchen:

*Iech kom die Stroht erav geloope,
iech soch dr Schorrester rooke,
iech boort et Ieser knacke:
Dehr hat Waafele gebacke!
Sönd se klein of sönd se grut,
wärpt miech ein ä minne Schut!*

Später kamen wie in Aachen die Puffeln hinzu. In einem Aachener Karnevalslied hieß es:

*Puffele backt de Mamm,
Puffele backt de Mamm
öm Fastelovend ejjen Pann*

Im Jahre 1849 empfiehlt ein Bäcker im Korrespondenzblatt des Kreises Eupen neben Waffeln die "Kölnischen Mutzen" und Berliner Pfannkuchen, die dann neben das einheimische Gebäck getreten sind.

VON ASCHERMITTWOCH BIS OSTERN

Aschermittwoch

Mit dem Aschermittwoch tritt man ein in die Fastenzeit, in die Vorbereitungszeit auf Ostern. Es soll eine Zeit der Buße und der Einkehr sein. Im Gottesdienst des Aschermittwochs zeichnet der Priester den Gläubigen mit der geweihten Asche ein Kreuz auf die Stirn, wobei er spricht: "Mensch gedenke, daß du Staub bist und wieder zum Staub zurückkehrst", mit anderen Worten: Vergiß nicht, daß dieses irdische Leben vergänglich ist! Auch diejenigen, die wegen ihrer Arbeit oder anderer Verpflichtungen nicht am Gottesdienst teilnehmen konnten, legten früher Wert darauf, doch ein Aschenkreuz zu bekommen. Zu diesem Zweck hielt einer der Angehörigen dem Priester das offene Gebetbuch hin, in das dieser etwas Asche warf.

Vom Ernst der Fastenzeit

Die Fastenzeit war früher viel strenger als heute – vielleicht zu streng. Die Gläubigen wurden in der sog. Fastenverordnung aufgefordert, nur eine volle Mahlzeit am Tage zu sich zu nehmen, während der anderen Mahlzeiten jedoch sich einzuschränken. In den Kirchen wurden Fastenpredigten gehalten, die viel Zulauf fanden. So erzählte mir eine betagte Eupenerin, die um die Jahrhundertwende in einer Fabrik arbeitete: "Jeweils am Freitag in der Fastenzeit fand morgens um 5 Uhr in der Pfarrkirche die Fastenpredigt statt, an der wir teilnahmen, um dann anschließend zur Fabrik zu gehen. Dabei war die Kirche bis zum letzten Platz besetzt."

Für jeden Freitag galt überdies das Abstinenzgebot, d.h. man durfte kein Fleisch essen. Das fiel jedoch nicht besonders schwer, weil Fleisch sowieso nicht jeden Tag auf den Tisch kam. Ein Hering aus dem Faß bei "Tante Emma" tat es auch.

Viele waren übrigens vom Fasten dispensiert. In der Fastenverordnung des Jahres 1910 heißt es:

"Diejenigen, welche das 21. Lebensjahr noch nicht zurückgelegt haben, sowie Arbeiter, Tagelöhner und Dienstboten, die mit schweren Arbeiten belastet sind (und das waren wohl die meisten) dürfen zwar an Fasttagen mehrmals im Tage je nach

Bedürfnis Speisen genießen, bleiben aber zur Beobachtung des Abstinenzgebotes in der gewohnten Weise verpflichtet."

Bruder Aurelius auf Eierkollekte

Kurz vor Ostern zog ein Bruder des Franziskanerklosters Garnstock auf Eierkollekte durch die verschiedenen Dörfer des Eupener Landes. Besonders beliebt war der leutselige, fröhliche Bruder Aurelius, der gerne zu einem harmlosen Scherz aufgelegt war. So erzählte er mir einmal: Eine Frau fragte mich: "Sind Sie ein Pater oder ein Bruder? Sie tragen ja beide den gleichen Habit. Woran erkennt man, was Sie sind?" – Aurelius antwortete: "Ja, wissen Sie, die Brüder sehen immer etwas dümmer aus." Worauf die Frau entgegnete: "Aha, dann sind Sie ein Bruder."

Palmsonntag

An der Schwelle der Karwoche steht der Palmsonntag, der schon vorösterlichen Charakter hat. Er erinnert an den feierlichen Einzug Jesu in Jerusalem. In der Kirche findet die Weihe der Palmzweige statt. Da bei uns keine Palmen wachsen, hilft man sich mit den immergrünen Zweigen des Buchsbaums, der früher fast in jedem Garten stand. Nach dem Gottesdienst nimmt jeder den gesegneten "Palm" mit nach Hause. Dort werden die vergilbten alten Zweige des Vorjahres durch die frisch gesegneten ersetzt. Kein Kruzifix, kein Raum des Hauses, auch nicht die Stallungen dürfen ohne gesegneten Palm bleiben. Auch Garten und Wiesen bekamen ihr Palmzweiglein. Heutzutage sind auch die Autos hinzugekommen.

Von den Klapperjungen

Nachdem die Kirchenglocken beim Gloria der Gründonnerstagsmesse verstummt sind – das Volk sagt scherzweise: sie fliegen nach Rom – beginnt die Zeit der Holzklappen, die die Glocken des Kirchturms und die Schellen beim Gottesdienst ersetzen. Einige Meßdiener zogen morgens und mittags mit ihren Klappern und Holzrasseln durchs Dorf und machten gehörigen Lärm. In diesen Tagen sprachen die Meßdiener auch bei den Bauern vor, um zur Belohnung für ihre treuen Dienste im Laufe des Jahres die Ostereier in Empfang zu nehmen.

Ostern

Vor der Liturgiereform in den 50er Jahren war manches anders, auch in der Karwoche. Die Ostervigilfeier fand schon am Karsamstag in aller Herrgottsfrühe statt. Jeder legte natürlich großen Wert darauf, eine Flasche des geweihten Osterwassers mit nach Hause zu nehmen, so daß nach dem Gottesdienst vor der "Bütt" mit dem Wasser ein richtiges Gedränge entstand.

In manchen Kirchen – so habe ich es während meiner Kaplanszeit an St. Nikolaus in Eupen erlebt – fand am Ostermorgen eine Art Auferstehungsfeier statt. Im Mittelpunkt des Geschehens stand die Öffnung des Heiligen Grabes, aus dem man das am Karfreitag dort hineingelegte Kruzifix entnahm und es in feierlichem Zug zum Hochaltar brachte.

Es war um die Jahrhundertwende im Eupener Land noch nicht Brauch, daß die Kinder nach versteckten Ostereiern suchten, doch verteilten die Eltern gekochte Eier. Diese nahm man mit auf die Straße und "kippte" damit die Eier der Nachbarskinder, nicht um das angeschlagene Ei zu gewinnen, sondern nur zum Spaß. Seit jeher wurde das Ei als Sinnbild neuen Lebens geschätzt, verbarg sich doch unter seiner Schale ein natürlicher Lebenskeim. Im Osterei vermochte man sogar einen sinnbildlichen Bezug zur Auferstehung Jesu Christi zu sehen.

ERSTKOMMUNION: DAS HOCHFEST DER KINDER

Wie alt mußte man sein?

Hochfest der Kinder des Eupener Landes war früher noch mehr als heute das Fest der Ersten heiligen Kommunion am Weißen Sonntag oder an einem anderen Sonntag der Osterzeit. Elf Jahre zählten damals die Kinder, wenn sie zu dieser Feier zugelassen wurden. Heute ist das Fest – wie unter Papst Pius X. angeordnet – in ein weit früheres Alter vorverlegt, ins neunte Lebensjahr, ja vielerorts sogar ins achte.

Entsprechend der Bedeutung des Tages begannen die Vorbereitungen in Form des Kommunionunterrichts schon Monate vorher.

Kleidung und Schmuck

Gegen 8 Uhr begann die Kommunionmesse. Natürlich galt, wie es damals vorgeschrieben war, das Nüchternheitsgebot, d.h. ab Mitternacht durfte nichts mehr gegessen und getrunken werden. Um die Jahrhundertwende trugen Jungen und Mädchen schwarze Kleidung. Später hat sich die Kleidung der Kommunionkinder im großen und ganzen der Kleidung in den Großstädten angeglichen. Zu Schmuck und Zier und zum Zeichen und Symbol trugen Jungen und Mädchen auf der linken Brustseite ein weißes Blütensträußchen, Mädchen außerdem ein Kränzchen auf dem Kopfhair. Jeder weitere Schmuck war verboten.

Auch im Eupener Land hat sich inzwischen der Brauch der Einheitskleidung durchgesetzt. Knaben und Mädchen tragen eine weiße Albe, die durch die Pfarre leihweise zur Verfügung gestellt wird. In Walhorn waren die Kinder früher nach der Kommunionmesse Gäste des Pastors, der sie im "guten Zimmer" der Pastorat zum Frühstück empfing. Anschließend nahmen sie noch am Hochamt teil, so daß sie vor Mittag nicht zu Hause ankamen.

Häusliche Feier

Auch zu Hause wurde das Fest groß gefeiert. Alle Verwandten aus der Umgebung waren erschienen. Sie überreichten dem

Kommunionkind ein bescheidenes Geschenk, etwa das erste Diözesan-Gebetbuch in schönem Einband, oder ein religiöses Bild. Leider hat sich inzwischen auch die Unsitte durchgesetzt, den Erstkommuniontag zu einem ausgesprochenen Geschenktage zu machen, wodurch die Aufmerksamkeit des Kindes vom Wichtigsten sehr abgelenkt wird. Nach der Nachmittagsandacht überreichte der Pastor jedem Kommunionkind ein Andenken, das man später einrahmen ließ und im Schlafzimmer aufhing.

Das "Kommunionpaar"

In Raeren war es üblich, daß die Kommunionkinder sich ein "Kommunionpaar" aussuchten, d.h. einen Jungen oder ein Mädchen, mit dem sie zusammen zum Tisch des Herrn traten. Auch später fühlte man sich noch irgendwie mit diesem "Paar" verbunden. So erinnere ich mich, daß ich mein Kommunionpaar Josef Schins von Belven, der 1919 mit mir zur Ersten heiligen Kommunion ging, auch zu meiner Primizfeier im Jahre 1938 eingeladen habe. Leider ist auch er ein Opfer des Zweiten Weltkrieges geworden.

Der Uutdonnsdaag (Ausziehtag)

Am zweiten Tag wurde der neue Anzug oder das neue Kleid ausgezogen. Er hieß darum "Ausziehtag". An diesem Tag machte die Familie mit dem Kommunionkind einen Ausflug, mit Vorliebe zur Gileppe-Talsperre. Unser plattdeutscher Dichter Jean Vilvoye hat einen solchen Ausflug sehr anschaulich beschrieben in folgendem Gedicht.

D'r Uutdonnsdaag

*Änn Oöpe woor ä vrööger
Tiet*

*männ'ge finn o
Gewännde,
me réssde neet, wé hü,
märr wiet,
me bleef ä g'n Gemännde.*

*Sue woor op
Kainderkommelejuuen,
wi hü neet dat Geloog,*

*n'en Aanzog kreeg me,
ooch nö Schoon,
dat woor dann alt genug.*

*Dess aindre Dags, opp
"Uutdonnsdaag"
wenn gätt Weer woor goot,
da kreeg d'r Vadder sech
der Stäck,
änn sinne Saundes Hoot.*

*De Modder doog der
Pooeschbeiss aan,*

kreeg sech der
Nimmichmit,
veer Kainder lösteg flott
vööraan,
D'r Peeter gäng och métt.

Ett gäng der Gaarestock
eropp,
béss wuue der Gränzsteen
steet,
de Gazz eraaf, länks, ä
Galopp,
di da no Mömmek geet.

Dörrech Mömmek dann,
béss a Sennt Krien,
da woort enns ägebaue,
sech gätt gebätt änn dann
weer fien,
sech ann ett gooe gebaue.

Béss ä Betaan, da länks
eropp,
de Sonn scheen fien, me
schwédde,
dann nueem der grööne
Bosch oos op,
änn dörch g'ne Schäen oos
lédde.

D'r Lüüev dé soog me-n-alt
va wiet,
op sinne Steetruuen sätte,
veer Kainder toode-n-oos e
kiet,
vöör opp di Bänk te sätte.

Dann woort ett Eete-n-uut-
gepackt,
me guuev sech ann ett
kölje
d'r ganze Rucksack leeg
gemakt
datt veer märr satt séén
sölje.

Geräust woort dann e kiet
sech noch,
ömm g'ne Siie spazeert,
ho me-n-ess endlech dann
genog,
d'r Heemweig aanetree.

Déss Kier gäng ett d'r
Trapp eraaf,
béss aunde-n-a g'ne Muur,
d'r aue Weig tröck nooe
Betaan
wuue 't Bääanche do noch
vurr.

per Üeubaan dann op
Oöpe-n-aan,
dat woor dech e Pläseer,
änn koom me-n-ä g'n Ueüe
dann ann,
leep me te Puuet alt weer

Me ho 'ne finne Daag
verbraat,
änn neet völl uutgegeeve,
wuue gött ett dat dann hü
noch, saat,
esue gout änn bélleg Leeve.

Für die Leser, welche die Eupener Mundart nicht so gut beherrschen,
folgt eine Übertragung vorstehenden Gedichts ins Hochdeutsche -
ohne Versform!

Der "Ausziehtag"

*In Eupen bestanden früher
so manche schöne
Bräuche;
man reiste nicht wie heute
nur weit, man blieb in der
Gemeinde.*

*So war auf Kinder-
kommunion nicht das
ganze Gedöns wie heute;
man bekam einen Anzug
und auch neue Schuhe,
das war dann schon
genug.*

*Am folgenden Tag, auf
"Ausziehtag", wenn das
Wetter es erlaubte, nahm
Vater seinen Spazierstock
und seinen Sonntagshut.*

*Mutter zog ihr bestes Kleid
an und nahm sich die
Handtasche. Wir Kinder
liefen lustig schnell voraus
Der Pate ging auch mit.*

*Es ging zum Garnstock
binauf, bis da, wo der
Grenzstein steht, die Gasse
links hinab im Galopp, die
von da nach Membach
führt.*

*Durch Membach bis zur
Quirinuskapelle., da
wurde mal Halt gemacht,
etwas gebetet, und dann
ging es weiter.*

*Bis in Béthane, dann links
hoch, die Sonne schien
schön, man schwitzte. Dann
nahm der grüne Wald uns*

*auf; er führte uns durch
den Schatten.*

*Den Löwen (der Gileppe)
sah man schon von wei-
tem .auf seinem Steinthron
sitzen; wir Kinder beeilten
uns etwas, um einen Platz
auf der Ruhebänk zu
bekommen.*

*Dann wurde das Essen
ausgepackt, man begann
zu kauen, der ganze
Rucksack leer gemacht,
damit wir nur satt werden
sollten.*

*Dann wurde noch etwas
geruht, um den See herum-
spaziert; hatte man end-
lich dann genug, der
Heimweg angetreten.*

*Diesmal ging es die
Treppen hinab, bis unten
an der Sperrmauer.
Den alten Weg zurück
nach Béthane, wo damals
das Bähnchen noch fuhr.*

*Mit der Oebahn dann auf
Eupen zu, war das ein
Pläsier! Und kam man in
Eupen an, ging es zu Fuß
wieder weiter.*

*Man hatte einen schönen
Tag verbracht und dabei
nicht viel ausgegeben.
Wo gibt es heute noch so
was, ein so gutes und billi-
ges Leben?*

Das Jubelfest

Gerne denkt man auch später noch an dieses Hochfest im Kindesalter zurück. So findet in Raeren alljährlich zu Christi Himmelfahrt ein Treffen derjenigen statt, die vor 25, vor 50 oder vor 60 Jahren zum ersten Male zum Tisch des Herrn getreten sind. Einem feierlichen Dankamt folgt eine gemütliche Saalfeier.

Der Mai ist gekommen

Maibaum und Mainachtsingen haben nun auch von der Eifel her den Weg nach Eupen gefunden. „Heimlich bei sternenklarer Nacht“, die deutsche Fassung des 1868 im Umfeld von Malmedy entstandenen wallonischen Mainachtliedes, wird nun auch in Eupen gesungen.

Viel eher hielt das religiöse Brauchtum des Wonnemonats seinen Einzug in unserer Heimat. Der religiöse und naturverbundene Mensch stellt eine Verbindung her zwischen der Gottesmutter Maria, die den Erlöser geboren hat, und der Wiedergeburt in der Natur, die wir jedes Jahr im Frühling erleben.

Im Jahre 1842 führte Kaplan Wilhelm Sartorius an der Pfarrkirche St.Foillan in Aachen die Maiandacht ein. Diese stimmungsvolle Andachtsform eroberte bald das ganze Rheinland. Bald gab es kaum noch eine Kirche ohne den sog. Maialtar, d.h., die mit Blumen und Kerzen geschmückte Statue der Gottesmutter. Im Jahre 1842 entstand auch das so beliebte Lied „Maria, Maienkönigin, dich will der Mai begrüßen“.

Heinen brichtet in seiner Pfarrgeschichte auf Seite 173:

„Nachdem eine Maiandacht in der Rekolektinnenkirche (Heidelberg) und in drei Kapellen bereits länger stattgefunden hatte, wurde eine solche auch in der Pfarrkirche eingerichtet. Fräulein Adele von Grand Ry stiftete am 19. März 1877 außer einem Hochamt für den 1. Mai die tägliche Maiandacht ...“

BRAUCHTUM AM FRONLEICHNAMSFEST

Entstehung

Fronleichnam ist eines der beliebtesten Feste des Kirchenjahres. Wie wenige andere Feste spricht es Herz und Gemüt des gläubigen Menschen an. Angeregt von der Ordensfrau Juliane von Cornillon bei Lüttich, wurde es zum erstenmal 1246 in der Lütticher Kirche St. Martin auf dem Publémont gefeiert. Rasch breitete es sich auch im Rheinland aus und wurde dort mit einer Prozession verbunden. Es war die Zeit, wo die Frömmigkeit die Mauern der Gotteshäuser durchbrach und in die Öffentlichkeit drängte.

Eine frohmachende Glaubenskundgebung

Der gläubige Christ freut sich, weil er weiß: In der heiligen Eucharistie ist der verklärte Herr Jesus Christus unter uns. Er ist bei uns auf unserer Wanderung durch die Welt. Ausdruck dieser Freude sind die Fahnen und Girlanden, die vielen Maien, die die Straßen säumen, die kunstvollen Blumenteppeiche, die Musikkapellen, welche die von Jugend auf vertrauten Sakramentslieder begleiten.

Früher pflückten Kinder die weißen Blütenköpfe der Margeriten in den Wiesen. Mit den Stanniol- und Papierschnitzeln dienten sie als Streugut. Heutzutage sind die Margeriten in den Wiesen verschwunden. Ihre zarte Natur kann den Kunstdünger nicht vertragen.

Unter dem „Himmel“

In der Prozession trägt der Priester die konsekrierte Hostie in der Monstranz, sichtbar für alle Gläubigen, durch Dorf und Flur. Er geht dabei unter dem „Himmel“. Das ist ein über vier Holzschäfte ausgespannter Baldachin aus verziertem Stoff.

Seit dem 15. Jahrhundert macht man an vier Altären Halt, singt dabei die vier Evangelienanfänge und erteilt den sakramentalen Segen, wozu die Meßdiener durch anhaltendes Klingeln das Zeichen geben. Zum Zeichen des Aufbruchs spielt die Musikkapelle wieder ein Sakramentslied.

Beieren oder trippentreien

Am Vorabend des Festes und zum Auszug der Prozession wird in Eupen gebeiert. Beieren kommt vom flämischen "beiaard", d.h. Glockenspiel. Die ruhenden Glocken werden dabei nach einem bestimmten Rhythmus angeschlagen, was besonders festlich klingt. Es ist ein Glockenspiel "im kleinen".

Statt "beieren" gebraucht man in Eupen den Ausdruck "trippentreien". Der Ausdruck kommt auch vor im Eupener Sprichwort: "Me kann néit trippetreihe en ooch met der Bronk gone", d.h. "Man kann nicht zwei gleichwichtige Dinge zu gleicher Zeit tun".

Nach Willi Hermanns (»Aachener Sprachschatz«) sind Trippe Pantoffeln mit Holzsohlen. Nach dem gleichen Autor ist Trippentrei die urkundliche Bezeichnung für das Glockenspiel des Aachener Münsters.

Woher kommt der Ausdruck?

August Tonnar übersetzt ihn in seinem "Wörterbuch der Eupener Sprache" mit "Holzschuhtreten". Der gleichen Ansicht ist der Aachener Philologe Dr. Wilhelm Welter. Vielleicht wäre er dann ein Hinweis auf die Melodie eines alten Holzschuhtanzes.

Andere jedoch führen den Ausdruck zurück auf das lateinische "tripudio", d.h. im Dreischritt tanzen.

Böllerschießen oder "De Kamere sche'te"

In Eupen kennt man noch das Böllerschießen anlässlich der Fronleichnamsprozession. Der mundartliche Ausdruck für Böller ist – genau wie in Aachen – "Kamere".

"Schon am Vortag des Einsatzes werden 16 kleine Mörser mit Pulver und zusammengeknetetem Zeitungspapier gefüllt und auf einer Wiese am Rande der Stadt aufgebaut. In einem alten Wäscheofen werden dann am nächsten Morgen Eisenstangen zum Glühen gebracht, mit deren Hilfe man das Pulver in den Mörsern entzündet. Die ersten drei Böllerschüsse fallen während der Messe, die der Prozession vorausgeht, und zwar in dem Augenblick, in dem die Kirchtumsglocke die Wandlung ankündigt.

Viermal wird dann im Laufe der Prozession an einem Altar der Segen erteilt, und jedesmal wird dieser Segen von drei Böllerschüssen begleitet.

Für viele Menschen, die nicht an der Prozession teilnehmen können, ist dies ein wichtiges Zeichen. Sie wissen dann, daß der Segen erteilt wird und fühlen sich auf eine besondere Art und Weise mit den Prozessionsteilnehmern verbunden.

Seit etwa 20 Jahren ist es für die Böllerschützen ein Leichtes, den Augenblick nicht zu verpassen, in dem sie, weit vom eigentlichen Ort des Geschehens, in Aktion treten müssen, denn die Funkgeräte leisten gute Dienste. "Fertigmachen - der Segen" lautet das Kommando, das eines der Klubmitglieder über Funk durchgibt. In früheren Zeiten war das Abpassen dieses Augenblicks mit größerer Hektik verbunden. In zahlreichen Fenstern und an den Straßenecken warteten mit Taschentüchern bewaffnete Helferinnen, die durch heftiges Winken die Nachricht vom bevorstehenden Segen von Straßenzug zu Straßenzug weiterleiteten, bis sie zu den Böllerschützen vordrang." ¹

¹ Werner Keutgen im "Grenz-Echo", Eupen 30.11.1981

UNSERE SCHÜTZEN

Zweck und Namen

In den Statuten der St. Nikolaus-Bürger-Schützengesellschaft Eupen aus dem Jahre 1861 heißt es unter 1:

“Der Zweck der Gesellschaft besteht darin, durch einiges Zusammenwirken den Bürger- und Gemeinsinn zu heben, die Übung im Büchsenschießen zu fördern, die Fronleichnamsprozession zu verherrlichen und überhaupt die hier stattfindenden Volksfeste in Frohsinn und Heiterkeit zu feiern.”

Alljährlich, wenn der Frühling einzieht, wenn es draußen wieder grünt und blüht, geht die bunte Reihe der so beliebten Volksfeste auch im Eupener Land wieder los. Sie hält bis weit in den Sommer an. Frohsinn und Heiterkeit verbreiten diese Schützenfeste, wenn der alte oder neue König die Front abschreitet, wenn auf der Schützenwiese der Vogel abgeschossen wird und der neue König

mit seiner prachtvoll schimmernden Königskette unter den Klängen der Musik und begleitet von seiner “Königin” durch die Straßen zieht.

In der Regel tragen die Schützenvereine die Namen altbekannter Heiliger oder die der Kirchenpatrone. So in Eupen-Oberstadt des hl. Nikolaus, in Walhorn des hl. Stephanus, in Lontzen des hl. Hubertus, in Eupen-St. Josef des hl. Josef, in Hergenrath des hl. Martin, in Eupen-Nispert des hl. Johannes des Täufers.

Viele Schützengesellschaften haben den hl. Sebastian zum Patron erkoren, so in Raeren



Der 90jährige Schützenkönig Peter Völl aus Nispert

die Schützengesellschaft St. Sebastian, die jedoch inzwischen eingegangen ist.

Unsere Schützengesellschaften suchen den Gemeinschaftsgeist zu fördern. Bei kirchlichen und heimatbezogenen Festen sind sie immer dabei, ob es sich um die Gestaltung der Fronleichnamsprozession handelt oder um sonstige Feste der Ortschaft. So organisieren die Bogenschützen von Nispert die Kirmes und setzen sich ein für den Unterhalt und die Ausschmückung der dortigen schönen Couven-Kapelle.

Entstehung

Die ersten Schützengesellschaften entstanden im 13. Jahrhundert in Flandern und breiteten sich rasch über den nordeuropäischen Raum aus. Sie waren freiwillige Vereinigungen, die sich, gefördert durch die Obrigkeit, zwecks Wehrtüchtigung Schießübungen widmeten. Nach Sitte der Zeit waren sie zugleich kirchliche Bruderschaften.

Erste sichere Nachrichten über Schützengesellschaften im Eupener Land stammen aus Walhorn, das ja bis um 1800 Hauptort der Gegend war. Als die Akten davon erzählen, im Jahre 1635, kann jedoch der sog. Bankvogelschuß schon Jahrhunderte alt gewesen sein; es fehlen nur die Unterlagen.

Als Blütezeit unserer Schützenvereine kann die zweite Hälfte des vorigen Jahrhunderts und die erste Hälfte unseres Jahrhunderts bezeichnet werden. In allen Gemeinden des Eupener Landes faßte die „Schützerei“ Fuß und trug viel bei zur Förderung des Gemeinschaftsgeistes und der Geselligkeit.

“EUPENS PILGER ZU DIR KOMMEN”

WALLFAHRTSZIELE DER EUPENER

Die Aachener Heiligtumsfahrt

Begeisternde Volksfeste hat Aachen oft gesehen. So über 30 Königskrönungen.

Was unsere Vorfahren aus dem Eupener Land jedoch besonders anzog, waren die religiösen “Hochzeiten”, wie man sie früher nannte. Unter ihnen stand die Aachener Heiligtumsfahrt an erster Stelle. Aus allen Ortschaften unserer Heimat strömten die Menschen zu den “großen Heiligtümern”, die alle sieben Jahre gezeigt wurden.

So sehr waren die Begriffe Aachen und Heiligtumsfahrt miteinander verbunden, daß manche zu dieser Stadt führende Wege “Pilgerweg” hießen. So etwa der von Merols über Langmüs, Johberg und Eynatten nach Linzenzhäuschen führende Weg, den viele Eupener benutzten. Unsere Vorfahren waren nicht so rational eingestellt wie wir. Sie fragten nicht an erster Stelle nach der Echtheit der gezeigten Reliquien. Von diesen Heiligtümern stellten sie die Beziehung zu Christus und den Heiligen her. Die Menschwerdung Christi wollten sie gleichsam mit den Sinnen erfassen. Die Aachener Heiligtumsfahrt war für sie die Illustration der biblischen Aussage: “Und das Wort ist Fleisch geworden und hat unter uns gewohnt.” Das war der tiefe Grund ihrer Freude.

Fußwallfahrt des Eupener Landes nach Kevelaer

*Eupens Pilger zu dir kommen,
Trösterin und Hilf der Frommen,
um dein Gnadenbild zu sehn.
Siehe huldvoll auf uns nieder;
gnädig dich erweise wieder,
daß wir froh von dannen gebn.*

*Segne, Mutter, Eupens Jugend,
daß sie sei voll Zucht und Tugend,
ähnlich werde deinem Sohn.
Segne Eupens Land und Leute,
die wir dir empfehlen heute.
Bitt für sie an Gottes Thron!*

So lautet das Eupener Kevelaerlied. Voller Begeisterung singen die Pilger es unterwegs und am Gnadenort. Unter Begleitung der Musikkapelle erklingt das Lied festlich und feierlich.

Die Eupener Fußwallfahrt ist die einzige mehrtägige Fußwallfahrt, die sich bis auf den heutigen Tag erhalten hat. Keine hat die Menschen unserer Heimat so beeinflusst.

Die Wallfahrt nach Kevelaer entstand im Jahre 1642, also noch im Dreißigjährigen Krieg. Schon bald pilgerte man auch aus unserer Heimat zu dieser Gnadenstätte.

Die erste uns bekannte Urkunde über die Eupener Wallfahrt nach Kevelaer ist das Leumundszeugnis der Eupener Bürgermeister vom Jahre 1794 für einen gewissen Hermann Moeckel, der mit seiner blinden Tochter den weiten Weg nach Kevelaer antreten will, um dort Hilfe und Heilung zu erbitten. (Stadtarchiv Eupen)

Das Protokollbuch der Eupener Kevelaer-Vereinigung beginnt im Jahre 1814. Die Eintragungen beweisen, daß die Wallfahrt nicht nur die Stadt ansprach. Außer Eupen machten folgende Gemeinden mit: Walhorn, Eynatten, Lontzen, Gemmenich, Montzen, Homburg, Sippenaeken, Aubel, Welkenraedt, Baelen, Membach, Moresnet und Hergenrath. Raeren wird in dieser Aufzählung nicht erwähnt, weil es seit 1812 eine eigene Fußwallfahrt nach Kevelaer hatte.

Verlauf der Wallfahrt

Nach dem Protokollbuch verlief in den Jahren 1814-1825 die Wallfahrt wie folgt:

Am Vorabend des Auszugs kamen die Pilger in Aachen zusammen. Dort wurde die Prozessionsordnung bekanntgemacht. Seit 1821 gab es ein eigenes Wallfahrtsbuch für "die fromme Gesellschaft, welche jährlich von Eupen nach Kevelaer zu wallen pflegt".

Am anderen Morgen, um 4 Uhr, wurde in der Pfarrkirche St. Peter ein Hochamt gehalten. Danach ging es nach Alsdorf, wo man eine zweite Messe feierte. Nach dem Frühstück pilgerte man weiter bis Linnich. Dort – so heißt es in der Prozessionsordnung – gehen die Pilger züchtig und ehrbar zum Mittagmahl. Die letzte Etappe des 1. Tages führte von Linnich nach Erkelenz, wo man übernachtete. Dafür stand kein komfortables Hotel zur Verfügung; meist mußte man seine müden Glieder auf einer Strohschütte in irgendeiner Scheune ausstrecken.

Das Pilgerbüchlein schreibt vor, daß die Pilger sich "in aller Ehrbarkeit nach der Herberge zu begeben haben und sich so aufführen müs-



Ein solcher Planwagen begleitete früher die Fußpilger aus dem Eupener Land

sen, daß nicht das geringste Zeichen von Ärgernis hervorblicket". Die Brudermeister sollen sich spät abends in die Herbergen begeben und dafür sorgen, daß nichts Ungebührliches geschieht. Am 2. Tag zog die Wallfahrt über Rheindahlen und Dülken nach Hinsbeck, wo man die zweite Nacht verbrachte. Am 3. Tag ging es nach Straelen und von dort nach Kevelaer, wo man "unter den Klängen des Te Deum" einzog.

Die Rückreise gestaltete sich ähnlich mit dem Unterschied, daß man von Linnich aus einen anderen Weg nahm, um auch Aldenhoven zu besuchen, wo ein altes Gnadenbild verehrt wurde.

Am achten Tag endlich kam die Wallfahrt am späten Abend wieder in Aachen an. Dort übernachtete man und zog erst am folgenden Tag über Eynatten der Heimat zu.

Viele betrachteten die Fußwallfahrt nach Kevelaer als eine Bußwallfahrt. Die meisten Pilger lebten auf Rucksackverpflegung. Frau Scheiff aus Raeren, die als 13jähriges Mädchen die Raerener Wallfahrt im Jahr 1913 mitgemacht hatte, erzählte mir:

"Ich habe die ganze Zeit auf Butterbrotten gelebt; nur in Kevelaer habe ich einen Teller Suppe gekauft. In Hardt, wo wir am 2. Abend ankamen, haben wir auf Stroh geschlafen. Die Kleider konnte man nicht ausziehen. Auch das Kaffeemehl nahm man mit und kaufte in den Restaurants nur das Kaffeewasser, das 10 Pfennig kostete."

Die Eupener Kevelaerwallfahrt hat alle Zeitenstürme überstanden. Nach einer längeren, durch den Zweiten Weltkrieg bedingten Unterbrechung ist sie seit 1952 wieder ausgezogen. Seit 1957 nimmt sie ihren Weg über Holland, weil die Strecke Aachen-Erkelenz-Rheindahlen wegen des gewaltigen Verkehrs zu gefährlich geworden war. Die Dauer der Wallfahrt wurde auf sechs Tage reduziert. Um die Jahrhundertwende lag die Teilnehmerzahl um 150. Diese Zahl ist auch inzwischen wieder erreicht worden. Unter ihnen befinden sich viele Jugendliche.

Nicht vergessen durften früher die Wallfahrer, ihren Verwandten und Bekannten ein Kevelaer-Fähnchen mitzubringen. Heute noch wird der Ausdruck gebraucht: "So siehst du aus, wenn du von Kevelaer kommst und hast das Fähnchen vergessen."

Wallfahrt nach Moresnet

Alljährlich an einem Frühlings- oder Sommersonntag pilgern die verschiedenen Pfarreien des Eupener Landes nach Moresnet. Der Volksmund hat diesem Gnadenort den Namen "Eichschen" oder "Eksken" (von Eiche) gegeben, weil im Jahre 1750 der junge Arnold Frank dort an einer Eiche ein Marienbild befestigt hat, in dem festen Glauben, daß er durch die Fürbitte Mariens von der Fallsucht geheilt würde. Seine Bitte wurde erhört. Bald kamen Prozessionen von nah und fern. Auch hier treffen sich die Menschen von hüben und drüben vor dem Gnadenbild in der Kapelle und auch im Restaurant bei einer Tasse Kaffee und einem Stück Moresneter Reisfladen.

Ganz besondere Anziehungskraft erlangte Moresnet durch die Errichtung eines einzigartigen Kreuzweges. Er steht, was den künstlerischen Wert der verschiedenen Stationen und die einmalige Schönheit der gärtnerischen Anlagen betrifft, in erster Reihe. Viele Pilger haben von diesem Kreuzweg im Freien unvergeßliche Eindrücke in ihre Heimat mitgenommen.

Ein Eupener auf dem Weg nach Echternach

Echternach, die Stadt des heiligen Willibrord im Luxemburgischen, ist bekannt durch seine Springprozession, die alljährlich am Pfingstdienstag stattfindet. Daß auch Eupener schon früher den Weg dahin gefunden haben, dürfte wohl kaum bekannt sein. Im Mitteilungsblatt des Eupener Geschichtsvereins April/Mai 1984 hat Gottfried Loup von einem solchen Eupener berichtet.

Er schreibt:

“Der Mann hieß Peter Schmitz und wurde 1839 als Sohn eines Eupener Tuchwebers geboren. 1917 ist er in seiner Heimatstadt verstorben. Schon als 27jähriger pilgerte er 1866 zum ersten Male nach Kevelaer und zwar als Kreuzträger. 1906 machte er diese Fußwallfahrt als 67jähriger zum 40. Mal mit.”

Noch erstaunlicher sind jedoch seine Fußpilgerfahrten nach Echternach zum heiligen Willibrord. Über diese enorme Leistung berichtete die “Echternacher Zeitung” am 10. Juli 1906:

“Am 5. Juli 1906 trat Peter Schmitz aus Eupen seine Fußpilgerreise nach Echternach zum 17. Male an. Morgens um 7 Uhr marschierte er los und erreichte am gleichen Tag St. Vith, wo er seine erste Rastpause einlegte. Am nächsten Morgen startete Schmitz von St. Vith aus nach Prüm und wanderte über Bitburg nach Trier, das er am Abend erreichte und hier übernachtete, um am nächsten Morgen nach Wasserbillig zu wandern; von wo er die Bahn nach Echternach benutzte. Hier wurden ihm als dem ältesten Pilger weitester Herkunft die Gebeine des hl. Bischofs Willibrord gezeigt, bei denen er seine Gebete verrichtete.

Schon am nächsten Morgen war Schmitz wieder früh auf den Beinen, wanderte zurück nach Trier und weiter nach St. Weiler; von wo er mit der Bahn nach Koblenz fuhr. Hier nahm er das Schiff nach Bonn und von dort die Bahn nach Köln. Von Köln aus wanderte er wieder zu Fuß nach Eupen.”

Eupener Pilger unterwegs nach Limburg, Goé und Haloux

Auch nachdem im Jahre 1815 das Herzogtum Limburg durch eine politische Grenze zerrissen worden war, blieben noch manche Beziehungen zur alten “Hauptstadt” und ihrer Umgebung.

Limburg selbst war besonders am Karfreitag das Ziel mancher Eupener, die hier in der Krypta der altherwürdigen Kirche eine Statue, “Christus im Grab” genannt, verehrten. So erzählte mir die ehemalige Lehrerin Frau Claire Meyers-Michel aus Eupen, daß sie als Kind mit ihrem Vater, dem Bäckermeister Hubert Michel (gest. 8.8.1946), öfters diese Fußwallfahrt gemacht hat, die Hubert Michel selbst von seinen Eltern her kannte.

Unweit von Limburg steht auf einer Anhöhe, von der man eine herrliche Aussicht über das grüne Limburger Land genießt, die malerische Kapelle von Haloux. Auch dorthin pilgerten die Menschen



Die malerische Kapelle von Haloux

unserer Heimat. Alljährlich feierte man dort am 25. Juni das Fest des heiligen Eligius. An diesem Tag war die Umgebung der Kapelle mit "Maïen" geschmückt. Das in der Kapelle gefeierte Amt wurde durch Böllerschüsse und Orgelspiel verschönert. Den Pilgern bot man kleine Fähnchen mit dem Bild der Kapelle, des hl. Eligius und der hl. Anna an. Anschließend fand ein Reiterfest statt.

Auf dieser frei gelegenen Anhöhe war man natürlich den Unbilden der Witterung ausgesetzt. Daher die Redensart, die man in unserer Heimat bei windigem Wetter gebrauchte: "Hej trekt et wi op Haloux", d.h. "Hier zieht es wie auf Haloux."

Der frühere Dechant von Eupen, H. Thissen, berichtete mir, daß seiner Mutter, einer geb. Pitz aus Raeren, diese Redensart geläufig war.

In der schönen, auf dem Weg von Eupen nach Limburg gelegenen Kirche von Goé wird seit altersher die heilige Elisabeth verehrt. Die einzelnen Felder des aus dem 16. Jahrhundert stammenden Elisabeth-Altars stellen in kostbarer Schnitzarbeit das Leben der Heiligen dar. Am 19. November kamen alljährlich Eltern hierhin, um ihre Kinder segnen zu lassen. Auch heutzutage finden sich noch manche Pilger ein - auch aus dem deutschen Grenzgebiet.

Von Eupen nach Kornelimünster

Dort wo die von Limburg kommende Römerstraße die Inde überquert, gründete Ludwig der Fromme, Sohn und Nachfolger Karls des Großen, um das Jahr 814 ein Kloster, das er Benedikt von Aniane anvertraute.

Kostbare Reliquien schenkte Ludwig seiner bevorzugten Stiftung. Gegen Ende des 9. Jahrhunderts kam noch eine Reliquie des Papstes Kornelius hinzu, der um 260 den Märtyrertod gestorben war. Seit dem 14. Jahrhundert verdrängte darum der Name Kornelimünster die bisherige Bezeichnung Inda.

Die Zeigung der sog. biblischen Heiligtümer, die alle sieben Jahre stattfindet sowie die alljährlich im September stattfindende Korneli-Oktav zog auch die Menschen des Eupener Landes nach Kornelimünster.

Seit dem Jahre 1826 zogen die Eupener Pilger prozessionsweise zum Heiligtum an der Inde. Obschon dieser Tagesmarsch (40 km) manches Opfer forderte, war die Zahl der Teilnehmer groß. Nach dem Gottesdienst in Kornelimünster lockte der dortige Jahrmarkt, wo so ziemlich alles zu haben war, was das Herz begehrte. Vor allem durfte man nicht vergessen, den heimgebliebenen Männern ein sog. "Knellespiepe", ein Tonpfeifchen mitzubringen. Nachdem einige Jahrzehnte lang die Wallfahrt nur teilweise zu Fuß zurückgelegt worden war, ist es seit 1993 eine echte Fußwallfahrt. Man nimmt dabei den alten Kornelimünsterweg der Eupener von Nispert aus über Raeren und Sief. Auch eine Musikkapelle ist wieder dabei.

... und nach Trier

Große Bedeutung hatte auch die Wallfahrt nach Trier. Auch von Eupen aus ist früher eine Fußwallfahrt nach dort gezogen. Heinen berichtet in seiner Pfarrgeschichte, daß sowohl 1844 wie auch 1891 diese Wallfahrt zur Verehrung des Hl. Rockes ausgezogen ist. Sie muß sehr beschwerlich gewesen sein, wie Rektor Robert Ernst mir zu berichten wußte, dessen Großvater noch daran teilgenommen hat. Das Ziel des ersten Tages war Kalterherberg, wo man in einer Scheune übernachtete. So strapaziös war diese Wallfahrt, daß dieser Pilger beteuerte, er werde niemals gestatten, daß eines seiner Kinder daran teilnehme.

Selbst nach Scherpenheuvel, auch Montaigu genannt,

bei Hasselt, sind die Eupener gepilgert, wie Heinen in der Pfarrgeschichte erzählt. Von den Strapazen einer solch langen Wallfahrt können wir uns kaum eine Vorstellung machen. Schmale Erdwege, an vielen Stellen vom Unterholz umsäumt, Wege, die nach starkem Regenfall vollkommen aufgeweicht waren, bildeten die beschwerlichsten Abschnitte des Fußweges. Bei stechender Sonne dagegen versank man im Staub. Der Staub trocknete die Kehlen aus. Mitgeführte Getränke wurden warm und ungenießbar.

Fest des hl. Salmanus in Baelen

Daß die Eupener auch nach Baelen gepilgert sind, ist heute vergessen. Und doch war dies das Ziel für viele Einwohner, die jeweils am ersten Sonntag im Monat Mai einen Spaziergang dorthin unternahmen. Baelen war die Mutterpfarre, zu der Eupen in kirchlicher Hinsicht bis 1695 gehört hatte. Vermutlich datiert diese Pilgerfahrt aus der Zeit vor der Loslösung von Baelen, also vor 1695.

In Baelen verehrte man den hl. Salmanus. Er galt als Fürsprecher bei Brustleiden, besonders bei hartnäckigem Husten. In der Baelener Pfarrkirche stand ein großes Faß, gefüllt mit Weihwasser, von dem die Pilger aus einem Zinnbecher tranken (freundl. Mitteilung des Herrn Camille Meessen, Baelen)

Mit dem Gottesdienst in der dortigen Kirche war eine Art Kirmes verbunden. In den beiden Baelener Lokalen wurde eifrig das Tanzbein geschwungen, wie aus nebenstehender Anzeige in der Eupener Bürgerzeitung (Mai 1895) hervorgeht.

Noch andere Wallfahrtsziele der Eupener wären zu erwähnen.

So Gottestal (Valdieu), wo man den hl. Bernhard verehrte - Konzen, Mutterpfarre des Monschauer Landes und Ziel einer Wallfahrt aus Eupen am Fest des hl. Pankratius am 12. Mai - Rott, wo man den hl. Quirinus verehrt.

So waren die Menschen des Eupener Landes immer wieder unterwegs. Gewiß war bei diesen vielen Wallfahrten nicht immer alles vollkommen. Das Menschliche, das Allzumenschliche fehlte auch hier nicht. Trotzdem, die große Mehrzahl der Pilger war guten Willens. Sie kamen in diesen Tagen des Unterwegseins Gott näher, erlebten aber auch immer wieder "das Land ohne Grenzen". Die Wallfahrten sorgten mit dafür, daß die Menschen des Eupener Landes sich nicht abkapselten und vor überheblichem Nationalismus bewahrt blieben.

St. Salamanusfest

Baelen.

Bei Gelegenheit des St. Salamanusfestes
zu Baelen am Sonntag, den 5. Mai findet
in meinem Lokale

Großer Fest-Ball

statt. Anfang Nachmittags 5 Uhr.

Entree 50 Centimes. — Damen frei.

Die Musik wird ausgeführt von der
wohlh. **Evers**schen Kapelle aus Eupen.

Für Verabreichung von nur guten Speisen
und Getränken ist bestens gesorgt.

Zu obiger Festlichkeit ladet ergebenst ein
1449) **Jos. Kever**, Wernstorf.

Aus dem Korrespondenzblatt vom 1. Mai 1895

KIRMES: EIN ECHTES VOLKSFEST

Hallo, hallo, die Kirmes ist da!

Im Hof zu den Bickelsteinen, wo ich meine Jugend verlebt habe, kam selten Post an. Um so mehr freuten wir uns über die Postkarte, die der Briefträger uns alljährlich zu Beginn des Monats Juni ins Haus brachte. Absender war Tante Maria in Eupen-Stockem, die Frau von Onkel Mathieu, der ein Bruder unseres Vaters war.

“Hallo, hallo, die Eupener Kirmes ist da!” Mit diesem Ausruf begann ihre Einladung zum großen Eupener Volksfest, das am Sonntag vor dem 24. Juni, dem Fest Johannes des Täufers, und an den zwei folgenden Tagen gefeiert wurde. Gerne kamen wir der Einladung nach und wurden von der guten Tante mit Platz und Fladen reichlich verwöhnt.

Kirmes! Für unsere Vorfahren ein Zauberwort! Ein Fest, auf das man sich ein ganzes Jahr lang freute! Die Gelegenheit, einmal ausgiebig dem Motto “Freut euch des Lebens” zu huldigen.

Heute hat das Fest viel von seiner ehemaligen Bedeutung verloren. “Es ist ja jeden Sonntag Kirmes”. So sagt man mit Recht, die vielen Veranstaltungen zum Wochenende in Stadt und Land, dazu die Möglichkeit, mit seinem Auto schnell auswärtige Vergnügungsstätten zu erreichen, haben das große Volksfest von früher mehr oder weniger entwertet.

Ein Familienfest

Kirmes war nicht nur ein Fest, an dem auf dem Kirmesplatz Jubel und Trubel herrschten. An erster Stelle war es ein Familienfest; es war das Fest der Familiengemeinschaft, ja der Familiensippe. In ihrem Leitartikel vom 18. Juni 1910 schrieb die “Eupener Zeitung”:

“Die Kirmes trägt auch den Charakter eines Familienfestes, bei dem die verschiedenen Familienangehörigen, Verwandten und Bekannten sich ein Stelldichein geben und wo man sich des Wiedersehens nach langer Trennung erfreut.”

Vorbereitungen

Monate im voraus wurden die Wochen und Tage gezählt, die noch von der Kirmes trennten. Hausfront und Giebel erhielten einen neuen Anstrich, wenn dies nicht schon für die Fronleichnamsprozession geschehen war. Der Fußboden wurde neu geölt und die Öfen auf Hochglanz gebracht.

Zu Beginn der letzten Woche erreichten die Vorbereitungen ihren Höhepunkt. Es wurde gescheuert und geschrubbt, bis alles blitzblank war. In jeder Familie wurde der Kirmeschinken gekocht. Schwitzend standen die Frauen am Herd und kochten den für die Fläden bestimmten Reisbrei. Er mußte so steif sein, daß ein hingestellter Löffel nicht umfiel. Ein Pfund Reis reichte für acht Fläden. Für den schwarzen Fladen - "Spieß" genannt - wurden "Backemüs" gekocht, das waren im Backofen gedörrte Birnen oder süße Äpfel. Für den Apfelmuschel galt es, Äpfel zu schnitzeln. Natürlich durfte auch der "Platz" - in Raeren "Kranz" genannt - nicht fehlen. Es war ein kuchenartiges Gebäck in Kranzform. Am Donnerstag war alles soweit, daß die Kinder es zum Bäcker bringen konnten. Reiseimer und Schüsseln, mit Namenszetteln versehen, standen dort in Reih und Glied. Natürlich hatte der vielbeschäftigte Bäcker keine Zeit, den fertiggebackenen Fladen und "Platz" ins Haus zu bringen. Man mußte ihn schon selbst abholen. Mit Horden aus Flechtwerk zogen die Kinder los, um die süße Herrlichkeit in Empfang zu nehmen und nach Haus zu bringen, während der Duft ihnen verheißungsvoll in die Nase stieg.

Am Samstagabend war alles still: die Ruhe vor dem Sturm. Auf dem Kirmesplatz wurden die letzten Krambuden aufgebaut. Veranstaltungen gab es an diesem Abend nicht. Der Trubel begann erst am Kirmessonntag nach dem Hochamt.

Auf dem Kirmesplatz

Seit Beginn des 19. Jahrhunderts wurden die Nikolausschützen nicht nur mit ihrem Vogelschuß, sondern auch mit ihren Umzügen mehr und mehr zu einem Mittelpunkt des Eupener Kirmestreibens. Am Abend vor dem Kirmessonntag zogen zwei Trommler mit einem Tambourmajor durch die Stadt und proklamierten die Kirmes. Am Kirmessonntagmorgen weckten sie schon frühzeitig die Einwohner mit ihren Klängen - wie es heute noch in Eupen-Nispert geschieht.

Vom Marktplatz und von der Kirchstraße verlagerte sich das Kirmesgeschehen immer mehr nach Gospert und zum Werthplatz. Aus dem Jahre 1861 ist eine Zeitungsanzeige besonders interessant. Es heißt darin:

Echtes Kölner Hännischen, verbunden mit mechanischem Theater! Dieses im Volksmunde weltbekannte Theater wird während der hiesigen Kirmes täglich mehrere Vorstellungen geben, welche sich besonders durch die neuesten komischen Sachen, sodann durch das Bombardement von Gaeta in Italien im mech. Theater auszeichnen. Bitte obiges Theater nicht mit früher hier gewesenen verwechseln oder vergleichen zu wollen. Die Bude befindet sich im Werthplatz mit der Firma versehen.

Hochachtungsvoll C. Millowitsch aus Köln

(Sohn des Inhabers des seit langem in Köln existierenden Hännischen-Theaters)

Für die Burschen und Mädchen war und ist auch heute noch der Kirmesball das Hauptkirmes-Vergnügen. Für diese öffentliche Kirmesfeier bildete sich in Raeren eine Gemeinschaft der jungen Männer, ein "Gelage" - Jeloach, wie man in der Eifel sagte. Statt dessen sprach man in Raeren vom "Spääl". Näheres darüber brachten wir bereits in unserem Heimatbuch "Raeren und die Raerener im Wandel der Zeiten".

Begräbnis des Schinkenknochens

Ein sonderbarer Brauch, der zwar mancherorts in der Eifel nachweisbar ist, jedoch im Eupener Land nur in Nispert - einem Vorort Eupens - besteht, ist das Begräbnis des Schinkenknochens am Abend des Kirmesdienstags. Der Knochen ist Symbol für die Kirmesfreuden, insbesondere für den reichlichen Fleischgenuß an diesen Tagen. Auf einer Bahre bringen Männer, die sich ein weißes Bettuch umgeworfen haben, den Schinkenknochen in das Kirmeszelt. Sie werden begleitet von Fackelträgern. Mit entsprechender Leidensmiene hält dann einer die "Trauerrede". Sie wird immer wieder unterbrochen vom Ruf der Anwesenden "Doe örme Knoëk", d.h. "Du armer Knochen".



Begräbnis des Schinkenknochens in Nispert

SANKT MARTIN RITT DURCH SCHNEE UND WIND...

Aufgabe der Martinsverehrung

Sankt Martin, der fränkische Nationalheilige, gestorben im Jahre 397, ist einer der volkstümlichsten Heiligen Europas. Bekannt wurde er besonders dadurch, daß er an einem kalten Winterabend vor den Toren der Stadt Amiens seinen weiten Reitermantel mit einem frierenden Bettler teilte. Auch der heutige Mensch wird ja nicht so sehr durch abstrakte Wahrheiten, sondern durch lebenswahre Heiligengestalten gepackt und ergriffen.

Martin war ein Mann der Nächstenliebe. Aufgabe der gesamten Martinsverehrung muß darum sein, schon bei unseren Kindern und Jugendlichen karitatives Denken und Handeln zu wecken, mit anderen Worten, sie zu tätiger Nächstenliebe zu erziehen.

Martinsfeuer in Eupen? - Bommluëte in Raeren

Zwar sollen auch in Eupen bis ins 19. Jahrhundert hinein Martinsfeuer gebrannt haben, was jedoch aus den Akten nicht ersichtlich ist. Auf jeden Fall trat der karitative Charakter des Festes nicht zutage.

Auch in Raeren konnte von einem organisierten Martinsfest keine Rede sein. Es war mehr ein Tag, an dem Kindergruppen sich zusammenschlossen, um einen Heischegang anzutreten, mit anderen Worten, um zu betteln. Ein älterer Einwohner, der diese Zeit noch miterlebt hat, schilderte mir den Martinsabend wie folgt:

"Am 11. November verkleideten sich die Jungen des Dorfes. Aus einer Rübe wurde eine Laterne angefertigt. Sie wurde ausgehöhlt, und in die dünne, stehengebliebene Wand schnitt man allerlei Figuren. Die fertige Laterne wurde auf einen Stock gesteckt, und dann zog man in Gruppen von zwei oder drei durch die Straßen. Schon von weitem hörte man in der Dunkelheit den Ruf "Sankt Mäete, Sankt Mäete...!" Vor den einzelnen Häusern machte man Halt und sang ein Lied. Als Belohnung gab es einige Äpfel, damals eine Kostbarkeit! Mit der Laterne wurde auch in die Obstbäume binaufgeleuchtet, um eventuell einige hängengebliebene Äpfel zu finden. Diesen Brauch nannte man "Bommluëte", d.h. Baumleuchten."

Seit 1894 organisierte Martinszüge in Düsseldorf

Düsseldorf war die erste Stadt, wo seit 1894 organisierte Martinszüge durch die Straßen zogen. Dabei sangen die Kinder unter Begleitung von Musikkapellen außer ihren überlieferten Heischeversen auch neue Martinslieder. Zur großen Freude der Kinder nahm auch bald "Sankt Martin" selbst hoch zu Roß an diesen Umzügen teil, zunächst als Bischof, dann seit 1905 als Ritter gekleidet.

Von Düsseldorf sprang der Funke nach Köln über, wo ein organisierter Martinszug im Jahre 1925 stattfand. Ein Schulrektor hatte sich dafür eingesetzt.

Großartiger Aufschwung der Martinsverehrung im Eupener Land

Im Eupener Land jedoch ruhte lange Zeit die Martinsverehrung. Von einem organisierten Martinszug war man weit entfernt.

1963 jedoch nahm die Martinsverehrung einen ungeahnten, großartigen Aufschwung. Initiator war Robert Schaaf, der Präsident des Eupener Verkehrsvereins. Als Kind war er Schüler der Jesuiten in Godesberg gewesen. Dort hatte er den ersten Martinszug miterlebt, der ihn so beeindruckt hatte, daß er auch in seiner Vaterstadt Eupen etwas Ähnliches auf die Beine bringen wollte. Er schuf eine einmalige Kulisse für die Martinsfeier auf dem geräumigen Werthplatz: die Stadttore von Amiens, vor denen ein mächtiges Martinsfeuer brannte, in dessen Schein Martin seinen Mantel mit dem Bettler teilte. So ist es seit nunmehr über dreißig Jahren: Ein imposanter Zug zieht durch die Stadt, an dem sich verschiedene Musikkapellen, 65 römische Krieger und ein Trosswagen beteiligen. Tausende Kinder und Erwachsene sind auf den Beinen und singen das altbekannte Lied "Sankt Martin ritt durch Schnee und Wind..." Längst ist der Eupener Martinszug zu einer schönen Tradition geworden. Bald folgten andere Gemeinden, so 1968 Raeren. Heute organisiert jede Gemeinde des Eupener Landes ihren Martinszug.

Im Sinne des Initiators soll auch der karitative Charakter gepflegt werden. Deshalb besucht St. Martin, in Begleitung von Kindern, auch die Insassen der Altenheime und des Krankenhauses, was die Kinder sehr beeindruckt. Andere Gemeinden organisieren, in Verbindung mit der Martinsfeier, eine Kleider- oder Spielzeugsammlung für arme Kinder. Tatkräftige Hilfe bei der Vorbereitung und dem Ablauf der Feier leisten die verschiedenen Schulen und Jugendorganisationen.

WARUM DIE KETTENISER NICHT GUT AUF DIE RAERENER TRECKJONGE ZU SPRECHEN WAREN

Was versteht man unter "Treckjonge?"

Der plattdeutsche Ausdruck "trecken" bedeutet "ziehen". Vor Einführung der preußischen allgemeinen Wehrpflicht wurden die jungen Männer, die zum Wehrdienst verpflichtet waren, durch das Los bestimmt; ihr Name wurde gezogen, "getrocke". Nach der Einführung der allgemeinen Wehrpflicht wurde der Ausdruck beibehalten. In Preußen hieß es: "Jeder einzelne, sobald er das zwanzigste Lebensjahr vollendet hat, ist zur Verteidigung des Vaterlandes verpflichtet."

Bei einer ärztlichen Untersuchung in Eupen wurde am "Treckdaag" über Tauglichkeit oder Untauglichkeit zum Wehrdienst entschieden.

Der "Treckdaag" (Tag der Ziehung)

Der Treckdaag warf alljährlich seine Schatten voraus, wochenlang stand er im Mittelpunkt der Gespräche. Selbstverständlich legte man den Weg nach Eupen zu Fuß zurück. Wie der Tag verlief, hat Paul Mennicken anschaulich im Raerener Sonntagsblatt vom 18. April 1971 beschrieben. Hier ein Auszug aus seinem Beitrag:

"War endlich der Tag gekommen, so versammelten sich frühmorgens auf Sief die ersten "Treckjonge". Musiker aus der Gegend von Breinig und Zweifall bliesen zum ersten Appell. Von Sief aus zogen sie beim Klang schmetternder Marschmusik über Honien, Berg, Born, Driesch, Botz, Pley und Neudorf in Richtung Merols. Überall gesellten sich Scharen fröhlicher Milizkandidaten binzu; in Neudorf, der letzten Sammelstelle, hatte sich ein imposanter Zug von etwa bundert Mann formiert. Bei dieser Anzahl muß ein gewisser Anteil vom zweiten bzw. dritten Zug berücksichtigt werden; denn, wurde man beim ersten Zug als 20jähriger aus irgendeinem Grunde zurückgestellt, so mußte man im folgenden Jahr am zweiten Zug teilnehmen. So kam es vor, daß jemand dreimal zur Musterung antreten mußte, ehe er endgültig vom Militärdienst befreit wurde.

In Neudorf übernahm der Dorfpolizist das Kommando. In Merols kehrte man kurz ein; es wurde ein Gläschen Bier

getrunken, und die Musikanten erhielten ihr Entgelt; jeder Teilnehmer zahlte zu der Zeit eine Mark. Nach einer kurzen Rast ging's nun weiter in Richtung Eupen. Doch zuvor mußte die übermütige Schar noch durch Kettenis, und darauf freuten sie sich besonders."

Kettenis: das Weberdorf

Kettenis war bekannt als Weberdorf. 1882 schreibt Bürgermeister Esser, daß 2/3 der Bevölkerung vom Weben abhängen. Der bescheidene Verdienst reichte jedoch nicht aus, um den Hunger zu stillen, wie schon im Kapitel "Die Sorge um das tägliche Brot" ausgeführt wurde. Zu Beginn des 20. Jahrhunderts gab es in Kettenis nicht einen einzigen Heimweber mehr, so daß viele Einwohner sich gezwungen sahen, auszuwandern und anderwärts Arbeit und Verdienst zu suchen.

Das Leineweberlied: Stein des Anstoßes

Das Leineweberlied ist ein altes Volkslied aus dem 18. Jahrhundert, ein Scherzlied, das an sich harmlos ist. Die Ketteniser Weber jedoch fühlten sich durch dieses Lied in ihrer Ehre gekränkt, weil sie vergaßen, daß es sich doch nur um einen Scherz handelte. Es heißt u.a. darin:

*Die Leineweber nehmen keinen Lehrjungen an,
der nicht sechs Wochen fasten kann.
Die Leineweber schlachten alle Jahr zwei Schwein,
das eine ist gestohlen, und das andere ist nicht sein.*

Die Raerener Treckjonge, die genau wußten, daß die Ketteniser Weber auf dieses Lied empfindlich reagierten, machten sich in ihrem Übermut ein Vergnügen daraus, sie zu ärgern.

Reaktion der Ketteniser Weber

Kurz vor den ersten Häusern des Dorfes Kettenis hielt der Gendarm die Marschkolonne an, um nochmals vor streitsüchtigem Verhalten im Leineweberdorf zu warnen. Aber alles war umsonst. Noch ehe das Dorfzentrum erreicht war, erschallte es schon aus hun-

dert Kehlen: "Die Leineweber haben eine saubere Zunft." Die Ketteniser Weber waren wütend und reagierten dementsprechend. Mit allerlei Wurfgeschossen gingen sie auf die Raerener Treckjonge los, die bisweilen sogar zum Rückzug gezwungen wurden. Dann blieb ihnen nichts anderes übrig, als einen Umweg zu machen.

Der weitere Verlauf des Trecktages

Die eigentliche Musterung fand in einem Gebäude gegenüber dem Eupener Rathaus statt. Wer als tauglich erklärt wurde, befestigte alsbald, und nicht ohne Stolz, ein buntes Sträußchen an seinem Hut als äußeres Zeichen seiner erlangten Mannhaftigkeit.

Um 13 Uhr mußten die Raerener Treckjonge das Eupener Stadtgebiet verlassen haben. Dies war eine Vorsichtsmaßnahme der Polizei, um etwaigen Zusammenstößen mit Eupener Burschen vorzubeugen. Die Heimkehr und der Rest des Tages verliefen in feuchtfröhlicher Stimmung. Scharenweise zog man von einem Lokal zum andern. Auch kehrten manche in Privathäuser ein, vorwiegend natürlich in Familien mit mehreren Töchtern in ihrem Alter. Getränke und Speisen wurden aufgetischt, und zum Abschluß durfte ein Tänzchen nicht fehlen.

Zum Schluß noch eine persönliche Erinnerung. – Mein Onkel Peter aus Kettenis stammte aus einer Heimweber-Familie. Nichtsahnend stimmte ich eines Tages in seiner Gegenwart das Leineweberlied an. Da machte er ein bestürztes Gesicht und bat mich, aufzuhören. Den Grund seiner Betrübnis habe ich erst später erfahren.

WENN DIE STERBESTUNDE SCHLUG...

Er schaute dem Tod ins Auge

Es ist schon über fünfzig Jahre her, da besuchte ich einen am Eupener Marktplatz wohnenden Mann. Im Laufe unseres Gesprächs zeigte er auf die Zimmerwand und sagte: "Sehen Sie, da hängt meine Todesanzeige. "Wie?" rief ich erstaunt aus, "Ihre Todesanzeige? Sie leben doch noch. Wie können Sie denn Ihre eigene Todesanzeige haben?"

"Ich will es Ihnen erklären", erwiderte er lächelnd. "Ich habe den Ersten Weltkrieg als Frontsoldat mitgemacht. Bei einem Gefecht geriet ich in Gefangenschaft. Meine Kameraden jedoch meinten, ich sei gefallen. So kam es, daß meine Eltern eines Tages die Nachricht erhielten, ich sei - wie es damals hieß - "auf dem Felde der Ehre" gefallen. Sie bestellten das Totenamt und schickten Todesanzeigen rund. Nach Kriegsende wurde ich aus der Gefangenschaft entlassen und kehrte heim. Groß war die Freude meiner Angehörigen, als der Totgesagte plötzlich auftauchte. Sie können sich mein Erstaunen vorstellen, als ich meine eigene Todesanzeige las. Ich habe sie als ständiges Andenken dort an der Wand aufgehängt."

Dieser biedere Mann scheute nicht davor zurück, dem Tode "ins Auge zu schauen", er suchte nicht den Gedanken an den Tod zu verdrängen, wie es heutzutage oft geschieht. Das war auch die Haltung unserer Vorfahren, die viel öfter als wir dem Tod begegneten. Während heutzutage die meisten Menschen im Krankenhaus sterben, geschah dies früher fast immer im häuslichen Kreis der Familie. Vor 1840 gab es noch kein Krankenhaus in Eupen. Es gab auch keine Leichenhalle.

Nachbarshilfe

Gerade in den Stunden einer schweren Krankheit und des Sterbens war die Nachbarshilfe besonders stark ausgeprägt. Nachbarn benachrichtigten Priester und Arzt. Um dem mit dem Tode ringenden Nachbarn das Sterben zu erleichtern, zogen Kinder aus der Nachbarschaft gemeinsam in einer Gruppe betend zu sieben einzelnen Bildstöcken oder "Fußfällen" - wie man im Eupener Land sagte. Vor jedem verrichteten sie ein kurzes Gebet. In Raeren versammelte man sich zum gleichen Zweck auch in der Annakapelle auf Berg.

Aufbahrung des Verstorbenen

Unmittelbar nach dem Verscheiden verhängte man den Spiegel im Sterbezimmer und hielt den Pendel der Uhr an, bis man vom Begräbnis zurückkehrte.

Dem Verstorbenen drückte einer der Angehörigen oder der Nachbarn die Augen zu und band ihm ein Tuch um Kopf und Kinn, damit der Mund geschlossen blieb. Dann wurde er gewaschen. Ursprünglich besorgten das die Nachbarn, später in Eupen die Schwestern des Klösterchens - in Raeren die Schwestern des Marienheims.

Um die Aufbahrung des Verstorbenen waren die Nachbarn mitbemüht. Vom Sterbebett wurde die Leiche auf ein Brett über zwei Böcken gelegt. Das Brett wurde leicht mit Stroh gepolstert und mit einem weißen Leintuch bedeckt; über die Leiche legte man gleichfalls ein Laken. So blieb der Tote bis zum Einsargen liegen, denn der Sarg mußte noch vom Schreiner angefertigt werden. Man nannte das "oppene Schoof lijje". Schoof oder Schaub bedeutet Strohbund.

An der aufgebahrten Leiche brannte Tag und Nacht ein Licht. Ein Kruzifix und ein Gefäß mit Weihwasser und einem Buchsbaumzweiglein standen auf einem kleinen Tisch. Von dem geweihten Wasser sprengten alle, die den Verstorbenen noch einmal sehen wollten, über ihn, wenn sie Abschied nahmen.

Totenwache

Während heutzutage die Totenwache in der Kirche stattfindet, versammelten sich früher die Nachbarn und Dorfbewohner im Sterbehaus zum gemeinsamen Rosenkranzgebet für den Verstorbenen. Gewöhnlich wurden drei Rosenkränze gebetet, was doch ermüdend war. Um die Betenden bei Kräften zu halten, wurde ab und zu ein "Dröpfchen" gereicht. Während heutzutage die Besuche mehr den Hinterbliebenen gelten, ging man früher den Toten schauen, wie wenn man ihm einen letzten Besuch schuldig wäre, um von ihm Abschied zu nehmen.

Eupen schafft einen Leichenwagen an

Gewöhnlich drei Tage nach dem Tod fand die Beerdigung statt. In Eupen wurde der Verstorbene zum Kirchhof getragen. Erst vom 1. Januar 1833 ab war ein Leichenwagen in Gebrauch.

Dazu heißt es in der Gemeindechronik des Jahres 1833:

“Bisher war es hier - wie heute noch an vielen anderen Orten - üblich, bei Beerdigungen die Leichen zum Kirchhof zu tragen. Die Unannehmlichkeiten und die unverhältnismäßigen Unkosten, die dadurch für die Leidtragenden entstanden, die Unordnungen, die die Träger oft dabei begingen, vor allem aber die Gefahr, die damit bei ansteckenden Krankheiten - insbesondere bei der von allen Seiten her um sich greifenden Cholera - verbunden war, machten es notwendig, diesen unangemessenen Brauch abzuschaffen. Es wurde daher ein Leichenwagen angeschafft, um alle Leichen zum Kirchhof zu bringen mit Ausnahme jedoch der Kinder unter zwölf Jahren, die von einem angestellten Leichendiener zum Kirchhof getragen werden sollen.

Dieser Leichenwagen kann nötigenfalls zwei Leichen zugleich aufnehmen. Angemessene Verzierungen können angebracht werden (hier ist z.B. an Kränze zu denken, die von Frauen und Mädchen aus Tannengrün oder Buchsbaum angefertigt wurden).

Die festgesetzten Preise belaufen sich auf 2, 6, 12 oder 24 Taler..

Der Wagen ist seit dem 1. Januar 1833 in Gebrauch und findet allgemeinen Beifall.”

Daß diese Neuerung allgemein begrüßt wurde, kann man verstehen. Man stelle sich vor, wie schwierig es war, etwa bei starkem Regen, bei Schnee oder großer Hitze die Leiche von Nispert oder von der Hütte aus zum Kirchhof zu tragen.

Verschiedene Klassen

Wie schon aus vorstehender Eintragung in der Gemeindechronik ersichtlich, gab es bei der Bestattung verschiedene Klassen. Auch hier kam der Standesunterschied noch zum Ausdruck. Selbst bei den Exequien in der Kirche gab es solche Klassen, z.B. in der Zahl der Kerzen oder den mehr oder weniger kostbaren Meßgewändern. Erst 1940 ist damit aufgeräumt worden. Gott sei Dank! Im Tode sollen alle gleich sein.

Ein schöner Brauch in Raeren: die Brotspende

Ein schöner Brauch mit sozialem Einschlag, der sich in Raeren bis um das Jahr 1910 erhalten hat, war die sogenannte "Brotspende" bei Begräbnissen. Wurde ein vermögender Einwohner beerdigt, erhielten die Armen der Gemeinde je ein Brot. Der Bäcker brachte die Brote zum Pfarrhaus, wo sie am Beerdigungstag - gewöhnlich im Laufe des Nachmittags - verteilt wurden.¹

Totenkaffee

Nach der Beerdigung fand der sog. "Totenkaffee" statt. Mit belegten Brötchen und Platz (in Raeren "Kranz" genannt) - manchmal sogar Reisfladen - wurde er im Trauerhaus abgehalten. Dies war meist auf so viele Gäste nicht angelegt, so daß zunächst nur die Frauen dorthin gingen, während die Männer in Erwartung freier Plätze zuerst in eine Gaststätte - manchmal auch in mehrere Wirtschaften - einkehrten.

Der Totenzettel

Anders als dies heute üblich ist, legten unsere Vorfahren großen Wert darauf, im Totenzettel, der beim Begräbnisamt verteilt wurde, eine gedrängte Lebensgeschichte des Verstorbenen wiederzugeben. Es gibt Totenzettel, die ein lebendiges Bild des Verstorbenen zeichnen: seinen Beruf, seine Denkweise, seinen Charakter, seinen Einsatz für Familie, Kirche und Zivilgemeinde. So bilden sie für die Nachkommen ein liebes Andenken und wertvolle Unterlagen für die Familiengeschichte. Es gibt auch andere, bei deren Lektüre man merkt, daß der Verfasser den Verstorbenen kaum gekannt hat und sich deshalb auf Allgemeinheiten beschränkt. Daher mag auch die Redewendung kommen: "Der lügt wie ein Totenzettel."

1 "Wir haben die Brot-Verteilung gehabt beim Begräbnis meiner Mutter 1900 und beim Begräbnis meines Bruders 1909, da wir das Brot noch selber gebacken haben."

(Freundl. Mitteilung von Frau Johann Schumacher, geb. Barbara Kalff, geb. 1885, Tochter des Bäckermeisters Kalff).

Quellen und Literaturverzeichnis

Archivalien wurden eingesehen in folgenden Archiven:

Staatsarchiv Eupen

Hauptstaatsarchiv Düsseldorf

Zeitungsarchiv im Stadtarchiv Eupen

Literatur

Arbeitskreis Eifeler Museen: Tafel, Griffel, Rutenstock - 150 Jahre Eifeler Volksschulleben, Meckenheim 1989

Cremer, Heinrich: 150 Jahre landwirtschaftliche Vereine und

Genossenschaften in Eupen - Malmedy - St.Vith, Eupen 1993

Dettmann, Rolf und Weber, Matthias: Eifeler Bräuche im Jahrkreis und Lebenslauf, Köln 1980

Emonts-pohl, Peter und Mennicken, Paul: Rund um den Kirchturm, Raeren 1977

Gielen, Viktor: Eupen zwischen Ost und West, Eupen, 1971

Gielen, Viktor: Tausend Jahre Nachbarschaft, Eupen, 1980

Grünebaum, Kurt: Zum Abriß des Bahnhofsgebäudes in Herbesthal, Grenz-Echo, Eupen, 18. Mai 1983

Heeren, Bernhard: Kettenis - Ein Heimatbuch, Eupen, 1977

Heinen, Johann Gerhard: Pfarrgeschichte Eupens, Eupen, 1896

Keutgen, Werner: Abschied vom Bahnhof Herbesthal, Grenz-Echo, Eupen, 18. Mai 1983,

Kever, Leo: Alt-Eupener Bilderbogen (II), Eupen, 1970

Lexikon für Theologie und Kirche, Freiburg im Breisgau, 1957

Loup, Gottfried: Das Straßen- und Verkehrswesen der Stadt Eupen, Gesch. Eupen, Bd. 25, S. 85 ff., Eupen 1991

Loup Gottfried: Straßen und Wege in der Haaspfarre zu Eupen, Eupen, 1981

Meyers- Michel, Claire: Es war einmal, Eupen, 1964

Meyers-Michel, Claire: Das Oebähnchen, Gesch. Eupen, Bd. 13, 1979, S. 77ff.

Prothmann Ottmar: Landleben in der Voreifel, Köln, 1982

Ruland, Herbert: Gott segne die christliche Arbeit, Aachen 1988

Schiffers, Heinrich: Der Kulturkampf in Stadt und Regierungsbezirk Aachen, Aachen 1909

Tonnar, August und Evers, Wilhelm: Wörterbuch der Eupener Sprache, Eupen, 1899

Wagner, Karlheinz: 1888 - Das Drei-Kaiser-Jahr, München 1988

Wrede, Adam: Eifeler Volkskunde, 3. Aufl., Bonn 1960

Zeitungen:

Eupener Bürgerzeitung, versch. Jahrgänge

Eupener Zeitung, versch. Jahrgänge

Grenz-Echo, Eupen, versch. Jahrgänge

Korrespondenzblatt des Kreises Eupen, versch. Jahrgänge

Bildnachweis

Federzeichnungen von Peter Emonts-pohl: S. 17, 58, 123, 126
Bildarchiv Leo Hermanns: 18, 28, 45, 51, 69, 77 (oben), 79, 93, 95
Bildarchiv Leo Kever: S. 31, 33, 53, 60, 61, 64, 65, 84, 91, 96, 133
Domsakristei Köln: S. 37
Bistumsarchiv Lüttich: S. 39
Bildarchiv Redaktion "Der Bauer": S. 47
Stadtmuseum Eupen: S. 77 (unten), S. 78

*Der Verfasser dankt
allen, die ihm mit Rat und Tat zur Seite gestanden haben,
insbesondere:*

*Herrn Chefredakteur i.R. Heinrich Toussaint,
Herrn Stadtarchivar i.R. Leo Hermanns,
Herrn Leo Kever,
Herrn Gottfried Loup,
Frau Johanna Gilet-Wolkener vom Stadtarchiv Eupen
sowie den Damen des Staatsarchivs Eupen.*

Von 1871 bis 1918 dauerte die kaiserliche Zeit in Deutschland. Auch das Eupener Land gehörte damals zum Deutschen Reich. Wie haben unsere Vorfahren damals gelebt? Welchen Einflüssen waren sie ausgesetzt? Welche Probleme beschäftigten sie? Wie gestaltete sich ihr tägliches Dasein?

In allgemein verständlicher Sprache versucht dieses Buch eine Antwort darauf zu geben. Adalbert Stifter schrieb: "Die Geschichte eines Tales braucht nicht minder ergiebig zu sein als die eines großen Reiches."

In der kleinen Geschichte unserer Gemeinden, im Leben und Sterben, in den Freuden und Leiden unserer Heimat spiegelt sich die große Geschichte des Kaiserreichs.

"Am Wege dieser heimatgeschichtlichen Wanderschaft stehen die vielen Menschen, die mithandelnd, noch mehr mitleidend Geschichte erfahren haben, das ewige Fußvolk der Geschichte." (Dr. Alfred Minke).
Wir schulden ihnen Dank und Hochachtung.

908(493Eupen)

NEUWALSCH-1819-1819
Giehlen

NEUWALSCH-1819-1819
Giehlen

NEUWALSCH-1819-1819
Giehlen